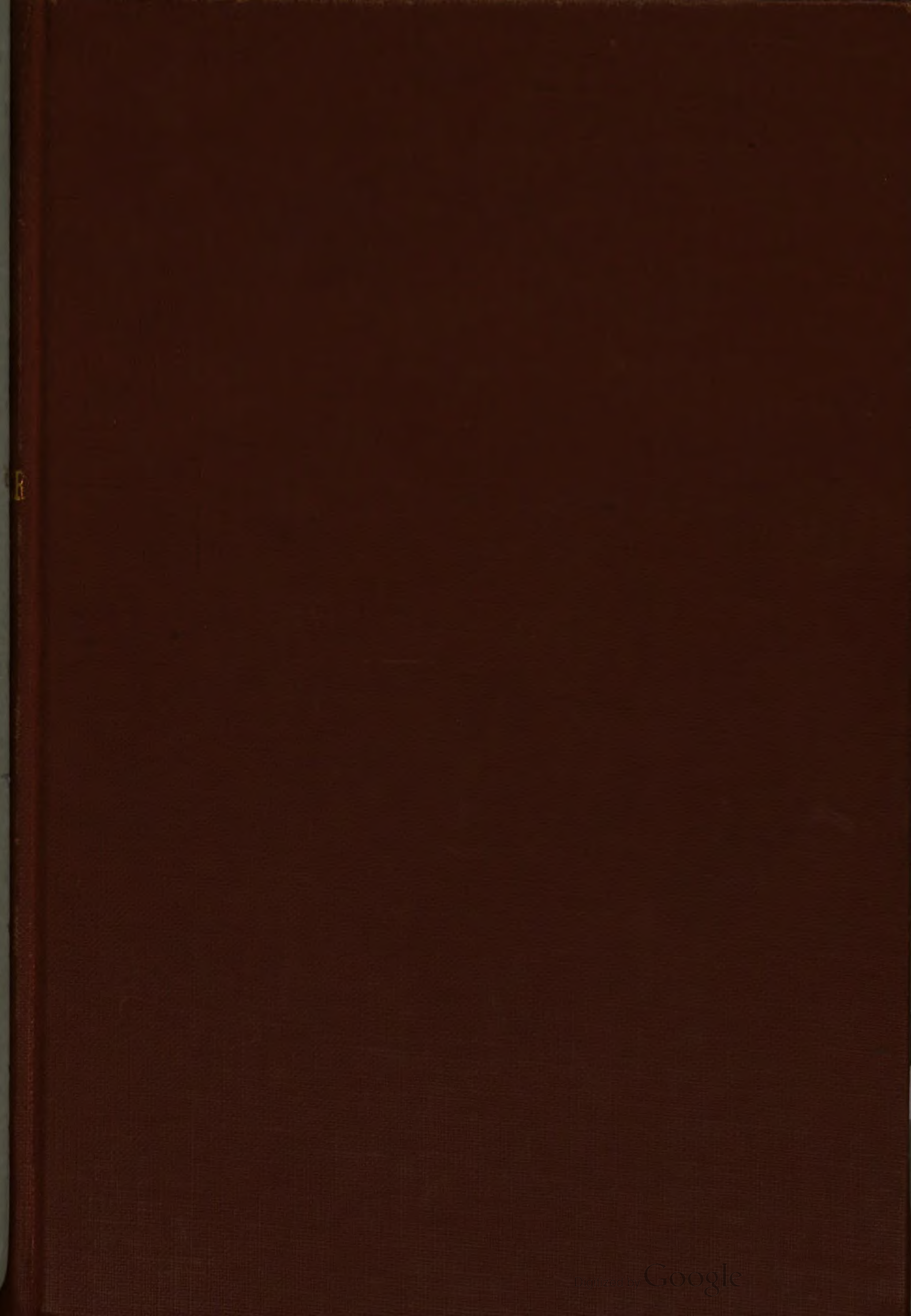




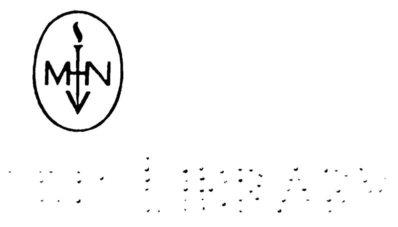


DER DICHTER TANNHÄUSER

LEBEN — GEDICHTE — SAGE

VON

JOHANNES SIEBERT



1934

MAX NIEMEYER VERLAG / HALLE/SAALE





Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen

Inhalt

Vorwort

Vierzig Jahre sind vergangen, seit ich die Ergebnisse meiner ersten Beschäftigung mit dem Tannhäuser der Berliner Fakultät als Dissertation vorlegte. Als solche wurde nur ein Teil gedruckt unter dem Titel „Metrik und Rhythmik in Tannhäusers Gedichten" (Berlin 1894), ganz erschien sie in Eberings Berliner Beiträgen zur germanischen und romanischen Philologie als Nr. 5 der Germanischen Abteilung unter dem Titel „Tannhäuser. Inhalt und Form seiner Gedichte" (Berlin 1894). Schon damals empfand ich es als Mangel, daß die Gedichte nur in der dickleibigen Minnesingerausgabe v. d. Hagens zugänglich waren. Nun hat S. Singer sie aus diesem „Kerker" befreit durch seine 1922 zu Tübingen erschienene Ausgabe, und man wird vielleicht fragen, ob nach ihr noch diese neue nötig war. Die Antwort darauf soll in der Hauptsache das Buch selbst geben. Nur soviel möchte ich über Singers Ausgabe sagen, daß sie den gebildeten Laien, für den er sie in erster Linie bestimmt hat, wenig befriedigen wird. Ein solcher Leser wird, da der Herausgeber ihm gar keine Hilfen für das Verständnis bietet und sogar die in der wissenschaftlichen Begründung des Textes enthaltenen Erläuterungen von ihr getrennt hat, über der Fülle des Halb- und Unverstandenen kaum zu dem ästhetischen Genuß kommen, den Singer erwartet. Aber auch für den Germanisten bietet der Text keine zuverlässige Grundlage. Abgesehen davon, daß man wegen des nachlässigen Druckes, wie Rosenhagen in seiner Anzeige des Buches mit Recht betont hat, manchmal nicht weiß, ob die Textform vom Herausgeber gewollt ist oder dem Setzer zur Last fällt, ist auch der kritische Apparat zu knapp gehalten, reicht z. B. für metrische Untersuchungen nicht aus, da aus ihm nicht immer festzustellen ist, was in der Handschrift steht. Schwerer wiegt, daß er Fehler enthält, weil Singer nicht die Handschrift selbst oder deren Wiedergabe in Lichtdruck benutzt, sondern sich an den Abdruck von Pfaff gehalten hat; dieser

ist aber leider recht ungenau, wie ich in der Vorbemerkung zum Text genauer nachweisen werde. Auch hat Singer sich durch das Bestreben, überall einen lesbaren Text zu bieten, zu Änderungen verleiten lassen, die mit den Grundsätzen einer besonnenen Textkritik nicht vereinbar sind.

In den Anmerkungen habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, nicht nur dem Leser Hilfen zu geben, sondern auch alles zusammenzufassen, was bisher, vielfach zerstreut und schwer auffindbar, für die Erklärung der Gedichte geleistet ist, außerdem sie, soweit es mir möglich war, weiterzuführen und zu fördern.

Längere Ausführungen über die Form der Gedichte erwiesen sich als nötig, nachdem vor kurzem Tannhäusers Metrik in einer Dissertation besonders behandelt und eine Melodie zu seinem vierten Leich aufgefunden worden ist.

Weiter habe ich das Ziel verfolgt, ein reicheres und lebensvolleres Bild des Dichters zu zeichnen, als es bisher geschehen ist, das Verständnis seiner Eigenart zu fördern und ihn von dem Bann zu befreien, der, allen gerechteren Würdigungen zum Trotz, noch immer auf ihm lastet, seitdem sein Biograph, R. M. Meyer, in der Allg. Deutschen Biographie in ähnlicher Weise das Verdammungsurteil über den Dichter ausgesprochen hat, wie in der Sage Papst Urban über den Menschen und Christen. Bei der großen Verbreitung dieser Wissensquelle ist das eigentlich schon zur Zeit der Abfassung veraltete Urteil in weiteste Kreise gedrungen. Werden wir aber dem Dichter mehr gerecht, erkennen wir in ihm eine eigenartige und kraftvolle Persönlichkeit, so ist auch die Kluft zwischen ihm und dem Tannhäuser der Sage nicht mehr so groß. Diese zu überbrücken habe ich in einem letzten Abschnitt versucht, indem ich eine Reihe zum Teil ungedruckter Gedichte, die meist ihm zugeschrieben werden, zusammengestellt und gezeigt habe, wie sie durch ihren Inhalt hinüberführen zu dem Helden des Volksliedes, so daß beider Gestalt zu einer einheitlichen zusammenfließt.

Halle 1933.

Johannes Siebert.

Abkürzungen

ADB. = Allgemeine Deutsche Biographie. 1875—1912.
AfdA. = Anz. f. deutsches Altertum und deutsche Lit. 1876ff.
BF. = Böhmer, Regesta imperii, V: Regesten des Kaiserreichs 1198 bis 1272, v. Böhmer, Ficker u. Winkelmann. 1881—92.
CB. = Carmina Burana, hg. v. I. A. Schmeller. 1847 (Bibl. des Lit. Vereins Bd. 16). 4. Aufl. 1904.
DHB. = Deutsches Heldenbuch, hg. v. Jänicke, Martin, Amelung u. Zupitza. Berlin 1866—73.
DLD. = Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrh., hg. v. K. Bartsch, seit der 4. Aufl. v. Golther.
DNL. = Deutsche Nationalliteratur, hg. v. J. Kürschner.
DT. = Deutsche Texte des Mittelalters, hg. v. d. Preuß. Ak. d. Wissensch. 1904ff.
DWB. = Deutsches Wörterbuch der Gebr. Grimm.
Eichst.Reg. = R. Heidingsfelder, Regesten der Bischöfe von Eichstätt. Innsbruck 1915.
GA. = Gesamtabenteuer, hg. v. von der Hagen 1850.
Germ. = Germania, Vierteljahrsschr. f. deutsche Altertumskunde. 1856ff.
Goed. = Goedeke, Grundriß z. Gesch. d. deutschen Dichtung. 2. Aufl. 1884ff.
Huill. = Historia diplomatica Friderici II., ed. A. Huillard-Bréholles. 1852—61.
Lang Reg. = C. H. de Lang, Regesta sive rerum Boicarum Autographa. 1822ff.
Lexer = Mittelhochdeutsches Handwörterbuch v. M. Lexer.
LV. = Bibl. des Lit. Vereins in Stuttgart.
MB. = Monumenta Boica. 1763ff.
MF. = Minnesangs Frühling, neu bearb. v. Fr. Vogt.
MG. = Monumenta Germaniae historica, Scriptores.
MG.D.Chr. = Mon. Germ. Hist. Abt. Deutsche Chroniken.
MhdWb. = Mittelhochdeutsches Wörterbuch v. Müller u. Zarncke.
MK. = Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, hg. v. K. Bartsch. Bibl. des Lit. Vereins 68.
MSH. = Minnesinger, hg. v. von der Hagen. 1838.
Mone Anz. = Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1832ff.
NJb. = Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Gesch. u. deutsche Literatur u. f. Pädagogik, hg. v. Ilberg u. Richter. 1898ff.

PBB. = Beiträge z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Literatur, hg. v. Paul, Braune u. Sievers. 1874ff.

Ried = Codex diplomaticus episcopatus Ratisbonensis, ed. Th. Ried. 1816.

RL. = Reallexikon d. deutschen Literaturgesch., hg. v. P. Merker und W. Stammler. Berlin 1925–29.

Schw.Ms. = Die Schweizer Minnesänger, hg. v. K. Bartsch. 1886.

T. = Siebert, Tannhäuser. Berlin 1894.

VLG. = Deutsche Vierteljahrsschr. f. Literaturwissensch. u. Geistesgesch. 1923ff.

ZfdA. = Zeitschrift f. deutsches Altertum u. deutsche Lit. 1841 ff.

ZfdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie. 1869 ff.

Erster Teil

Der Dichter

1. Leben

In seiner Darstellung der Lebensverhältnisse des Dichters hat v. d. Hagen die in Bayern zahlreich durch Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts bezeugten Tannhäuser und das erheblich später im salzburgischen Lungau, in Steiermark und Kärnten ansässige, dort zu hohen Ehren gelangte, in den Freiherrn- und Grafenstand erhobene Adelsgeschlecht gleichen Namens zu einem österreichisch-bayrischen Hause zusammengefaßt[1]). Das ist zunächst darin ungenau, daß er hier Österreich schon im Umfange der späteren Habsburgischen Monarchie nimmt, während doch im alten Herzogtum bisher kein Ort und kein im Mittelalter dauernd dort seßhafter Ritter dieses Namens nachgewiesen ist. Diesem Geschlechte nun soll nach v. d. Hagen auch der Dichter angehört haben. Nachdem dann noch Robert Ritter von Raab[2]) das salzburgische Gebiet mehr in den Vordergrund gerückt hat, ist es üblich geworden, ihn diesem bald bayrisch-salzburgisch, bald bayrisch-österreichisch genannten Rittergeschlecht zuzurechnen. So läßt ihn Oehlke der salzburgischen Linie entstammen[3]), mit der etwas fragwürdigen Begründung, daß die österreichischen Lande als seine Heimat erscheinen. Auch nach R. M. Meyer in der ADB. entstammte er einem in Salzburg und Bayern ansässigen Geschlechte. Abweichende Ansichten sind nicht durchgedrungen. Wenn Denk[4]) versucht hat, Untersiegsdorf bei Traunstein als Heimat nach-

---

[1]) MSH. 4, 421f.

[2]) Die Tannhausen, in Mitteil. der Gesellsch. für Salzb. Landeskunde 12 (1872), 3ff.

[3]) Zu Tannhäusers Leben und Dichten. Diss. Königsberg 1890 S. 6.

[4]) Bayerland 28, 227. Dazu Jb. f. germ. Phil. 39/40, 155.

zuweisen, so entspricht der Zuversichtlichkeit seiner Behauptungen keineswegs die Beweiskraft seiner Gründe. Denn dort hat es höchstens einmal einen Ort Tanne gegeben, aber nicht Tannhausen, und die Sage, über die er berichtet, weicht von der Tannhäusersage stark ab. Uhland[1]) war mehr geneigt, die Heimat in der Gegend von Nürnberg zu suchen, weil der Tannhäuser im Venusberg nach Hermann von Sachsenheim aus Frankenland stammt und der Dichter selbst diese Stadt als einen Ort nennt, wo man ihn einst wohl kannte. Amersbach[2]) hat diese Ansicht aufgenommen, indem er Nürnberg selbst, das er zu Franken rechnet, als seine Heimat bezeichnet. Seltsamerweise ist bei all diesem Suchen das Dorf Tannhausen im württembergischen Oberamt Ellwangen, das seit dem 12. Jahrhundert Sitz eines nach ihm benannten adligen Geschlechtes ist, ganz unbeachtet geblieben. Allerdings ist die Stelle, die es nennt, erst durch die neueren Forschungen über die Sage bekannter geworden, aber Wolfg. Menzel hat schon 1855 auf sie hingewiesen[3]). Fabri bezeichnet nämlich diesen Ort unzweideutig als Heimat wenigstens des Tannhäusers der Sage: *manifeste a vulgo canitur de quodam nobili Suevo, quem nominant Danhuser, de Danhusen, villa prope Dünckelspüchl* (der Ort liegt zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl)[4]). Jedenfalls darf diese ganz bestimmte Nachricht, da Fabri ein ziemlich zuverlässiger Zeuge ist[5]), nicht völlig unerwähnt und ungeprüft bleiben. Überhaupt bedarf es einer Erweiterung und Nachprüfung des urkundlichen Materials, damit wir festeren Grund unter den Füßen haben als v. d. Hagen und die, die seiner Ansicht gefolgt sind.

Zu der gewöhnlichen Annahme, daß der Dichter dem bayrischen Stamme angehöre, hat ohne Zweifel der Umstand viel beigetragen, daß Ortschaften namens Tannhausen sich besonders zahlreich im bayrischen Sprachgebiete finden. Denn das schwäbische Dorf Tannhausen bei Aulendorf ist urkundlich im Mittelalter bisher nicht nachgewiesen, war also wohl kaum Sitz eines Rittergeschlechtes. Der Markt Thannhausen an der Mindel im

---

[1]) Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage 4, 272.
[2]) Alemannia 23, 83.
[3]) Odin, Stuttgart 1855, S. 311.
[4]) Evagatorium ed. Haßler 3, 221.
[5]) Nadler, LG.^{2} 1, 263.

bayrischen Schwaben erscheint in Urkunden von 1186 und 1274 als Taigenhusen[1]), später als Tayn-, Thain- oder Taenhusen[2]), so daß die Namensform Tannhusen für das 13. Jahrhundert zweifelhaft ist. So bleibt auf schwäbischem Gebiete nur das schon genannte Tannhausen bei Ellwangen. Auf fränkischem, und zwar dem bayrischen sehr nahe, liegt nur das Dorf Thannhausen bei Absberg, westlich von Pleinfeld, das um 1200 urkundlich bezeugt ist[3]). Dagegen gab und gibt es eine Menge größerer und kleinerer Orte dieses Namens in Bayern, heute zum Teil Thonhausen geschrieben, sowohl südlich der Donau[4]), als auch nördlich, im Gebiete des alten Nordgaus, der späteren Oberpfalz, zwischen Nürnberg, Eichstätt und Regensburg[5]). Ein Dorf Thanhausen bei Bärnau kommt als Heimat des Dichters kaum in Frage.

Der großen Zahl der Ortschaften dieses Namens entspricht eine Fülle von Männern, die sich in Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts de Tanhusen oder Tanhuser nennen. Einige von ihnen hat schon v. d. Hagen nachgewiesen; da aber die urkundlichen Belege bei ihm Irrtümer enthalten, gebe ich sie mit an, beschränke mich jedoch auf die Zeit bis 1275.

1. Um 1140. Hainrich de T. Weihenstephan bei Freising. MB. 9, 395.

---

[1]) Lang Reg. 1, 333. 3, 425.

[2]) Widmann, Register zu Lang Reg. München 1927.

[3]) Lang Reg. 1, 367. Eichst. Reg. Nr. 523 (1, 170).

[4]) Dorf Thonh. nördl. von Freising, als Tanahusum um 1050 erwähnt (MB. 9, 364), als Tanhusen 1257 (Lang Reg. 3, 94); Dorf Thonh. bei Mainburg; Dorf Thonh. bei Rottenburg a. d. Laaber, wohl der MB. 16, 188 genannte Ort; Weiler Thanh. bei Landau an der Isar; Weiler Thannh. südl. von Laufen an der Salzach, 927 als Tounhuson erwähnt (Salzb. Urk.-Buch 1, 95 Nr. 31. Oberbayr. Archiv 4, 103).

[5]) Dorf Thannh. bei Schamhaupten, südwestl. von Riedenburg, Thonhausen a. 1137, MB. 17, 296, Tanehusen Ried S. 201 Nr. 214; Dorf Thanh. bei Hauzenstein, nordöstl. von Regensburg, a. 1280 erwähnt (MB. 13, 226); Dorf Thonh. im Bezirksamt Paarsberg, westl. von Regensburg, südwestl. von Laber; Dorf Thonh. Amt Neumarkt, westl. von Ensdorf, nicht weit von Kastl gelegen, daher wohl der in Urkunden der Klöster Kastl und Ensdorf (MB. 24, 227. 356. 579) genannte Ort (1166 wird ein praedium in Tanehusen dem Kloster Ensdorf übergeben: Lang Reg. 1, 260, Ried 241 Nr. 262, MB. 24, 34 Nr. 10); Dorf Thannh. bei Freystadt, Bez. Amt Neumarkt.

2. 1145. Sigiboto de T. Bamberg. Lang Reg. 1, 179.
3. 1147. Utto de T. Regensburg. Ried 218 Nr. 233.
4. 1181. Gotefrid und
5. 1181. Hartman de T. Regensburg. Ried 254 Nr. 277.
6. Um 1186. Eberhard de T. Prüfening (Priefling) bei Regensburg. MB. 13, 191.
7. Anfang des 12. Jahrhunderts. Oudalricus und
8. ,, ,, 12. ,, Adalhalm de T. Prüfening. MB. 13, 19 (S. 97 Oudalricus cesar de T.).
9. Ende des 12. Jahrhunderts. Wernher et
10. ,, ,, 12. ,, filius eius Gotfrid de T. Weltenburg bei Kehlheim. MB. 13, 341.
11. Vor 1217. Rodegerus de T. Berchtesgaden. Quellen z. bayr. u. d. Gesch. (München 1856ff.) 1, 325.
12. 1212. Albertus de Tanh. camerarius, Basel. Huill. 1, 218 u. 220.
13. 1215. Siboto de T. Eger. Huill. 1, 434, Ried 312 Nr. 330.
14. 1219. Wirnd de Tanhusin. Eichstätt. Eichst. Reg. 581.
    1220. Wirnto de Danhusen. Eichstätt. Eichst. Reg. 595.
15. 1228. Fridericus de T. Würzburg. Lang Reg. 2, 177.
16. 1242. Ulricus de T. Regensburg. Ried 400 Nr. 411.
17. 1242. Lup. de T. bei Nürnberg. BF. 4448.
    1246. Lupold Tanhuser. Augsburg. BF. 4511.
18. 1246. dominus Siboto Tanhuser. Augsburg. BF. 4511, Huill. 6, 874.
19. 1243. Hermannus de T. canonicus Eistetensis. Eichstätt. Eichst. Reg. 221 Nr. 724.
    1245. Ders. Eichstätt. Eichst. Reg. 227 Nr. 738, MB. 49 Nr. 46.
    1248. Ders. Eichstätt. Eichst. Reg. 233 Nr. 751, MB. 49 Nr. 49.
20. 1255. Albertus de T. cognominatus Rauber. Eichstätt. MB. 49 Nr. 62.
21. 1266. Otto de T. Wallerstein bei Nördlingen. Lang Reg. 4, 759.
22. 1272. Fridericus de T. Regensburg. Quellen zur bayr. u. d. Gesch. 5, 249.
23. 1275. Gotfried von Tanhausen, Vitzthumb (Vizedom) zu Friesach in Kärnten. Megiser, Annales Carinthiae S. 888.

Überschauen wir diese Liste, so finden wir, daß dem südlich der Donau gelegenen Bayern nur wenige Träger dieses Namens sicher zuzuweisen sind (1 und 11). Doch mögen noch einige der in Regensburger Urkunden Genannten dahin gehören. Deren Zahl ist besonders groß (3—10, 16, 22). Die meisten von ihnen werden nach den nördlich der Donau in der Nähe von Regensburg liegenden Orten namens Tannhausen benannt sein. Mit ziemlicher Bestimmtheit können wir die in Eichstätter Urkunden Genannten der Oberpfalz zuweisen (14, 19, 20). Zu den schwäbischen gehört sicher nur einer (21), zu den fränkischen vielleicht der unter 15 genannte Friedrich, da dieser dem Kloster Ebera (Ebrach bei Bamberg) sein Gut Gokesheim (Gochsheim, Bez. Schweinfurt) verkauft hat. Bei mehreren ist die Heimat zweifelhaft, so bei 2 und den in Urkunden Friedrichs II. und Konrads IV. genannten Zeugen (12, 13, 17, 18).

Jedenfalls zeigt schon diese Zusammenstellung, daß die Annahme einer vor 1275 auf salzburgischem Gebiet seßhaften Linie dieses Geschlechtes auf recht schwachen Füßen steht. Den Hauptvertretern dieser Ansicht, R. v. Raab und Fr. Reischl[1]), ist es nicht gelungen, ausreichende Zeugnisse dafür herbeizuschaffen. Reischl behauptet zwar, daß Tannhäuser mindestens seit dem Jahre 1000 im Lungau und in Kärnten angesessen gewesen sind, ist aber den Beweis dafür schuldig geblieben. Im Salzburger Urkundenbuch, auf das er sich beruft[2]), wird nur ein Rupreht de Tachinhusen zwischen 1147 und 1167 genannt, und es ist doch sehr fraglich, ob dieser zu denen von Tannhausen gehört; den Namen Ruprecht finden wir bei keinem von diesen. In den Monumenta historiae Carinthiae[3]), die die Urkunden bis 1269 enthalten, wird kein Tannhäuser erwähnt, und im Handbuch zur Geschichte Kärntens[4]) werden die Thonhauser unter den im 15. Jahrhundert hinzugekommenen Adelsgeschlechtern aufgeführt. Jener Gotfried, der 1275 Vizedom in

---

[1]) Buch von der schönen Stadt Salzburg. Wien u. Leipzig 1923 S. 134ff.

[2]) Hg. v. d. Gesellsch. f. Salzb. Landeskunde 1898—1918, 1, 447 Nr. 360.

[3]) Ed. Jaksch. Klagenfurt 1896—1906.

[4]) Hg. v. G. Freiherr von Ankershofen. Klagenfurt 1850—1858, II, 1, 381.

Friesach war, kann in salzburgische Dienste getreten sein, ohne gleich auf diesem Boden seßhaft zu werden. Reischls Annahme, daß dessen Nachkommen von 1275—1500 als seine Nachfolger dort gesessen hätten, wird durch die Urkunden eher widerlegt als bestätigt. Nach Hohenauer[1]), der eine Liste der Vicedomini aufgestellt hat, ist unter diesen zwischen 1275 und 1492 kein Tannhäuser. Dagegen wird als solcher zum Jahre 1285 ein Ulrich von Fahnstorf genannt, ein Rudolf von Fahnstorf ist in dieser Stellung für 1292 und 1296 urkundlich bezeugt[2]). So ist denn außer Gotfried in Salzburg, im Lungau und in Kärnten kein Angehöriger des Geschlechtes nachweisbar[3]). Bucelinus, dem noch ein genauerer Stammbaum vorgelegen zu haben scheint, da er eine Reihe sonst nicht bekannter Namen nennt, läßt die salzburgischen Thannhausen beginnen mit Richoldus de T., der um 1390 lebte[4]). Da dieser nach ihm eine de Mosheim zur Gattin hatte, werden erst durch ihn die Thannhausen in den Lungau gekommen sein, in dem Mosheim oder Mosham liegt. Dessen Enkel, Ritter Konrad Tanhauser oder von Danhausen war 1445—83 Pfleger zu Mosheim und Landrichter im Lungau[5]), und erst dessen Sohn Balthasar wurde wieder Vizedom in Friesach. Er und andere Angehörige dieses Geschlechtes liegen in der Tannhäuserkapelle der Dominikanerkirche zu Friesach begraben[6]).

[1]) Die Stadt Friesach. Klagenfurt 1847 S. 87.

[2]) Jaksch, Gesch. Kärntens. Klagenfurt 1828. 2, 126 u. 147.

[3]) Wenn H. Widmann (Gesch. Salzburgs 1, 346) für den Lungau zwar zugibt, daß Tannhäuser erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts dort festgestellt sind, dagegen behauptet, daß es ein kärntisches Ministerialengeschlecht dieses Namens im 11. u. 13. Jahrhundert gegeben habe, so muß dies auf einem Irrtum beruhen. Denn A. (nicht I.) Weiß (Kärntens Adel bis 1300, Wien 1869), auf den er sich beruft, berichtet an der von ihm angeführten Stelle (S. 178) überhaupt nichts über die Tannhäuser, S. 145 u. 251 nur Bekanntes über die des 15. und 16. Jahrhunderts.

[4]) Germania sacra et profana 3, 231.

[5]) Er ist begraben zu Mariapfarr, sein Grabstein ist abgebildet in: Mitteilungen der K.K.-Zentralkommission, Neue Folge 24, 180.

[6]) Was Seyler in der neuen Ausgabe von Siebmachers Wappenbuch, VI, 1, 3 (Nürnberg 1911), S. 105/6 über den Zusammenhang der bayrischen und salzburgischen Tannhäuser sagt, fördert die Sache wenig, denn er wirft den bayrischen Conrad v. T., der 1354 urkundlich bezeugt ist, mit dem 1483 im Lungau gestorbenen Konrad zusammen.

Fraglich ist, ob Reischl Recht hat mit seiner Annahme[1]), daß die salzburgisch-kärntischen Tannhausen aus der Oberpfalz eingewandert sind. R. v. Raab, dem Reischl vielfach gefolgt ist, geht sogar noch weiter und läßt sie aus dem Dorfe Tannhausen bei Neumarkt in der Oberpfalz stammen. Aber ist es da nicht viel einfacher, anstatt den Umweg über den Lungau zu machen, in dem sie erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nachgewiesen sind, oder über Friesach in Kärnten, wo 1275 einer vereinzelt erscheint, die Heimat des Dichters da zu suchen, woher diese Tannhäuser angeblich stammen, eben in Thannhausen bei Neumarkt? Dies ist ein alter Ort. Seine Kirche ist es, die 1072 von Bischof Gundekar von Eichstätt geweiht wurde, denn in dem Bericht[2]) wird Thannhausen gleich hinter dem etwa 5 km entfernten Weidenwang und vor dem 12 km westlich gelegenen Heuberg genannt. Daß es auch ein alter Adelssitz war, bezeugt seine spätere Geschichte. 1398 kaufte der Bischof von Eichstätt *castrum Tanhausen cum villa sibi adiacente a Sweyggero de Gundolfing et undique muris et aedificiis reformavit*[3]). Vor Schweiger v. Gundelfingen, der es nur kurze Zeit besessen hat, war es Sitz der Witwe eines Hilpolt von Stein[4]). Noch im Bauernkriege hatte es ein festes Schloß, dieses wurde von den Bauern erstürmt und geplündert[5]). Nach J. N. v. Loewenthal[6]) gehörte es zum Amt Neumarkt. Dieses war durch die Heirat Friedrichs I. mit Adelheid von Voburg in staufischen Besitz gekommen und gehörte zur Reichsvogtei Nürnberg[7]). Mit einiger Wahrscheinlichkeit weisen Falckenstein[8]) und Loewenthal einem dort seßhaften Geschlecht Hermann, den Domherrn von Eichstätt, und Albert genannt Rauber (19 und 20) zu, denn der Ort gehörte zum Bistum Eichstätt, von anderen

---

[1]) S. 134.

[2]) J. Sax, Die Bischöfe von Eichstätt (Landshut 1884) 1, 421.

[3]) MG. 25, 604. Kaufurkunde bei Falckenstein Cod. diplomaticus antiquitatum Nordgaviensium (1733) 298, S. 236.

[4]) Verhdl. d. hist. Vereins von Oberpfalz u. Regensb. 20, 147 u. 154.

[5]) Sax, Gesch. v. Eichstätt (Nürnb. 1858) S. 185. Verhdl. 3, 179.

[6]) Gesch. d. Reichsschulzenamtes und der Stadt Neumarkt in Oberpfalz (München 1805) S. 36.

[7]) Loewenthal S. 3f. Lang, Bayerns alte Grafschaften (Nürnb. 1831) S. 245.

[8]) Antiquitates Nordgavienses (Frankf. 1733) 2, 271.

dieses Namens nur noch das fränkische Thannhausen, das aber den Herren von Absberg gehört zu haben scheint. Albert de T. schenkte 1255 seine Zinsleute dem Bischof von Eichstätt, als er in den Deutschritterorden eintreten wollte. Er wird vom Bischof in der Schenkungsurkunde *nostrae militaris ecclesiae* genannt, wie auch seine Vorfahren es gewesen waren: *homines suos, quos hereditario iure possedit et habuerat a suis progenitoribus, qui nostrae militares fuerant ecclesiae . . . donavit*[1]). Vielleicht kann man zu diesem Geschlechte noch den Wirnt (14) rechnen, da er in Eichstätter Urkunden genannt wird und eine davon das Kloster Kastl betrifft. Daß es nicht nur in Thannhausen selbst, sondern auch in der Nachbarschaft begütert war, bezeugen spätere Urkunden. 1308 verkaufte Albrethe (Albrecht) der Tanhuser dem Kloster Seligenporten bei Neumarkt seine Güter zu Telwanke (Döllwang, Bez. A. Neumarkt, etwa 10 km östlich von Thannhausen)[2]), und noch 1530 besaß Hanns Thanhauser, Pfleger zu Helfenberg, ein Gut in Eresbach (Erasbach, Dorf mit Edelsitz 8 km südöstlich von Thannhausen) und eines in Frickenhofen (10 km östlich von Neumarkt)[3]).

Diesem angesehenen, nach dem Dorfe Thannhausen bei Neumarkt benannten, 1255 schon seit längerer Zeit dort seßhaften und noch später in dieser Gegend begüterten Rittergeschlecht wird auch der Dichter angehört haben. Dafür können wir vielleicht aus seinen Gedichten einen Beweis beibringen. Als er auf der Kreuzfahrt durch Stürme aufgehalten wird und alle die Winde aufzählt, deren Namen er kennen gelernt hat, da sagt er

---

[1]) MB. 49 Nr. 62, S. 105. Im Register zu diesem Bande wird dieser Albert zwar auch dem Thannhausen bei Neumarkt zugewiesen, Hermann aber, der Domherr von Eichstätt, dem im Amt Riedenburg, was wenig wahrscheinlich ist, da dieses zum Bistum Regensburg gehörte. Die Stelle, auf die dort verwiesen wird (Verhdl. 4, 431) gibt für diese Ansicht keine Stütze. Loewenthal nennt S. 36 noch als zu den Tannhäusern bei Neumarkt gehörig einen Heinrich Thanhauser, der nach ihm 1252 Zeuge war im Lehensbriefe des Hermann Wolfstein für Konrad, genannt Rephan, und führt ihn auch S. 243 unter den „Adelichen oder Ehrenbürgern" von Neumarkt an, leider ohne die Quelle anzugeben, aus der er seine Kenntnis von diesem sonst unbekannten Tannhäuser geschöpft hat.

[2]) Lang Reg. 5, 128.

[3]) Loewenthal S. 17.

zum Schlusse[1]): *waer ich uf dem Sande, der namen wisse ich niht.* Mit Recht nimmt Singer das Wort *Sant* als den Eigennamen, der häufig in Verbindung mit Nürnberg genannt wird. Man muß aber genau scheiden zwischen dem *Sant*, der einen Teil der Stadt selbst bezeichnet[2]), und dem südlich und südöstlich von ihr gelegenen Landstrich, der Gegend zwischen Nürnberg, Weißenburg und Neumarkt[3]). Diese ist ohne Zweifel gemeint in der von Schmeller aus Konrad v. Megenberg angeführten Stelle. In etwa gleichem Umfange wird *der Sant* als Landschaftsname gebraucht vom Marner in seinem Spruch auf Konradin[4]). Unter dessen ererbten Besitzungen wird nach Sizilien und Schwaben aufgezählt: *swaz Egerlant der gülte hat und Nüerenberc liut und der Sant* (ähnlich Alphart 79, 4 *im dienet Swanvelden und ze Nüerenberc der Sant*). Hier werden unter *Nüerenberc und der Sant* die Reichsgüter sowie die Erb- und Lehngüter des staufischen Hauses zusammengefaßt, die nicht genau geschieden wurden und sämtlich den Burggrafen zu Nürnberg unterstanden[5]). Daß das Reichsschulzenamt Neumarkt dazu gehörte, ist schon erwähnt. Die Stadt wird „auf dem Sand bei Nürnberg" oder „am Sand" genannt[6]). Wenn also Tannhäuser während der stürmischen Seefahrt sagt: *waer ich uf dem Sande,* so will er damit sagen: wäre ich in der Heimat geblieben.

Die Thannhauser bei Neumarkt scheinen aber auch Beziehungen zu dem zum Bistum Eichstätt und zum Amt Neumarkt gehörigen Kloster Kastl gehabt zu haben. Denn unter den alten Wappen in der ehemaligen Klosterkirche, die wahrscheinlich dem Andenken der Stifter und Wohltäter des Klosters gewidmet sind, befindet sich auch das eines Tanhausen[7]). Wenn freilich

---

[1]) XIII, 77.

[2]) So in Wolframs Willehalm 426, 30 nach A. Schreiber, Neue Bausteine zu einer Lebensbeschreibung Wolfr. v. E. (Frankf. 1922) S. 86f.

[3]) Nach Schmeller, Bayr. Wb. 2, 303f. Ähnlich Haupt zu Neidhart XL, 3.

[4]) Strauch XV, 5, 99.

[5]) Lang, Bayerns alte Grafschaften S. 232.

[6]) Schmeller a. a. O. Loewenthal S. 137.

[7]) Daß Name und Wappen zusammengehören, ist nicht ganz sicher. Die Wappen wurden 1674 übertüncht, vorher aber verschiedene Kopien angefertigt. Diese stimmen leider nicht in allem überein, deshalb wurden bei der Wiederherstellung 1906 einige, darunter auch das

Seyler in Siebmachers Wappenbuch[1]) dieses dem Eichstätter Domherrn Hermann von Tannhausen zuweist, so hat dies keine sichere Gewähr, doch setzt er dabei voraus, daß es den Tanhäusern bei Neumarkt zugehört. Und das wird auch richtig sein, denn von einem Rittergeschlecht in dem örtlich näheren Thonhausen bei Ensdorf wissen wir nichts, es ist ein kleiner Ort, der kirchlich schon zum Bistum Regensburg gehörte. Es liegt also am nächsten, in dem Wappen zu Kastl das der Tannhäuser bei Neumarkt zu sehen. Nun finden wir auf diesem ebenso wie auf dem in C überlieferten den waagerecht geteilten Schild, nur die Farben stimmen nicht (in Kastl oben gold, unten blau, in C oben schwarz, unten gold). Doch steht es dem in C näher als die zahlreichen anderen Tannhäuserwappen[2]).

Tanhäusersche, mit einem Fragezeichen versehen (siehe darüber Kunstdenkmäler Bayerns 2, 17. München 1909. S. 164—66). Da aber zwei der Kopien in der Benennung der Wappen genau übereinstimmen, ist die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Name zum Wappen gehört, doch ziemlich groß.

[1]) VI, 1, 1 S. 186.

[2]) Leider ist auch aus dem neuen Siebmacher nicht sicher festzustellen, wieweit die Verbindung der Namen mit den aus den Heroldsbüchern genommenen Wappen auf sicherer Überlieferung oder auf Annahme beruht. Alt scheinen nur die der schwäbischen (Kahn mit Ruder) und der bayrischen Tannhäuser zu sein, falls letzteren wirklich die Greifenklaue gehört wie dem späteren salzburgisch-kärntischen Geschlechte, was aus Siebmacher (VI, 1, 3) nicht sicher hervorgeht. Doch wird anderen bayrischen Tannhäusern (bei Erding) das Wappen mit drei quergelegten Greifenfüßen zugeschrieben (Hund, Bair. Stammbuch 3, 433), das sich auch MB. 2, Tafel 3 Nr. 2 findet. Diesem bayrischen Geschlechte sind zuzuweisen Chunrad Tanhauser, dessen Name in der Handfeste von 1311 unter den Edlen steht (Aventin, Bair. Chronik. Werke 5, 424f.), Chunradt Tanhauser, der in der zu Landshut am 4. November 1347 ausgestellten Urkunde, wo Adel und Städte sich zur Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten verbinden, zu den Vertretern des Adels gehört (Quellen z. bayr. u. d. Gesch. 6, 396), und der Tanhauser von Oberndorf, der 1354 dem Gotteshaus zu Mallerstorf sein Gut Schmidhöflein übergab (MB. 5, 401). Es werden dies mindestens zwei Personen sein; da also bei diesem Geschlechte der Name Konrad erblich gewesen zu sein scheint, liegt die Vermutung nahe, daß auch der Konrad, der Landrichter im Lungau war (S. 6), aus ihm hervorgegangen ist und die Greifenklaue im Wappen von ihm übernommen hat.

Die Siebm. VI, 1, 3 S. 105/6 mitgeteilten oberpfälzischen Wappen

Kann auch die Heraldik einen zwingenden Beweis dafür, daß der Dichter zu den oberpfälzischen Tannhäusern aus der Gegend von Neumarkt gehörte, nicht liefern, so sprechen dafür doch noch die schon von Amersbach angezogenen Stellen seiner Gedichte, die einen längeren Aufenthalt in Nürnberg bezeugen. So IX, 8, wo er seiner frouwe die Rhone in das Land zu Nürnberg schicken soll, und XII, 12ff., wo er sehnsüchtig an schöne Tage in dieser Stadt zurückdenkt und sie als einen Ort, wo man ihn wohl kannte, der Fremde gegenüberstellt.

Mit der Herkunft des Dichters aus dieser Gegend lassen sich auch die Angaben Hermanns von Sachsenheim[1]) und Hans Sachsens[2]) vereinigen, die ihn einen Franken nennen. Denn wenn wir auch der Notiz Loewenthals S. 36, daß „das Gut Thannhausen bei Neumarkt in älteren Zeiten zu der fränkischen Ritterschaft und zum Kanton Altmühl gerechnet wurde", kein Gewicht beilegen, weil der Nachweis dafür fehlt, so sind doch in späteren Zeiten die Grenzen schwankend gewesen, und bei der Kreiseinteilung Maximilians wurde Nürnberg und ein großer Teil des Sandes und des alten Bistums Eichstätt zum fränkischen Kreise geschlagen. So wird denn auch von Merian in der Topographia Franconiae 1643 das Amt Danhausen im Oberstift Eichstätt zu Franken gerechnet.

Daß man in späterer Zeit die Gegend von Nürnberg für die Heimat des Dichters gehalten hat, scheint aus dem im dritten Teil als Nr. 9 abgedruckten Liede hervorzugehen. Denn der Meistersinger, der die 2. Strophe von XII nachdichtete, hat für Tannhäusers *so denke ich sa gen Nüerenberc* gesetzt: *da denk ich gar oft wider heim*, hat also unter der Sehnsucht des Dichters nach Nürnberg die nach der Heimat verstanden. Es ist wohl kein Zufall, daß solche Kenntnis Tannhäusers und seiner Sprüche sich gerade in dieser Stadt erhalten hat; denn das Lied wird doch

---

gehören alle einer späteren Zeit an. Zwei von ihnen, III und IV, scheinen wegen der Tanne in beiden zusammenzugehören. Diese wird das Wappenzeichen eines zwischen Schwandorf und Cham ansässigen Geschlechtes gewesen sein (Hübschmann, Chronik der Stadt Schwandorf. Amberg 1865. S. 30), das auch Hund erwähnt (Bair. Stammbuch 3, 433).

[1]) Mörin V. 836ff.

[2]) Hoffgesindt Veneris V. 27ff.

in ihr selbst oder nahe dabei entstanden sein; und wenn Hans Sachs den Dichter einen Herren aus Frankenland nennt, braucht er das nicht dem Gedichte Hermanns von Sachsenheim entnommen zu haben. Er kannte ja auch aus seiner Sammlung jenes andere in gleichem Tone gedichtete und demselben Manne in den Mund gelegte Gedicht (Nr. 11), in dem dieser, aus fernen Landen heimkehrend, um Aufnahme in den Kreis der Meistersinger bittet, und er selbst hat in diesem dem Tannhäuser zugeschriebenen Tone eine Reihe von Meisterliedern gedichtet.

So halte ich also an der Zugehörigkeit des Dichters zum bayrischen Stamme fest, glaube aber, daß er nicht aus dem südwärts der Donau gelegenen Bayern stammt, noch weniger aus Salzburg oder Kärnten, sondern aus der Oberpfalz, und zwar aus der häufig als *Sant* bezeichneten Landschaft südöstlich von Nürnberg. Das einzige, was zu dieser Ansicht nicht stimmt, ist die bestimmte Angabe Fabris, daß er aus dem schwäbischen Tannhausen bei Dinkelsbühl stammt. Doch läßt sie sich wohl so erklären, daß diesem Manne, der in Ulm wohnte, nur ein adliges Geschlecht von Tannhausen bekannt war, eben das dort ansässige, daß er also diesem auch den Sagenhelden zuwies. Jedenfalls sind die Gründe, die für den oberpfälzischen Ort sprechen, erheblich stärker.

Die Sprache des Dichters kann wohl für oberdeutsche Heimat, nicht aber für schwäbischen oder bayrischen Ursprung zeugen, da hierfür nur die Reime in Betracht kommen, unter diesen aber solche, die über die Stammeszugehörigkeit entscheiden könnten, wenig zahlreich sind.

Die Untersuchung über die Heimat des Dichters hat, wie ich glaube, zugleich deutlich gezeigt, daß dieser ebenso ritterlichen Standes war wie die große Zahl seiner Namensvettern, deren Aufzählung mir auch zu diesem Zwecke wünschenswert erschien. Kluckhohn[1]) will es zwar unentschieden lassen, ob er Ministeriale oder bürgerlichen Standes war, aber die Gründe, die er gegen ersteres vorbringt, sind doch wenig stichhaltig. Denn daß die Bezeichnung als *Tanhusaere* nicht dagegen spricht, ist wiederholt nachgewiesen worden, nicht zuletzt aus seinen Gedichten selbst, in denen er sogar auf Fürsten und Grafen diese Form der

[1]) Ministerialität und Ritterdichtung. ZfdA. 52, 153.

Benennung anwendet (*der Brabandaere, der Bogenaere*). Der als 17. genannte Lupold unterschreibt sich 1242 de Tanh., 1246 aber ebenso wie Siboto einfach Tanhuser. Ebenso Chunradt Tanhauser in der Landshuter Urkunde von 1347, der doch zu den Vertretern des Adels gehörte. Auch nach den Untersuchungen von A. Schulte[1]) war der Dichter Ministeriale. Ist die Zuweisung zu den Tannhäusern bei Neumarkt richtig, so war es sogar ein ziemlich angesehenes Geschlecht, dem er entstammte. Natürlich wird er ein jüngerer Sohn gewesen sein. Daß die spätere Sage ihn nur als Ritter kennt, daß Fabri ihn *nobilis* nennt, auch Hermann von Sachsenhein und Hans Sachs ihn für einen Ritter gehalten haben, ist auch zu beachten, da man immer in dem Tannhäuser der Sage den Dichter gesehen hat, wie ich im dritten Teil nachweisen werde.

Zu diesen äußeren Gründen kommen andere, die wir seinen Gedichten entnehmen können. Sie zeichnen uns das Bild eines ritterlichen, höfischen Mannes, der zwar, der Richtung der Zeit und der eigenen Neigung entsprechend, Teilnahme an den Vergnügungen des Volkes nicht verschmäht, aber doch immer eine gewisse Überlegenheit wahrt, auch mit der gleichen Ungezwungenheit in höfischen Kreisen sich bewegt, mit Rittersitte und Ritterart so vertraut ist wie ein Mann, der sie von klein auf geübt hat, nicht erst aus niederen Lebenskreisen emporgekommen ist. So hat er auch den höfischen Minnesang gepflegt. Gedichte wie VII und XV zeugen davon; und gewiß war ihre Zahl einst viel größer, nur hat die Überlieferung sie eher fallen lassen als die für ihn charakteristischen Gedichte. Als Mann, der wohl vertraut ist mit ritterlichem Tun, stellt er sich auch dar in seinem Kreuzzugsliede, wenn er sehnsüchtig zurückdenkt an die in Apulien genossenen Freuden, Falkenbeize[2]) und Birschjagd und höfischen Verkehr mit Frauen. Auch stellt er den Gedichten, in denen er seine Armut und Not schildert, andere gegenüber, die er als *guote doene* bezeichnet[3]), d. h. solche, die *von hovelichen dingen* handeln, also die höfische Dichtung. Denn

---

[1]) Standesverhältnisse der Minnesänger. ZfdA. 39, 185ff.

[2]) Kaiser Friedrich II. de arte venandi (ed. Schneider) I, 1, 4 über die Falkenjagd: Plures de nobilibus hanc artem addiscunt et diligenter exercent, pauci vero de ignobilibus.

[3]) XIV, 11.

wie Walther[1]) *hovelichez singen* den *ungefüegen doenen* der dörperlichen Dichtung gegenüberstellt, so er die *guoten doene*, die von *hovelichen dingen* handeln, den Klagen der Fahrenden um ihr trauriges Los, wobei er ohne weiteres ersteren den Vorzug gibt. Er fühlt sich durchaus nicht als Diener der *frou Unfuoge*, die nach Walthers Ansicht den Sieg davongetragen hat, sondern rechnet sich zu denen, die das höfische Lebensideal vertreten, und beklagt dessen Schwinden: *swer hie fuoge meret, der wirdet doch vil selten drumbe geret. an ir danc sanc ich in ze leide, den hochgemüete ist kranc*[2]). Diese *hochgemüete* erscheint hier durchaus als das erhöhte Lebensgefühl der höfisch-ritterlichen Welt in der Zeit ihrer Blüte[3]). Ganz im Sinne dieser Anschauung läßt er auch, wenn Singer mit seiner Deutung Recht hat, seinen 6. Leich auslaufen in einen Preis der *reinen wip*.

Das Selbstgefühl des ritterlichen Mannes gibt sich, auch wenn wir von XIV, 33 wegen der unsicheren Überlieferung absehen, wo er sich aber doch wohl zu den *stolzen gesten* rechnet, oft genug kund in der überlegenen Art, wie er mit den Mädchen des Volkes verkehrt und die anderen Tänzerinnen und Tänzer den Hintergrund bilden läßt für die von ihm Ausgezeichnete, in der Art, wie er sich als Gefährten Friedrichs des Streitbaren bei Tanz und Spiel hinstellt, nicht zuletzt auch darin, wie er die Fürsten seiner Zeit seinem Urteil unterwirft. Als stattlicher, vornehm gekleideter Mann erscheint er auf dem Bilde in C; der Maler hat ihn sicher ebenso wie seine Zeitgenossen für einen Ritter gehalten.

Über die von Kück[4]) ausgesprochene und mehrfach beifällig aufgenommene Ansicht, der Dichter sei fahrender Kleriker gewesen, deren Widerlegung ich T. S. 9ff. versucht habe, kann ich mich kürzer fassen, da sie heute meist wieder aufgegeben ist. Die Vertreter dieser Ansicht legen den Dichtungselementen, die diesen Klerikern als Fahrenden eignen, zu viel Gewicht bei und vergessen, daß es neben ihnen noch eine große Zahl von Fahrenden gab, ritterlichen und bürgerlichen Standes, vor allem

---

[1]) 64, 31.

[2]) XV, 30ff.

[3]) Ehrismann LG. II, 2, 22. Rosenhagen RL. 2, 357. Naumann, Höfische Kultur S. 29 (VLG. Buchreihe Bd. 17).

[4]) AfdA. 17, 208.

auch die weitverbreitete, für alle Anregungen empfängliche Klasse der Spielleute. Mag man nun deren dichterische Tätigkeit höher oder geringer einschätzen, man wird sie ihnen doch nicht so ganz absprechen können, wie Naumann es tut[1]). Denn es ist eine starke Zumutung, wenn wir glauben sollen, daß dichterisch begabte Naturen unter diesen Leuten, die die Dichtungen der Lieder- und Spruchdichter kannten und vortrugen, sich ängstlich jeder eigenen dichterischen Tätigkeit enthalten haben sollten. Welches Thema aber lag ihnen näher als die Leiden des fahrenden, heimatlosen Mannes, das seit Spervogel allen Fahrenden vertraut war? Die heidnisch-naive Sinnlichkeit aber, die nach Kück auch aus der Dichtung der Vaganten stammt, war nicht nur bei diesen zu finden, sondern bei allen denen, die wie sie nicht mehr ganz im Geiste der mittelalterlich-kirchlichen Weltordnung lebten, auch in den vornehmen Kreisen, die in dieser Zeit des Wiederauflebens antiken Geistes die Welt und ihre Freuden grundsätzlich bejahten, in der Umgebung Kaiser Friedrichs II. nicht minder als in der seines Sohnes Heinrich in Deutschland und am Hofe Friedrichs des Streitbaren in Österreich. Bei allen diesen hat Tannhäuser geweilt; die dort empfangenen Anregungen zusammen mit denen, die von der Dichtung der Fahrenden kamen, reichen meines Erachtens vollkommen aus, diese seiner Dichtung eigentümlichen Züge zu erklären. Wenn man die Dichtung dieser Kleriker in ihrem ganzen Umfange zur Vergleichung heranzieht, mit ihrer Fülle von biblischer und antiker Gelehrsamkeit, die sie eher geflissentlich hervorkehren als verleugnen, so gewinnt man doch den Eindruck, daß dort eine ganz andere Luft weht als in den Dichtungen Tannhäusers. Denn dessen Gelehrsamkeit ist von jener ganz verschieden, durch Lektüre der höfischen Epen oder auf seinen Reisen erworben. Man macht sich freilich manchmal von ihr übertriebene Vorstellungen. So z. B. Denk, der behauptet[2]), er habe sich am Hofe zu Palermo „jene überraschende Kenntnis des antik-klassischen Götterschwarms angeeignet, in der er alle anderen weit aussticht". In Wirklichkeit kennt er von diesem

[1]) Spielmannsdichtung in RL. 3, 253ff. Vgl. dazu H. Schneider, Vom Werden des deutschen Geistes (Festgabe f. Ehrismann 1925) 112ff. und H. Steinger, Fahrende Dichter im d. Ma. VLG. 8, 61ff.

[2]) Bayerland 28, 215.

Götterschwarm nur Juno, Pallas und Venus, während z. B. ein Dichter der CB. gleich zehn hintereinander nennt[1]). Neben der antiken Mythologie ist den Klerikern aber auch die Bibel wohlbekannt, und Anspielungen auf deren Gestalten und Erzählungen treten uns oft in ihrer Dichtung entgegen. Solche Vertrautheit fehlt dem Tannhäuser ganz, und das ist wieder ein Beweis dafür, daß er nicht in seiner Jugend eine geistlich-gelehrte Bildung empfangen hat. Um die an theologische Gelehrsamkeit streifenden Rätsel zu dichten, genügte gelegentliche Berührung mit ihren Vertretern. Auf weitere Unterschiede habe ich T. S. 9ff. hingewiesen. Wenn J. Wahner in seiner Besprechung[2]) den einzig dastehenden Spott über seine Lebensweise nicht genügend beachtet findet, so entspringt doch dieser nicht dem geistlichen Stande und der gelehrten Bildung der Vaganten, sondern ihrem Wanderleben und dem fröhlichen Temperament, mit dem sie sich über die Entbehrungen und Nöte dieses Lebens hinwegsetzten; eine Eigenschaft, die man noch immer bei dem fahrenden Volke gefunden hat. Gewiß ist es schwer, einem, der sich einmal den Gedanken in den Kopf gesetzt hat, Tannhäuser sei ein fahrender Kleriker gewesen, das Gegenteil zu beweisen. Aber die Beweisführung sollte eigentlich der Gegenseite zufallen, da er nach der Überlieferung ein Dichter ritterlichen Standes gewesen ist wie andere. Das wenige aber, womit Kück diese Ansicht zu begründen versucht hat, ist ohne genügende Beweiskraft. So sollte sie denn endlich für abgetan gelten.

Wenn Schönbach[3]) an der geistlichen Bildung des Dichters festhält, so ist ja die Möglichkeit, daß er vorübergehend von einem Kleriker unterwiesen worden ist, nicht unbedingt abzuweisen, für notwendig aber halte ich diese Annahme nicht, da gerade der geistlich-gelehrte Einschlag in seinen vielfachen Kenntnissen fehlt, er diese vielmehr ganz im Gegensatz zu den Gelehrten des Ma. nicht aus der Überlieferung, sondern aus eigener Lebenserfahrung geschöpft hat. So gibt es in seiner

---

[1]) CB. 98. Man vergleiche damit auch den mythologischen Apparat der Vaganten, den G. Müller (Studien z. Formproblem des Minnesangs, in VLG. 1, 64—69) zusammengestellt hat!

[2]) ZfdPh. 28, 382ff.

[3]) Österr. Lit.-Blatt 22 (1895), 693.

Erdkunde kein Land des Gog und Magog, das fast auf keiner Erdkarte und in keiner Erdbeschreibung dieser Zeit fehlt, nicht die aus dem Altertum überlieferten Namen der Länder, Phrygien, Assyrien, Mazedonien usw., soweit sie nicht mehr in lebendigem Gebrauch waren, auch nicht die überall auf den Windrosen der Gelehrten wiederkehrenden antiken Windnamen, Boreas, Zephyrus usw. Seine Kenntnisse auf all diesen Gebieten sind umfangreich genug, umfangreicher als die vieler seiner Zeitgenossen, aber er hat sie nicht aus gelehrter Überlieferung geschöpft. Wohl finden sich bei ihm einige lateinische Wörter, aber bei der weiten Verbreitung, die die lateinische Sprache damals hatte, war wohl auch dem gebildeten Laien etwas Latein bekannt, ohne daß er die Sprache in Unterricht und täglichem Gebrauch erlernt hatte.

Bleiben wir also bei der durchaus glaubwürdigen Überlieferung, daß er aus dem Ritterstande hervorgegangen ist! Nicht allzulange nach 1200 wird er geboren sein, denn bei Beginn des Kreuzzugs Friedrichs II. war er schon erwachsen und betätigte sich, wie sein Kreuzzugslied beweist[1]), auch schon als Dichter. Wenn seine Heimat wirklich der *Sant* war, liegt es näher anzunehmen, daß er in seinen jungen Jahren nach Nürnberg oder Schwaben gekommen ist, wozu der *Sant* als unmittelbarer Besitz der Staufer gehörte, als nach Bayern oder gar Österreich. Die flüchtige Erwähnung Leopolds VI. im 6. Leich unter den verstorbenen milden Fürsten kann nicht als Beweis dafür aufgefaßt werden, daß er von ihm Gunst erfahren hat. Nennt er doch viele unter diesen, deren Lebenszeit es ausschließt, daß er persönlich mit ihnen in Berührung gekommen ist. Ob die angenehmen Tage in Nürnberg, deren er später einmal so sehnsüchtig gedenkt, schon in diese Zeit fallen, ist fraglich, da er im Kreuzzugsliede die Stadt nicht erwähnt, ebenso, ob er schon damals sich die Gunst des jungen Heinrichs VII., des Sohnes Friedrichs II. und damaligen deutschen Königs, erworben hat. Auf dem Hoftage zu Nürnberg Ende 1225[2]), wo Leopold von Österreich seine Tochter Margarethe mit Heinrich und zugleich seinen jüngeren Sohn verheiratete, wird er nicht gefehlt haben, aber Heinrich war damals noch nicht 15 Jahre alt, und der

[1]) XIII, 22.

[2]) Über diesen R. Meißner ZfdA. 67, 68f.

Dichterkreis, der ihn später umgab, hatte sich wohl noch nicht gebildet zur Zeit seiner Unmündigkeit. Doch mag er den jungen Dichter schon damals kennen gelernt und dieser den König vor der Fahrt zum Heiligen Lande oder auf dem Wege nach Italien aufgesucht haben.

Die erste sichere Tatsache seines Lebens ist die Teilnahme am Kreuzzuge Friedrichs II.; denn daß auf diesen seine Angaben sich beziehen, wird ziemlich allgemein angenommen. Andere kommen auch deshalb nicht in Frage, weil auf ihnen Jerusalem nicht erreicht wurde, wohin Tannhäuser doch gekommen ist. Von Fahrten deutscher Pilger in den Jahren zwischen 1229 und 1244, in denen Jerusalem zugänglich war, wissen wir nichts; an den Zügen 1239 und 1240 waren anscheinend nur Franzosen und Engländer beteiligt. Ob er schon im Sommer 1227 von Italien abfuhr, ist fraglich; die Schilderung der Annehmlichkeiten des Aufenthaltes in Apulien spricht nicht dafür, da die Lage der Kreuzfahrer bei Brindisi vor der Abfahrt wenig angenehm war. Es herrschte große Hitze, und sie mußten, auf engem Raume zusammengedrängt, wochenlang auf Schiffe warten, litten auch Hunger, so daß Tausende erkrankten und hinstarben, Tausende aber ungeduldig wurden und wieder heimkehrten[1]). Entweder war er aus irgendeinem Grunde zurückgeblieben, oder er kam überhaupt erst später, vielleicht auf des Kaisers erneute Aufforderung hin[2]). Er mag dann mit der Flotte gefahren sein, die Friedrich im Januar 1228 abschickte[3]), nachdem ihm die Zeit des Wartens in Apulien bei dem geringeren Andrange angenehmer vergangen war. Von dem Verlauf dieser Fahrt wissen wir nichts, die Jahreszeit läßt aber die Vermutung zu, daß die Flotte bei Kreta in einen Sturm geraten ist. Ihr folgte dann im April der Marschall Richard Filangieri und im Sommer Friedrich selbst. Mit ihm ist Tannhäuser wohl nicht gefahren, denn der Kaiser hatte eine ruhige Fahrt[4]), möglicherweise aber mit dem Marschall. Er hat dann mit den anderen Kreuzfahrern Friedrichs Ankunft abgewartet, ist mit ihm am 17. März 1229 in Jerusalem eingezogen und hat es mit ihm am 19. wieder ver-

---

[1]) Röhricht, Gesch. d. Kreuzzüge (Innsbruck 1893) S. 217.

[2]) Winkelmann, Kaiser Friedrich II. 2, 12.

[3]) Röhricht 229.

[4]) Nach Chronicon Siculum breve, bei Huill. 1, 899.

lassen. Denn der Verfasser des Chronicon Siculum breve berichtet[1]. daß der Kaiser *cum omni excercitu Christianorum* in Jerusalem einzog. Bei seinem Weggang ließ er nur *le conestable . . . et tous ceus dou roiaume* zum Schutze der Stadt zurück[2], sogar alle Pilger verließen sie[3]. Bald darauf fuhr er von Akkon nach Italien zurück. Er forderte die große Zahl der Deutschen in Akkon auf, ihn nach Sizilien zu begleiten[4], doch sie weigerten sich und mieteten Schiffe, um nach Venedig zu fahren. Ein Sturm aber nötigte sie zur Landung in Brindisi, und dort schlossen sie sich nun doch dem Heere des Kaisers an: *copiosum exercitum tam de regnicolis quam de Theotonicis congregare coepit*[5]. Auch nach der Sächsischen Weltchronik nahmen die Kreuzfahrer an seinem Kampfe gegen die Schlüsselsoldaten teil, er gewann nach ihr sein Land zurück *mit der Dudischen pelegrime helpe*[6]. Ist Tannhäuser mit diesen zurückgekehrt, so wird auch er damals in Italien geblieben sein und an diesem Feldzuge teilgenommen haben.

Aber bei der bisher geschilderten Beteiligung am Kreuzzuge wäre es ihm kaum möglich gewesen, das im Innern von Cypern gelegene Nicosia kennen zu lernen oder gar nach Armenien und Antiochia zu kommen, wie er doch einwandfrei berichtet. Die Kreuzfahrer waren in Akkon gelandet und befestigten während des Wartens auf den Kaiser Cäsarea und Jaffa, weiter nach Norden sind sie nicht gekommen. Aber eine andere Unternehmung hat Abendländer in jene Gegenden geführt, der Cyprische Krieg, den Richard Filangieri 1231—33 gegen Johann von Beirut führte. Ihn schickte der Kaiser im August 1231 nach Cypern, er kämpfte zunächst in Beirut, dann auf Cypern, erlitt bei Nicosia Mai 1232 eine Niederlage und zog sich nach Cherines zurück. Dort wurde er belagert und fuhr zu Schiff nach Kleinarmenien. Phelippe de Nevaire berichtet dies in den Gestes des Chiprois[7]:

---

1) S. 901.

2) Heraclius in Recueil des hist. des croisades (Paris 1841ff.). Hist. occidentaux 2, 374.

3) Nach epist. Geroldi in MG. Epist. saec. XIII., 1, 303f.

4) Chron. Sic. breve S. 902 und ep. Geroldi S. 304.

5) Winkelmann, Kaiser Friedrich II. 2, 251.

6) MG.D.Chr. 2, 248.

7) Publications de la société de l'Orient Latin. Série historique V S. 107.

R. Filanger le baill et grans gens o luy alerent en Hermenie quere secors. Weiter heißt es[1]): *Il demorerent grant piece au païs, si que une enfermeté les y prist, dont il en y ot mort mout d'eaus et tout le plus en furent malades.* Nun berichtet Tannhäuser[2]), daß ihm *Encolie in Kiperlant*, das nur Nicosia sein kann, wohlbekannt ist, und fährt dann fort: *In Armenie ich was. wie kume ich da genas!* Das stimmt doch so genau zu den Erlebnissen der Begleiter Filangieris, daß wir annehmen dürfen, Tannhäuser habe zu diesen gehört. Und weiter! Von Armenien ist er nach Antiochia gekommen. Auch in den Gestes des Chiprois heißt es[3]): *manderent en Antioche et à Triple.* Ähnlich berichtet über diese Ereignisse die Chronik des Amadi[4]): *messer Ricardo il baiulo con molte persone andò in Armenia, a domandar soccorso. Et domandarono etiam in Antiochia et a Tripoli, poi ritornarono a Cerines senza alcun soccorso.* So wird auch der Dichter zu denen gehört haben, die nach Antiochia um Hilfe geschickt wurden.

Bei ihm heißt es dann weiter: *für Anthioch kam ich ze Türgis sunder danc. da was der taten vil, von den ich singen wil.* Für *taten* hat v. d. Hagen *Tatern* eingesetzt, und für das sinnlose *singen* habe ich T. S. 93 *swigen* vorgeschlagen. Trotzdem bereitet die Stelle der Erklärung große sachliche Schwierigkeiten. Wo konnte man in diesen Jahren auf Tataren oder Mongolen stoßen? Diese hatten 1220 das Reich der Chowaresmier vernichtet. Der Sohn des geschlagenen Sultans, Gelal-ed-din, war damals nach Indien geflohen, kehrte aber 1225 zurück und schuf sich mit Waffengewalt ein neues Reich in Aderbidjan, das bis Tiflis reichte und zunächst dem Vordringen der Mongolen Einhalt gebot. Als er aber 1230 Chalat erobert hatte, verbündete sich Al Aschraf mit Kaikobad, dem Sultan von Iconium; dieser schlug den Chowaresmier und vertrieb ihn aus Chalat. Die Folge davon war, daß die Angriffe der Mongolen aufs neue begannen, daß sie Gelal-ed-din zur Flucht aus Aderbidjan nötigten und nach dessen Tode bis an den Euphrat vordrangen. Nach Syrien sind sie aber erst später gekommen, ebenso auch nach der

1) S. 105.
2) V, 16.
3) S. 107.
4) Ed. de Mas Latrie (Paris 1891) S. 174.

Türkei, dem Reiche von Iconium, das sie erst 1243 angriffen und tributpflichtig machten[1]). Nur vorübergehend scheinen sie 1232 Chalat besetzt zu haben[2]). Tataren in größerer Anzahl kann Tannhäuser also Ende 1232 kaum in Vorderasien angetroffen haben, wenn wir nicht etwa annehmen wollen, daß *türgis* für *curgis* verschrieben und er nach Georgien gelangt ist, das Gurgistan[3]) und dessen Bewohner Curgier[4]) genannt werden. Dort hätte er Tataren antreffen können, aber zu dieser Annahme, die noch dazu eine Textänderung erfordert, würde ich mich nur im äußersten Notfall entschließen. Denn es ist ein für jene Zeit weit entlegenes Gebiet und der Kaukasus für Tannhäuser im Anfang des Leiches ein Fabelgebirge, das er aus der Dichtung, nicht aber aus eigener Anschauung kennt, wie der Zusatz *des hoere ich jehen* zeigt. Auch die Ausdehnung, die er dem Reiche des *künec von Marroch* gibt, spricht dagegen, denn wenn er in jene Gegenden gekommen wäre, hätte er den Kaukasus nicht zum Reiche des Großsultans rechnen können. Viel näher liegt es doch, an die *Türkie*, das Reich des Sultans von Iconium, zu denken, das nach Osten bis in die Gegend nördlich von Antiochia reichte. Dorthin wird er gekommen sein, nicht nach Iconium selbst; der Weg zu dieser Stadt führte von Kleinarmenien westwärts, nicht ostwärts über Antiochia. Tataren kann er freilich dort nicht angetroffen haben. Aber sollte hier nicht ein Irrtum vorliegen? Kurz vorher hatte Gelal-ed-din Chalat erobert, die Stadt vollkommen zerstört und die Bewohner so grausam behandelt, *ut Tataris immanitate nihil concederet*[5]). Ebenso heißt es von den Chowaresmiern: *qua veniebant, perdebant omnia, ut facile Tataros aequare viderentur*[6]). Diese gefürchteten Scharen waren 1231 nach dem Tode Gelal-ed-dins in die Dienste des türkischen Sultans Kaikobad getreten: *Reliquiae Chowaresmiorum, circiter 10000, confugerunt ad Soltanum Rumaeae, qui*

---

1) Über all dies berichtet eingehend Abulfeda, Annales Muslemici ed. Adler 4, 279. 325—35. 365—71.

2) Makrizi bei Röhricht, Beitr. z. Gesch. d. Kreuzzüge 1, 99.

3) Bergeron, Voyages en Asie. Traité des Tartares cap. 12 (S. 69).

4) Bericht des Franziskaners Wilhelm v. Rubruk über seine Reise in d. Innere Asiens 1253—55, hg. v. H. Herbst (1925) S. 162.

5) Abulfeda 4, 365.

6) Ebd. 457.

iis loca ad eos sustentandos concessit[1]). Die ihnen zugewiesenen Sitze werden im Osten des Landes gelegen haben, denn dort war die Grenze am meisten bedroht; um den Besitz des 1230 eroberten Chalat stritten in den folgenden Jahren Kaikobad und Al Aschraf, zum Teil mit den Waffen[2]). Diese wird Tannhäuser mit den Tataren verwechselt haben, als er von Antiochia aus zu ihnen kam, vielleicht um auch dort die Anwerbung von Hilfstruppen zu versuchen, während andere nach Tripolis weiterzogen. Sarazenische Söldner, Turkopulen genannt, kämpften schon 1229 in Cypern auf seiten der staufischen Partei[3]). Wer diese Erklärung ablehnt, wird bei dem überlieferten *da was der taten vil* bleiben müssen. Doch wäre der Ausdruck ungewöhnlich. Nur mit Widerstreben (*sunder danc*) scheint Tannhäuser diese Reise angetreten zu haben, und allzu gut scheint es ihm dort nicht ergangen zu sein. Alle diese Versuche, Hilfe heranzuziehen, blieben ja erfolglos. Filangieri fuhr nach Cherines, dann über Syrien nach Apulien zurück[4]). Mit ihm wird auch Tannhäuser heimgefahren, also erst im Frühling des Jahres 1233 in Apulien gelandet sein.

Nicht ganz ausgeschlossen ist, daß er 1229 nicht nach Italien zurückgekehrt, sondern im Osten geblieben ist. Der Kaiser ließ bei seiner Abfahrt in Cypern *alemans et flamens et languebars* zurück[5]). Wahrscheinlicher aber ist, daß er sich der Hauptmasse der deutschen Kreuzfahrer angeschlossen hat und dann mit Filangieri, zu dessen Abteilung er möglicherweise schon bei der ersten Ausfahrt gehört hatte, wieder nach dem Osten gefahren ist. In beiden Fällen freilich fällt es schwer anzunehmen, daß er bei den kriegerischen Unternehmungen, den Belagerungen und verlustreichen Kämpfen, nur als unbeteiligter Zuschauer zugegen gewesen sein sollte. Für einen solchen war dort wohl kein Raum; er wird auch zu Schwert und Lanze gegriffen und als streitbarer Ritter an den Kämpfen teilgenommen haben.

---

[1]) Abulfarag, Chron. Syr. edd. Bruns et Kirsch (Lpz. 1789), 491. Abulfeda 4, 423.

[2]) Abulfeda 4, 401.

[3]) H. Müller, Der Longobardenkrieg auf Cypern. Diss. (Halle 1890) S. 18.

[4]) Gestes des Chiprois 108f.

[5]) Recueil des hist. des croisades. Documents Arméniens 2, 684.

An einen Aufenthalt in Palermo nach der Rückkehr ist nicht zu denken, da die glanzvolle Hofhaltung Friedrichs II. in dieser Stadt ins Reich der Legende gehört und dieser in den Jahrzehnten nach dem Kreuzzuge Sizilien nur ein einziges Mal betreten hat, 1233, zur Niederwerfung eines Aufstandes in Messina[1]). Das schließt aber nicht aus, daß Tannhäuser damals in die Nähe des Kaisers gekommen ist. Dafür spricht der Satz: *den voget von Rome ich dicke wol gesehen han*[2]) und das Lob, das er ihm im 6. Leich spendet.

Er wird dann durch Italien nach Deutschland zurückgekehrt sein, aber nicht auf dem nächsten Wege. Eher ist anzunehmen, daß er durch Burgund und Lothringen gezogen ist, da er eine Reihe von Orten und Flüssen zwischen Rhone- und Rheinmündung nennt: Arles, Rhone, Savoyen, Isere, Vienne, Metz, Mosel, Lüttich, Maas. Vielleicht hat er auch damals die Gastfreundschaft Heinrichs I. von Brabant genossen, der bis 1235 regierte. Im Jahre 1234 wird er jedenfalls zeitweilig in der Umgebung Heinrichs VII. geweilt haben. Denn da er diesem im 6. Leich trotz der Auflehnung gegen seinen Vater und seinem traurigen Tod im Gefängnis einen so warmen Nachruf widmet, muß er von ihm besondere Gunst erfahren haben. Er wird, wenn auch nur kurze Zeit, noch vor dem Ausbruch offener Feindschaft mit dem Vater zu jener Gefolgschaft von Minnesängern und ritterlichen Herren gehört haben, die „den jungen König auf seinen Fahrten von Gau zu Gau, von Pfalz zu Pfalz begleiteten“[3]). Möglicherweise ist er auch mit ihm nach Nürnberg gezogen, wo der König im Jahre 1234 wiederholt längere Zeit sich aufhielt, im Juni und August. Auch im Januar und Februar 1235 war er dort[4]).

Wann Tannhäuser zu Friedrich II. von Österreich gekommen ist, läßt sich nicht sicher feststellen; er kann von König Heinrich dem anscheinend mit ihm befreundeten Herzog[5]) empfohlen worden sein; ebensogut aber ist es möglich, daß er erst später

---

[1]) Kantorowicz, Kaiser Friedrich II. (Berlin 1927), 295.

[2]) V, 36.

[3]) E. Franzel, König Heinrich VII. Prag 1929 (Quellen u. Forsch. aus d. Gebiet der Gesch. Heft 7) S. 84 u. 87.

[4]) BF. S. 783. 786. 791.

[5]) Franzel 125.

zu ihm gekommen ist. Vielleicht ist er mit Egbert von Bamberg nach Wien gekommen, als der Bischof dort Reichsverweser war, ist nach dessen Tode 1237 dort geblieben und erst nach der Wiedergewinnung der Stadt durch Friedrich II. diesem näher getreten. An seinem Hofe hat er dann eine Reihe von Jahren verlebt, deren er später, als sie bereits der Vergangenheit angehörten, als der schönsten Zeit seines Lebens gedenkt. Der Herzog scheint an ihm großen Gefallen gefunden und ihn dauernd in seiner Nähe gehalten zu haben. Auch hat er ihn reich beschenkt; Tannhäuser war in diesen seinen besten Jahren ein wohlhabender Mann; er besaß einen schön gelegenen Hof in Wien und konnte außerdem noch einen wohl im Marchfeld gelegenen Ort Leupoldsdorf sowie schöne Güter in Himberg bei Wien sein eigen nennen[1]). Aber mit dem Tode des Herzogs, der am 15. Juni 1246 bei Neustadt im Kampfe gegen die Ungarn fiel, nahm diese schöne Zeit ein plötzliches Ende. Dem leichtlebigen Dichter zerrannen die Besitzungen, die er der Freigebigkeit des Herzogs verdankte, unter den Händen. Um das gewohnte gute Leben weiter zu führen, sah er sich genötigt, seine Besitzungen zunächst zu verpfänden[2]). Damit waren sie aber für ihn dauernd verloren, denn es fand sich so bald kein neuer Gönner, der ihm die Möglichkeit gegeben hätte, die Pfänder einzulösen. Er hatte gehofft, einen solchen in Otto II. von Bayern zu finden[3]), der eine Zeitlang Reichsverweser in Österreich war. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht in vollem Umfange. Er lebte zwar an seinem Hofe etwa im Jahre 1247, zu der Zeit, als er den 5. Leich dichtete, aber einen Ersatz für Friedrich II. fand er in ihm nicht. Allzulange wird er sich seiner Gunst nicht erfreut haben, denn im 6. Leich erwähnt er ihn bei der Aufzählung der wegen ihrer *milte* gepriesenen Fürsten überhaupt nicht. Doch ist zu vermuten, daß in diesen Jahren König Konrad IV., um dessen Gunst er XIV, 1—9 wirbt, sich seiner angenommen hat, denn er gedenkt dieses Fürsten im 6. Leich mit warmen Worten und spendet ihm hohes Lob. Vielleicht verdankte er ihm die schöne Zeit in Nürnberg, an die er in späteren

---

[1]) XIV, 37ff.
[2]) XIV, 19ff.
[3]) V, 73ff.

bösen Tagen sehnsuchtsvoll zurückdenkt[1]); denn sie wird nach 1246 anzusetzen sein[2]), da die Erinnerung noch nicht durch den Aufenthalt in Österreich verwischt war.

Dann freilich scheint er nirgends mehr eine dauernde Stätte gefunden zu haben, und in die Zeit nach 1250 werden die Sprüche fallen, in denen er seine Armut und sein unstetes Leben beklagt. Aber allzu armselig dürfen wir uns seinen Zustand selbst in diesen Jahren nicht vorstellen. Denn er ist ein etwas verwöhnter und anspruchsvoller Herr, der selbst in der Zeit der größten Not noch über Pferd, Saumtier und einige Knechte verfügt[3]). Er nennt doch im 6. Leich eine beträchtliche Reihe von Fürsten, bei denen er anscheinend gastliche Aufnahme gefunden hat. Wir können daraus schließen, daß er zwar das Leben eines Fahrenden führte, insofern als er nirgends mehr dauernd lebte, daß es aber doch eine ganze Reihe von Höfen größerer oder kleinerer Herren gab, bei denen er, wenn er dorthin gezogen kam, für kürzere oder längere Zeit Aufnahme fand. Bei seinen Fahrten scheint er sich jedoch auf den Osten Deutschlands beschränkt zu haben; alle die Fürsten, die er im 6. Leich als lebend nennt, gehören dieser Gegend an. Es ist der Kreis jener durch Verwandtschaft und Verschwägerung vielfach untereinander verbundenen, zum Teil kraftvollen und bedeutenden Fürsten, die nach der Auflösung des Reiches als Landesherren in ihren Gebieten für Ordnung und Recht sorgten, aber auch noch Ritterart und Rittersitte förderten und übten zu einer Zeit, als im Westen schon die kaiserlose und schreckliche Zeit der Gesetzlosigkeit und des Raubrittertums angebrochen war. Im Kreise dieser Fürsten scheint Tannhäuser im letzten Drittel seines Lebens, von gelegentlichen Notzeiten abgesehen, immer noch ausreichende Förderung erfahren zu haben. Wenn er klagt: *rehtiu milte ist an den herren tot*, so stellt er eben hohe Ansprüche an *rehtiu milte*; verglichen mit Friedrich von Österreich, der ihn so reichlich ausgestattet hatte, viel reicher als Kaiser Friedrich den lange nicht so anspruchsvollen Walther, waren diese Fürsten freilich allzugute Haushalter, um das uneingeschränkte Lob des Dichters zu verdienen.

---

1) XII, 12.
2) So auch Reischl a. a. O. S. 135.
3) XIV, 46f.

Die Unterschiede, die er in der Wertung der Fürsten macht, lassen auch wohl Schlüsse auf seine Stellung zu ihnen zu. Auffällig ist in dieser Hinsicht, daß er unter den lebenden Fürsten an erster Stelle den erst 1249 geborenen König Erich V. Glipping von Dänemark nennt, an zweiter den Grafen von Brehna. Des ersteren *milte* kann er in Dänemark selbst kaum erfahren haben[1]). Doch lebte Erich als Geisel 1262—64 am Brandenburger Hofe. Schon Müllenhoff hat die Vermutung ausgesprochen, daß Tannhäuser ihm in dieser Zeit nahegetreten ist[2]). Vielleicht können wir aber noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß er als Lehrer und Erzieher in ein näheres Verhältnis zu dem jungen Fürsten getreten ist und dafür reicheren Lohn von ihm erhalten hat. Denn als Lehrer höfischer Zucht und Sitte tritt er in einem Spruche auf[3]), und wenn wir auch unentschieden lassen, ob die unter seinem Namen gehende, von Leitzmann ihm zugesprochene Hof- oder Tischzucht wirklich von ihm herrührt, so ist doch bemerkenswert, daß man ihm die Fähigkeit zu solcher Belehrung zutraute. Er würde dann längere Zeit am Brandenburger Hofe gelebt haben. Otto IV. mit dem Pfeile, der als junger Fürst in diesen Jahren am gleichen Hofe lebte, könnte dort von ihm dichterische Anregung empfangen haben.

Von da ist er vielleicht zum Grafen von Brehna gegangen. Diesem selbst und seinem noch jungen Sohne Konrad widmet er drei Strophen[4]). Dem Wunsche, daß der Sohn sich zu einem tüchtigen Herrscher entwickeln möge, gibt er in einer Weise Ausdruck, die wieder den Gedanken nahe legt, daß er an dieser Ausbildung irgendwie beteiligt war. Der Vers *die wile in treit diu erde* kann kaum auf Konrad, muß doch wohl auf den Vater bezogen werden und läßt dann schließen, daß dieser schon körperlich hinfällig war, so daß man mit der baldigen Nachfolge des Sohnes rechnen mußte. Tannhäuser war also mit den Verhältnissen an diesem Hofe wohl vertraut und lebte dort nicht lange vor dem Tode Dietrichs, der wahrscheinlich am 11. März 1267 gestorben ist. Vielleicht ist der 6. Leich, der in diese Zeit gehört, dort verfaßt.

---

1) Siehe Anmerkung zu VI, 52.
2) Nordalbingische Studien 3, 93—95.
3) XII, 5.
4) VI, 58—69.

Über das Jahr 1266 hinaus können wir sein Leben nicht verfolgen, er wird nicht allzulange danach gestorben sein. Vermutungen wie die, daß er elend verkommen sei[1], sind haltlos, denn über seinen Tod wissen wir nichts, wie das ja bei den meisten Dichtern dieser Zeit der Fall ist. Dagegen haben wir dank der Fülle der in seinen Gedichten enthaltenen Anspielungen eine Reihe von Tatsachen mit Sicherheit oder doch großer Wahrscheinlichkeit feststellen können, die uns einen verhältnismäßig deutlichen und vollständigen Umriß seines äußeren Lebens geben.

2. Beurteilung

Aus solchem Leben ergibt sich denn doch ein etwas anderes Bild von der Persönlichkeit des Dichters, als es vielfach gezeichnet worden ist. So harte und schiefe Urteile freilich, wie sie Holland[2] und R. Becker[3] über ihn gefällt haben, indem sie ihn einen Speichellecker und gesinnungslosen Schmeichler nennen, finden wir in neuerer Zeit nicht mehr; seine staufische Gesinnung wird seit Oehlke[4] nicht mehr bestritten, ist aber auch von diesem noch nicht ins rechte Licht gestellt worden. Denn es erweckt doch eine falsche Anschauung, wenn er sagt, daß der Dichter im 6. Leich alle freigebigen Fürsten ohne Unterschied der Parteien lobt. Man kann im Gegenteil sagen, daß er mindestens bis zu dem Zeitpunkt, wo Konrad IV. Deutschland verließ, die Höfe der staufenfeindlichen Fürsten gemieden hat. Vielleicht deshalb, weil er dort auf freundliche Aufnahme nicht rechnen konnte. Aber das würde ja nur ein Beweis dafür sein, daß er als Anhänger der staufischen Partei bekannt war. So ist es doch bemerkenswert, daß er unter der großen Zahl deutscher Fürsten außer dem 1237 gestorbenen Egbert von Bamberg, der als treuer Anhänger Kaiser Friedrichs bekannt ist, keinen geistlichen nennt, unter den weltlichen aber die Zahl derer, die zu den Staufern gehalten hatten, weit überwiegt. Wenn er Hermann von Henneberg lobt, der sich den Gegenkönigen angeschlossen hatte, so geschah

---

[1]) K. Reuschel, Die Tannhäusersage. NJb. 7 (1904), 654.
[2]) Gesch. d. altd. Dichtkunst in Bayern 517 u. 520.
[3]) Lit.-Blatt f. germ. u. rom. Phil. 9, 294.
[4]) S. 11f.

dies zu einer Zeit, als es eine staufische Partei in Deutschland nicht mehr gab; und wenn er bedauert, daß dieser nicht zum deutschen Könige gewählt wurde, so ist dafür die meines Erachtens unbestreitbare Tatsache wichtig, daß dieser nicht 1247 gegen Konrad, sondern erst 1256 zur Wahl stand[1]). Ebenso unbedenklich ist es, wenn er Heinrich den Erlauchten der Krone für würdiger hält als die außerdeutschen Fürsten, um die sich im Osten des Reiches, wo er weilte, niemand kümmerte. Dagegen hat er sich in früherer Zeit mehrfach zum Reiche und zur staufischen Partei bekannt, nicht nur XIV, 1, wo er mit verstecktem Tadel gegen die deutschen Fürsten, die sich die Taschen mit römischem Golde füllen ließen, bei König Konrad ausharren zu wollen verspricht, selbst ohne Lohn, wenn es sein muß; er ermahnt auch etwa um dieselbe Zeit den König von Böhmen und die Bewohner von Sizilien zu treuem Festhalten an Kaiser und Reich[2]) und tritt damit den Bestrebungen des Papstes Innocenz unmittelbar entgegen. Nicht zu vergessen ist auch die Klage um die letzten Vertreter des staufischen Hauses in Deutschland, Friedrich, Heinrich und Konrad, im 6. Leich; mit ihnen sind für ihn nicht nur die Förderer der Sänger und Fahrenden dahingegangen, sondern mit ihrem Tode ist auch die schöne Zeit für Deutschland vergangen, Not und Unglück über das Reich gekommen. Und es macht seinem Charakter nur Ehre, wenn er auch solche nennt, die in Ungnade beim Kaiser gefallen waren, wie Heinrich VII. und Otto IV. von Meran. Überhaupt paßt auf den 6. Leich gar nicht der Vorwurf, er lobe nur diejenigen, die sein Lob bezahlten; denn er spricht in ihm ja nur, fast am Ende seines Lebens, seine Erfahrungen aus, lobt manche, die schon verstorben waren, von denen er also gar keinen Lohn mehr erwarten konnte, preist die meisten der Lebenden gar nicht so überschwänglich, wie es ein Dichter tun würde, der es auf die Milde der Genannten abgesehen hätte. Werden doch seine Ausführungen eingeleitet durch den Satz: *rehtiu milte ist an den herren tot*; er setzt unter den Lebenden den noch unerwachsenen Erich von Dänemark an die erste Stelle und an die zweite den wenig bedeutenden Grafen von Brehna; er schiebt Stoßseufzer

[1]) Siebert, Graf Herm. v. H. als Bewerber um die deutsche Königskrone. ZfdPh. 57 (1932), 215ff.

[2]) V, 33f.

ein über all die Herren, die an rechter Milde tot sind (V. 96) oder sagt (V. 100f.): *der vinde ich leider kleine gar, die nu nach lobe ringen.* Wenn der Zweck dieses Leiches der sein sollte, die genannten Fürsten günstig zu stimmen, so hätte er das doch recht ungeschickt angefangen. Es ist aber nur eine der von ihm so geliebten Zusammenstellungen. Wie er im 5. Leich Länder und Fürsten nennt, die er von Hörensagen und aus eigenem Erleben kennt, so hier die wegen ihrer Freigebigkeit bekannten Fürsten der Vergangenheit und Gegenwart, mit dem persönlichen Unterton der Klage des alternden, heimatlosen Dichters über das Schwinden der guten alten Zeit, aber auslaufend in den Vorsatz, festzushalten an ihren Idealen.

Wie R. M. Meyer da von plumpem Lob der Fürsten sprechen kann, sogar der Brandenburger, deren Lob gar nicht plump, sondern recht fein mit leisem Tadel durchsetzt ist, ist mir ebenso unverständlich wie sein Urteil über das Loblied auf Friedrich von Österreich, das er als matt und phrasenhaft bezeichnet, während der Dichter diesen Fürsten doch recht überschwänglich lobt, als weisen und starken Herrscher ebenso wie als liebenswürdigen Menschen und frohen Gefährten bei Tanz und Spiel feiert. Der Dichter und der Gefeierte selbst haben besser über das Gedicht geurteilt; ersterer ist der Meinung, daß es einem anderen schwer fallen würde, den Fürsten besser zu loben[1]), und für Friedrich wird gewiß auch dieses Preislied ein Anlaß gewesen sein, ihn so reich zu belohnen. In Österreich ist es jedenfalls wohlbekannt geblieben, denn Enikel hat große Stellen fast wörtlich daraus entnommen[2]).

Der Tadel der neueren Beurteiler bezieht sich daher auch mehr auf das Mißverhältnis zwischen dem Umfang und der Größe des Lobes und dem Verdienst des Gelobten. Sie nennen den Dichter einen niedrigen Schmeichler und stellen ihn hin als würdelosen Gefährten eines sittlich haltlosen Fürsten bei seinem ausschweifenden Leben. Solche Urteile über Tannhäuser stehen und fallen mit dem über Friedrich. Oehlke hat diesen gegen allzu scharfe Urteile in Schutz genommen[3]). Aber schon vorher hat A. Ficker einer gerechteren Beurteilung dieses Fürsten

[1]) V. 85ff.
[2]) Siehe Anm. zu I.
[3]) S. 22.

die Wege gebahnt[1]). Er weist hin auf die Umstände, die Verfehlungen in seinen ersten Regierungsjahren entschuldigen können, auf seine Jugend, da er höchstens 20 Jahre alt war beim Antritt der Regierung, und auf die großen Schwierigkeiten, vor die er sich gestellt sah, als mächtige Vasallen ihn nach dem Tode des kraftvollen Vaters um einen Teil seines Erbes zu bringen suchten. Er hat auch nachgewiesen, daß die sogenannte Klageschrift des Kaisers eine Parteischrift ist, die Einzelheiten übertreibt und unerwiesene Verdächtigungen mit wirklichen Verfehlungen mischt. Der Kaiser selbst gibt in einem Briefe aus dem Jahre 1240[2]) zu, daß übertriebene Darstellung und böswillige Verleumdung ihm die Vergehen vielfach schwerer ausgemalt hätten. Ficker weist vor allem darauf hin, daß es ungerecht ist, den Charakter des Herzogs nur nach seinen Handlungen in den ersten Jahren zu beurteilen, daß die Erfahrung von den Folgen seiner unüberlegten Handlungen seinen Charakter gereift hatte. Er faßt sein Urteil über ihn dahin zusammen: ,,Was man an ihm tadelt, waren teils Fehler der Zeit überhaupt, teils solche seiner Jugend; die Jahre der Prüfung aber hatten seinen Charakter geläutert, und er sorgte mit redlichem Eifer für Wiederherstellung von Gesetz und Ordnung. Die Kämpfe der späteren Jahre waren nötig zur Verteidigung seines Landes. Er war seinen Untertanen wohl anfänglich ein strenger Herr gewesen, aber er hatte später die Härten seines Charakters abgelegt, und so trauerten seine Untertanen bei seinem Tode mit vollem Recht um ihn.“ Sein Tod ist in der Tat viel beklagt worden, von deutschen Dichtern und in lateinischen Klageliedern, die aus den Kreisen der Geistlichen stammen[3]). Diese preisen nicht nur seine kriegerische Tüchtigkeit, sondern feiern ihn auch als Hort des Friedens, nennen ihn einen neuen Hektor. Nach dem einen ist mit ihm alle Freude aus Österreich entschwunden (*vox omnis laetitiae siluit*, vgl. Tannh. XIV, 42 *min fröude ist elliu mit im tot*), nach einem anderen sitzt Österreich, so reich an Schätzen, verlassen und klagend im Staube. Ähnlich sagt der Fortsetzer des Chro-

---

[1]) Herzog Friedrich II., Der letzte Babenberger. Innsbruck 1884.

[2]) Huill. 5, 1006. A. E. Schönbach, SB. d. Wiener Ak. d. W. Phil.-Hist. Kl. 150 (1905), 22.

[3]) MG. 11, 50 u. 51.

nicon Garstense[1]): *Austria et Stiria quasi terra una sedet in pulvere tristis et gemebunda.* Mögen wir auch manches davon als dichterische Übertreibung abziehen, auch dem Lobe anderer Dichter wie Neidhart[2]) und Pfeffel[3]) nicht zu viel Gewicht beilegen, da sie nur seine *milte* preisen, etwas schwerer wiegt doch das Ulrichs von Lichtenstein[4]): *er was der rehte herre min und ich sin rehter dienestman: verklagen ich in niener kan. an im vil hoher tugende lac: der biderben er vil schone pflac und teilt in ofte mit sin guot. er was vil fürstenlich gemuot.*

Auch das Lob Bruder Wernhers scheint nicht allein durch persönliche Dankbarkeit beeinflußt zu sein[5]): *Ich han geklaget unde klag ez dan wol zweinzec jar, ie baz und baz, und muoz ouch an min ende klagen den vürsten Friderich: sin reinez herze sich nie vergaz gegen graven, vrien, dienestman, die ritter unde knehte wurden alle bi im rich.*

Prüfen wir nun von diesem Standpunkt aus Tannhäusers Loblied! Wenn er die *milte* des Fürsten preist, sein wachsendes Ansehen, sein heiteres, frohes Wesen, seine Beliebtheit bei den Frauen, denen er den Reigen singt, so entspricht dies alles den Tatsachen, und wenn er ihn als Landesvater rühmt, der den Frieden sichert, Verkehr und Handel fördert und die Schrecken des Krieges und der Verwüstung von seinem Lande fernhält, so trifft dies für die späteren Jahre seiner Regierung zu. Diesen Herzog der späteren Jahre aber hat Tannhäuser vielleicht nur kennen gelernt; es dürfte sich unter den meist ziemlich allgemein gehaltenen Lobeserhebungen kaum eine finden, die uns zu dem Vorwurf berechtigte, er habe ihn wider besseres Wissen oder gegen seine eigene Überzeugung gelobt.

Die Bemängelungen seines Charakters fallen also in dieser Hinsicht in sich zusammen. Was von sonstigen Schwächen bei ihm übrig bleibt, sein Leichtsinn und sein leichtfertiges Leben, wiegt nicht so schwer wie die mit Unrecht erhobenen Vorwürfe politischer Gesinnungslosigkeit und würdeloser Schmeichelei.

---

[1]) MG. 9, 598.

[2]) 101, 17ff. 73, 21ff.

[3]) Schw.Ms. S. 71.

[4]) Lachm. S. 525.

[5]) Schönbach, Wiener Sitz.-Ber. 150, S. 32 (Nr. 48).

Noch ungerechter als über den Menschen hat R. M. Meyer über den Dichter geurteilt. Keiner hat ihn wohl mehr verkannt als dieser sein Biograph, der ihn das wenige Gute, das er bei ihm findet, von Neidhart entnehmen läßt, der den Dichter der rhythmisch lebhaft bewegten Tanzleiche als matt und schwerfällig in der Metrik bezeichnet, der für das Neue, das sich bei ihm findet, nicht das geringste Verständnis hat, dem alle Realistik nüchterne Prosa, jede Abweichung von dem Herkömmlichen Epigonentum ist, der für die so anschauliche Schilderung des Seesturmes nur Worte des Tadels hat und sogar Goethe als Kronzeugen dafür aufbietet, daß es einem Dichter nicht erlaubt sein soll, eine gefahrvolle Seefahrt zu schildern; der von einem unruhigen Aufsuchen poetischer Erlebnisse spricht, wo der Dichter, anstatt konventionelle Gefühle mit konventionellen Worten und Wendungen auszusprechen, wirkliches Leben und Erleben anschaulich schildert, bald kurz und knapp, mit wenigen, aber bedeutsamen Zügen, wie im Seesturm, wo er die Größe der Gefahr deutlich macht durch das Jammern der Schiffsmannschaft, bald mit breiterem Pinsel malend, wie in der Schilderung seiner Armut. Man muß freilich den Dichter nehmen, wie er ist, darf ihn nicht mit einem ihm fremden Maßstab messen. Nichts ist verfehlter, als ihn mit Neidhart zu vergleichen, mit dem er fast nichts gemein hat. Was Oehlke für den engen Zusammenhang mit diesem vorbringt[1]), sind Dinge, die sich, wie er selbst zugibt[2]), aus der Stellung der ritterlichen Dichter zum Volke von selbst ergaben. Die Übereinstimmungen lassen sich alle darauf zurückführen, daß beide den Tanz der Bauern kannten, ihn in die höhere Dichtung einführten und aus den dazu gesungenen Liedern manches entnahmen. Eine Nachahmung des älteren Dichters scheint Tannhäuser dabei mit Absicht gemieden zu haben. Denn dessen Gedichte waren ja allgemein bekannt, wie die vielfachen Nachahmungen zeigen, am bekanntesten jedenfalls in Österreich, wo er zur Zeit Friedrichs II. lebte. Um so auffälliger ist es, daß Tannhäuser, wenigstens in den uns erhaltenen Gedichten, keines der beliebten Neidhartschen Themen (Gespräch der Gespielinnen, zwischen Mutter

---

[1]) S. 14.

[2]) S. 16.

und Tochter, Verspottung der tanz- und liebeslüsternen Alten) behandelt, daß das Hauptthema der Winterlieder, die Verspottung der Bauern und die Händel mit ihnen, unserem Dichter, der in bestem Einvernehmen mit seinem ländlichen Publikum lebt, ganz fern liegt. Überhaupt scheint der Anschluß an das volkstümliche Tanzlied bei ihm enger zu sein als bei Neidhart; wir können uns wohl denken, daß seine Leiche im Kreise der ländlichen oder städtischen Menge vorgetragen wurden — sein Tanzlied (XI) scheint geradezu für diesen Zweck gedichtet zu sein —, während doch Neidharts Lieder zum großen Teil nur zur Belustigung der ritterlichen Gesellschaft gedichtet und zum Vortrag in ihr bestimmt waren.

Von dem volkstümlichen Tanzliede dieser Zeit wissen wir freilich wenig, und die Wandlung in der Auffassung des Volksliedes mahnt zur Vorsicht bei der Annahme von Einwirkungen auf die Kunstdichtung von dieser Seite her. Brinkmann[1]) setzt für die Zeit der Entstehung des Minnesangs voraus: Lieder und Balladen, die man zum Tanze sang, und Lieder, die zum Tanze aufforderten, allerdings in primitiver Form. Aber an dem allgemeinen Kulturaufstieg der Zeit wird auch das Volk und seine Dichtung teilgenommen haben. Ebenso wie diese höheres Kulturgut von der höfischen Dichtung und der der Vaganten übernahm, befruchtete sie ihrerseits die Kunstdichtung mit ihrer Lebensnähe und ihrem Wirklichkeitssinn[2]). Auch der Spielmann wird an der Weiterentwicklung des bäurischen Tanzliedes beteiligt gewesen sein; schon die weitverbreitete Schlußwendung, daß dem Fiedler die Saite oder der Fiedelbogen zerbrochen ist, weist auf ihn auch als Verfasser und Sänger des Textes hin. Ein Zeugnis für engeren Anschluß Tannhäusers an das volkstümliche Tanzlied ist es, daß bei ihm der feste Zusammenhang dieses Schlusses mit dem Ende des Tanzes überall erhalten ist, bei Winterstetten dagegen nur im 3. Leich. Ferner legt der Umstand, daß feste Formeln sich zahlreich in allen auf den Tanz bezüglichen Gedichten finden, den Tanzleichen Winterstettens[3]),

[1]) Gesch. d. lat. Liebesdichtung im Ma. (Halle 1925), 72. Entstehungsgesch. d. Minnesangs (Halle 1926), 91.

[2]) Burdach, Reinmar u. Walther, 2. Aufl. (1928) S. 24. 83. 128f. Alewyn, ZfdPh. 56 (1931), 44f.

[3]) Minor II—IV.

des Tannhäusers und dem des Heinrich von Sax[1]), den Liedern Neidharts, den echten sowohl wie den zweifelhaften, Burkarts von Hohenfels[2]) und dem Konrads von Kilchberg[3]), die Annahme nahe, daß diese dem volkstümlichen Tanzliede entnommen sind. Dahin gehört die Aufforderung zum Tanz, oft in der Form, daß nach den Tänzern und Tänzerinnen gefragt wird: Tanh. I, 93 *wa ist nu diu guote?*. Winterst. IV, 171 *wa ist nu Uot unt Guot?* Tanh. III, 118 *wa sint nu die jungen kint, daz si bi uns niht ensint?* Neidh. XXXVI, 13 *wa sint diu miniu kint, daz si niht enreient an der schar?* Kilchb. V, 4 *wa sint nu die jungen man?*

Häufig ist auch die Aufforderung mit der Formel (*nu*) *wol uf:* Tanh. I, 113 *uf*, (*wol*) *uf, kint!* III, 106 *wol uf, wol uf, Adelheit!* 108 *wol uf, wol uf, Irmengart!* IV, 131 *nu wol uf zer linden!* V, 100 *wol uf, min guote!* Winterst. IV, 169 *wol uf, ir kint!* Neidh. 18, 9 *nu wol uf, stolziu magedin!* 18, 21 *nu wol uf, trutel Adelheit!* 31, 26 *uf Hiltrat . . .!* 42, 4 *nu wol uf, kint!* Kilchb. V, 2 *wol uf, kinder!* V, 3 *wol uf, Rose!* B. v. Hohenf. I. 1 *wol uf, ir kinder!* H. v. Sax 115 *nu wol uf, wol uf!*

Häufung der Namen findet sich wie bei Neidhart auch bei Tannh. V, 104ff., Winterst. III, 101ff. IV, 171ff., Kilchberg V, 3.

Allgemein ist mit der Aufforderung zum Tanz oder dem Schlusse desselben die zur Freude verbunden: Tanh. I, 103ff., 115f. II, 102. III, 107. Kilchb. V, 2 *fröut iuch, stolzen leigen, wir süln tanzen unde reigen.* Vgl. Tanh. VII, 1f.: *wol uf tanzen überal; fröut iuch, stolzen leien!* Winterst. IV, 169 *wol uf, ir kint, sint fro!* 173 *springent froelich an den tanz!* Kilchb. V, Refr. *ir geilent iuch, jungen, ir singent den reigen und wesent froelich fro des liehten meigen!* Konrad v. Würzburg in einem Leich[4]): *so singent und springent mit fröuden, junge und alte!*

Der Aufforderung zum Tanz entspricht der Hinweis auf sein Ende: Tanh. II, 97f. *dem tanze suln wir urlop geben, wan er schiere ein ende hat.* IV, 135 *hie nimt der tanz ein ende.* V, 119 *nu sunge ich vil mere.* H. v. Sax 139 *dis tanzes ist niht mere.* Winterst. III, 119 *gesungen den jungen het ich wol me.* 115 *er-*

---

[1]) Schw. Ms. XIV, 1.

[2]) MSH. 1, 201 u. 206 (Nr. I u. XI).

[3]) MSH. 1, 23 (Nr. V).

[4]) Edw. Schroeder, Kleinere Dichtungen Konrads v. W. III, 2, 115ff.

winden! erwinden! ez wirt den kinden ze lange, ze lange. IV, 183ff. *. . . ez ist zit . . . wan des reigen ist ze vil, des ich erwinden wil. ir sit müede dunket mich.* Der Abschluß erfolgt mit dem Rufe *heia hei* und dem Reißen der Saite oder Brechen des Bogens: Tanh. III, 127f. IV, 141ff. V, 121ff. Winterst. III, 121f. *min herze von smerze wil mit dem seiten rehte enzwei: des wüefet und rüefet ez lute: heia hei!* IV, 186 *schrient alle „heia hei"! nu ist der seite enzwei.* Vgl. MSH. 3, 283b 6: *dennoch habens einen sit: swer dem reien volget mit, der muoz schrien: heia hei! unt hei!* Dieser Abschluß klingt nach bei Walther 104, 6: *hie get diu rede enzwei* und in den Schreiberversen am Ende des Turniers von Nantes[1]): *nu sprechent alle heya hei, daz er* (*der turnei*) *sus ein ende hat. heia* (*hei*) als freudiger Ausruf findet sich auch sonst: Tanh. IV, 113 *nu heia, Tanhusaere!* 133 *heia, sumerwunne!* V, 73 *heia, Tanhusaer!* 123 *heia, Tanhusaere!* MSH. 3, 260a 4 *heia hei!* Hinzu kommen andere häufig und gern gebrauchte Ausrufe und Formeln: *nemet war* Tanh. IV, 119 Winterst. I, 65. III, 1. 55. IV, 77. *mit mir sult ir komn uf den anger* Tanh. I, 91. *mit mir sult ir, da diu grüene linde stat* Sax. 83. *diu schar wirt aber michel, komn wir zesamne* Tanh. I, 89. *der doz wirt groz, da wir zuo ein andern komen* Sax 93. *so groz so wirt diu schar* Winterst. III, 106.

Wie wir sehen, sind auch hierin die Übereinstimmungen mit Neidhart gering, zum Teil finden sie sich in unechten Gedichten. Häufiger sind solche mit den Leichen Winterstettens und dem Heinrichs von Sax. Doch verwendet ersterer das Springen der Saite nur einmal[2]) noch in dem ursprünglichen Sinne, daß damit der Tanz ein Ende hat, sonst hat er es schon zum Symbol des Liebeskummers im Minneleich umgebogen. Tannhäuser stand also dem wirklichen Leben näher und verzichtete darauf, es überall in das Gewand der höfischen Dichtung zu kleiden.

Ein starker Wirklichkeitssinn offenbart sich auch sonst in seiner Dichtung und gibt ihr das eigenartige Gepräge. Er bestimmte auch seine Stellung zum Minnesang, den er, dem Brauche seines Standes folgend, anscheinend von seiner Jugend bis ins Alter gepflegt hat. Diese Gedichte sind wohl zum größten

---

[1]) Edw. Schroeder, Kl. Dichtg. II, 73.

[2]) IV, 186.

Teil verloren gegangen, da sie sich in nichts von der großen Fülle der Lieder anderer Sänger unterschieden; es genügte dem Sammler, einige Proben davon mitzuteilen. Mehr lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich durch die Gedichte, in denen er, seinem natürlichen Empfinden folgend, sich frei machte von dem Herkömmlichen, ja sich in Gegensatz zu ihm stellte und die Unnatur und Verstiegenheit des Frauendienstes in parodistischer Form verspottete. Er kam damit gewiß dem Empfinden weiter Kreise entgegen, diese neue Stellung fand Beifall; er hat das Thema mehrfach und immer umfänglicher behandelt und in Boppe einen Nachfolger gefunden. Diesem Wirklichkeitssinn entspricht es auch, daß er in seinen Tanzleichen und dem Tanzliede, mehr als andere und selbst Neidhart es getan haben, den Tanz selbst zum Gegenstand seiner Dichtung macht und ein anschauliches Bild von ihm gibt: wie die jungen Leute herbeieilen und zuerst ruhig schreiten, auch wohl ein Paar vortanzt, dem die übrigen Platz machen; wie dann der Tanz lebhafter wird, so daß die Röcke fliegen und, wenn man in der Stube tanzt, der Staub aufgewirbelt wird. Wir hören auch die derben Scherze, die dabei fallen (*diu niht enspringet, diu treit ein kint*), bis schließlich die Tanzenden müde sind und nach der höchsten Steigerung der Tanz plötzlich abbricht. Dabei läßt der Dichter auch die äußere Erscheinung der Tänzerinnen uns schauen, nicht nur ihre Schönheit, sondern auch ihren Putz. Mit gleichem Sinn für das Wirkliche gibt er, statt in Liedern hoher Minne die Härte der *frouwe* ernsthaft zu beklagen, solchen Dichtungen den Vorzug, die das natürliche Gefühl zum Durchbruch kommen lassen, Begegnungen mit ländlichen Schönen im Freien, auf blumenprangender Heide, im schwellenden Grase am murmelnden Quell, wo die Geliebte sich nicht lange spröde ziert, sondern nach kurzem Zaudern und Widerstreben sich dem ungestüm Werbenden ergibt. Denselben stark ausgeprägten Realismus wie in der Liebesdichtung zeigt er auch auf anderen Gebieten. So in der Schilderung seiner eigenen Lebensverhältnisse. Er scheut sich nicht offen auszusprechen, daß er einen guten Bissen und einen guten Tropfen zu schätzen weiß, und ebensowenig trägt er Bedenken, auch Unschönes und Häßliches vorzuführen: die seinem verwöhnten Gaumen widerstehende Schiffskost, den schlechten Geruch des auf der langen Fahrt brackig

gewordenen Kielwassers, das traurige Los des Fahrenden, den der Seßhafte mitleidlos in den frostigen Morgen hinausschickt, das Bild eines verwahrlosten Hauses und Hofes, den traurigen Aufzug des verarmten Sängers. Aus unmittelbarem Erleben ist auch die Schilderung des Sturmes hervorgegangen: wie das Schiff steuerlos gegen die Klippen getrieben wird, die Segel zerfetzt und aufs Meer geschleudert werden, die Schiffsleute jammernd und schreiend den Untergang erwarten. Weniger Maß hält er und mehr überschreitet er die der Dichtung gezogenen Grenzen, dieser seiner Neigung zur Wirklichkeitsdarstellung folgend, wenn er Winde, Flüsse, Städte und Länder, die er kennen gelernt, Fürsten und Herren, deren Freigebigkeit er selbst erfahren oder von anderen hat rühmen hören, oder gar Helden und Heldinnen der Vergangenheit allzu weitschweifig aufzählt. Ungerecht aber ist R. M. Meyers Tadel, daß er „seinem Leben durch ein unruhiges Aufsuchen von poetischen Erlebnissen einen reicheren künstlerischen Gehalt zu geben sucht und auf derartigen Momenten seines Lebens ausmalend verweilt“. Das Gegenteil ist der Fall. Der Dichter hat in Cilicien an schwerer Krankheit gelitten, der viele seiner Gefährten erlegen sind. Mit dem kurzen Wort: *wie kume ich da genas!* geht er darüber hinweg. Auf der Reise nach Antiochia und weiter scheint er allerlei Unangenehmes erlebt zu haben. Es wäre ihm wohl ein leichtes gewesen, auch diese Schicksale zu poetischen Erlebnissen im Sinne Meyers zu gestalten. Aber er beschränkt sich auf kurze Andeutungen, so daß wir fast bedauern, nicht mehr darüber zu erfahren.

R. M. Meyer beurteilt ihn eben immer nur vom Standpunkt des höfischen Minnesangs aus. Aber der Dichter steht nach seiner ganzen Lebensanschauung schon auf einem anderen Boden, ist das Kind einer jüngeren Zeit. Ein Übergang von dem durch die Überlieferung gebundenen mittelalterlichen Geist zum Natursehen, dem Beobachten der wirklichen Welt, zeigt sich bei ihm, wenn ihm der ferne Osten nicht mehr angefüllt ist mit all den Fabeltieren und Wunderwesen des Altertums und der Alexandersage, sondern mit Reichen ähnlicher Art, wie er sie auf seiner Kreuzfahrt im Orient kennen gelernt hat. Und wenn er von einem ihrer Fürsten *wunder sagen* hört[1]), so bezieht sich

[1]) V, 5.

das nicht auf solche mittelalterlichen Fabeleien. sondern auf realere Dinge, auf Reichtum und Macht.

Wenn Alewyn in seiner Abhandlung „Naturalismus bei Neidhart von Reuental"[1]) dem Realisten ein unmittelbares, ungestörtes Verhältnis zur Wirklichkeit, dem Naturalisten ein irgendwie gestörtes und darum negativ oder positiv übertriebenes zuschreibt und dem Naturalisten Neidhart Walther als Realisten gegenüberstellt, so paßt alles, was er über Walthers Wirklichkeitsnähe sagt[2]), so genau auf Tannhäuser, als wenn es in bezug auf ihn geschrieben wäre: die Anrede an die Zuhörer und an die besungene Person, häufiger epischer Gehalt, Einbettung der Liebe in die Natur und Jahreszeit (Tanh. II u. III!), grundsätzliche Bejahung der Welt und ihrer Freude, schlichte, nicht parodistische Übertragung der Terminologie des hohen Minnesangs auf die Wirklichkeit (Tanh. II, 49f. *ich sprach*: „*minnecliche frouwe, din genade suoche ich hie*". III, 62ff. *ich sprach der minneclichen zuo*: „*Got und anders nieman tuo, der dich behüeten müeze*" . . . *sa neic ich der schoenen do*).

Auch Alewyn lehnt für die, die diese realistische Richtung fortsetzten, Einfluß Neidharts ab[3]).

Wenn wir uns die Freude des Dichters und seiner Zeitgenossen am Wirklichen und Daseienden vergegenwärtigen, werden wir auch manches begreifen, das uns seltsam unkünstlerisch und trocken anmutet, die Aufzählungen insbesondere. Sie entsprangen nicht nur der Neigung des Dichters, mit seiner Belesenheit und seinen reichen Kenntnissen zu prunken, sondern kamen auch einem Wissensdurst und Tatsachenhunger breiter Kreise entgegen, die solcher Kunde von Völkern und Fürsten der Nähe und der Ferne, von Ländern und Städten, Flüssen und Winden ebenso willig lauschten wie den Mären von den Taten und Helden der Vergangenheit.

So werden wir Tannhäuser, wie als Menschen, so auch als Dichter höher stellen müssen, als es bisher meist geschehen ist, indem wir ihn nicht als unvollkommenen Nachfahren der höfischen Kunst, sondern als Vertreter eines neuen Lebensgefühls und einer neuen Stellung zur Wirklichkeit betrachten. Auch

---

[1]) ZfdPh. 56 (1931), 39ff.

[2]) S. 45f.

[3]) S. 47.

werden wir etwas weiter gehen können, als G. Müller[1]), der keine Spur von hinreißender Leidenschaft oder innigem Gefühl in seinen Gedichten findet. Angedeutet wenigstens ist solch inniges Gefühl doch im 2. Leich, wenn er das Entgegenkommen der Geliebten mit voller Hingabe erwidert[2]), wenn er in diesem und dem folgenden Gedicht nicht als der kalt überlegene, sich seiner Erfolge rühmende Verführer erscheint, wie in den stofflich entsprechenden französischen Pastourellen, sondern als der in der Erinnerung schwelgende, dauerndes Gedenken verheißende Liebhaber[3]), der seine Empfindung als *herzeliebe* bezeichnet[4]). Ebenso ist auch sinnbetörende Leidenschaft wenigstens leicht angedeutet, wenn er sagt: *si was so hohes muotes, daz ich vergaz der sinne*[5]), wenn er die starke sinnliche Erregung spüren läßt, die der Anblick der Geliebten und ihrer Reize in ihm erweckt[6]). Daran denkt auch Nadler wohl, wenn er ihn einen ungebändigten Stimmungsmenschen nennt, dessen Tanzweisen sinnbetörend sind, und etwas Dämonisches in ihm findet, das die spätere Sage nicht erst in ihn hineinzulegen, sondern nur festzuhalten und weiterzubilden brauchte, um in ihm das verzehrende, unentrinnbare Verderben der Leidenschaft zu gestalten[7]).

---

[1]) Studien z. Formproblem d. Minnesangs. VLG. 1 (1923), 74.
[2]) V. 51f. 96.
[3]) II, 24. III, 105.
[4]) II, 68.
[5]) III, 98f.
[6]) XI, 11f. 26.
[7]) LG. 1, 144f.

Zweiter Teil

Die Gedichte

1. Metrische Einführung

Tannhäusers Metrik und Rhythmik habe ich T. S. 37—70 ausführlich behandelt. Da die Ergebnisse gebilligt worden sind von Leitzmann[1]), in den Hauptsachen auch von Wahner[2]) und, abgesehen von der Zurückführung der Vers- und Strophenformen auf den Volksgesang, von Schönbach[3]), gehe ich hier auf diese Fragen nur soweit ein, als spätere Arbeiten neue Stellungnahme erfordern.

a) Die Lieder und Sprüche

T. S. 40ff. habe ich versucht, aus der Auftaktbehandlung ein Mittel zu gewinnen zur Bestimmung des klingenden Ausgangs als schwer- oder leichtklingend und zugleich zum Zusammenschluß der einzelnen Verse oder Reihen zu Perioden oder Gruppen. Plenio hat später in einer Reihe von Aufsätzen[4]) dieser Synaphie, der Bindung mehrerer Reihen, auch Fugung genannt (Heusler), besondere Aufmerksamkeit zugewendet und sie als ein Hauptmittel zur Erkenntnis des Strophenbaus und der formalen Technik der Minnesinger empfohlen. Seine Feststellungen hat W. Lennartz in einer kürzlich erschienenen Dissertation[5]) auf die Gedichte Tannhäusers angewendet. Er knüpft an meine Untersuchungen an, kommt aber teilweise zu anderen Ergebnissen. Diese vermag ich nur zum Teil als Fortschritt anzuer-

---

[1]) Lit. Bl. f. germ. u. rom. Phil. 16 (1895), 115.

[2]) ZfdPh. 28 (1896), 382ff.

[3]) Österr. Lit. Bl. 22 (1895), 693ff.

[4]) PBB. 39, 290ff. 41, 47ff. 280ff. 410ff. 43, 56ff.

[5]) Die Lieder und Leiche Tannhäusers im Lichte der neueren Metrik (Ein Beitrag zum Formproblem des Minnesangs). Köln 1932.

kennen. Denn abgesehen von anderen Mängeln[1]) hält er den Blick allzu starr und unverwandt auf das Ziel gerichtet, in jedem Gedichte nur gefugte oder nur ungefugte Perioden herzustellen, und übersieht dabei rhythmische Grundgesetze, die für den Aufbau der Strophe mindestens ebenso wichtig und als solche auch von Plenio anerkannt sind. So wäre er niemals dazu gekommen, für XV durchweg Perioden mit ungerader Taktzahl anzusetzen[2]), wenn er beachtet hätte, was Plenio wiederholt ausgesprochen hat. So 41, 50: ,,Der Behandlung eines auf einen Viertakter folgenden Dreiers als Dreitakter stehen rhythmopsychische Hemmungen entgegen". Demgemäß stellt er, im Anschluß an Sievers, folgendes Gesetz auf: ,,Wenn auf einen Viertakter derselben Periode ein Dreier folgt, so ist dies ein unterfüllter Viertakter." Danach steht am Ende der Stollen sowie am Anfang und Ende des Abgesangs dieses Liedes nicht eine Periode von sieben, sondern von acht Hebungen, mit Unterfüllungspause am Ende, 4 k + – 4 s[4]). Schwieriger ist die Bestimmung der übrigen Verse. Wenn man aber, wie ich es getan habe und auch L. es tut, die ersten drei Reihen der Stollen zu einer Gruppe zusammenfaßt, so wird man doch auch diese als achthebig

---

[1]) Die Arbeit enthält viele störende Schreibfehler und sachliche Irrtümer. Text, Strophenschema und Ausführungen dazu stimmen mehrfach nicht überein. Aus Singers Text werden sogar Druckfehler übernommen: *se* statt *so* (S. 21), *diu mir was bekant* statt *diu mir was e bekant* (S. 17).

[2]) S. 17.

[3]) PBB. 41, 50. 43, 57.

[4]) In der Bezeichnung der Verse folge ich Heusler (Deutsche Versgesch. 651f.) und nenne

1. volle Verse (v) solche die mit der Hebung,
2. weiblich volle (wv), die mit leichtklingender Senkung schließen,
3. klingende (k) die schwerklingenden, indem die letzte Silbe an Stelle einer Hebung steht,
4. stumpfe (s) unterfüllte, in denen an die Stelle der letzten Hebung eine Pause tritt.

Die vorgesetzte Zahl bezeichnet die Zahl der Hebungen. In der Auftaktbezeichnung weiche ich etwas von Heusler ab; – vor der Zahl bedeutet, daß der Regel nach Auftakt steht, das Fehlen eines Zeichens, daß er immer fehlt, ohne daß eine Pause eintritt, (–) daß Auftakt bald steht, bald fehlt. Das Pausenzeichen ∧ setze ich nur, wenn wirklich eine Pause eintritt.

bestimmen müssen. Diese Zahl gewinnen wir am besten, wenn wir ebenso wie in der 2. Gruppe, da die Reime nach den Gesetzen der Fugung leichtklingend sind, Unterfüllung am Schluß annehmen, *für gesant* (V. 3) also als 3 s ansetzen. Denn der symmetrische Bau der Stollen und des Abgesangs erscheint mir gleich wichtig wie das von L. aufgestellte Gesetz, daß Tannhäuser die Strophen entweder nur aus gefugten oder aus ungefugten Perioden bildet. Dieses wird bei ihm zum Tyrannen, der keine andere Rücksicht gelten läßt[1]. Für die 2. Gruppe des Abgesangs hat man, wenn man seinen 3., 4. und 5. Vers überhaupt zu einer solchen zusammenschließen will, die Wahl, sie entweder als – 4 k + – 6 k + ∧ 2 v oder als – 4 k + – 5 wv + 3 s zu fassen. Ich ziehe ersteres vor, weil dann deutlicher hervortritt, daß sie aus der auch im Reim entsprechenden des Aufgesangs durch Verdoppelung der beiden ersten Reihen entstanden ist, und nehme dabei die Pause innerhalb der Periode mit in den Kauf. Es ergibt sich dann folgendes Schema:

– 2 wv a + 3 wv a + 3 s b	– 2 wv e + 3 wv e + 3 s b
∧ 4 k c + – 4 s d.	∧ 4 k c + – 4 s d.

∧ 4 k f + – 4 s d
– 4 k f + – 6 k f + ∧ 2 v b
∧ 4 k + – 4 s d.

Der Abgesang läßt also einer Periode, die durch Verdoppelung der beiden ersten Reihen der ersten des Aufgesangs entstanden ist, die unveränderte zweite vorangehen und folgen. Die Entsprechung wird durch die Periodenreime wirksam hervorgehoben.

Gewiß sind auch andere Auffassungen dieser Strophe möglich, wie z. B. die Heuslers[2]. Doch erscheint mir seine Annahme teilweise daktylischen Ganges wenig wahrscheinlich, ebenso die Ansetzung der nur aus drei Silben bestehenden Reihen als ⊥́ ⊥̀ | ⊥́ ∧. Diese Messung paßt vielleicht zu den von ihm angezogenen Versen der 2. Strophe, nicht aber für andere, wie *für gesant, sa zehant*.

---

[1]) Vgl. dazu Heusler, D. Versg. 647f. u. 776 (gegen Plenios Hang zu gefugtem Übergang).

[2]) § 675.

Auch für VIII lehnt Heusler[1]) meine Auffassung vom Bau der Strophe ab; er bestimmt den 2. Stollenvers als schwerklingenden Viertakter mit Eingangspause, erkennt also Plenios Fugungsgesetze für diesen Ton nicht an. Gewisses läßt sich natürlich ohne Kenntnis der Melodie nicht sagen. Bedenklich erscheint mir aber, die Reihen in dieser Weise durch ausgedehnte Pausen voneinander zu trennen. Denn zu der Hebungspause kommt ja vor dem 2. und 5. Vers noch die Auftaktpause nach stumpfem Schluß. Und was für diese Verse gilt, werden wir auch auf die ihnen entsprechenden des Abgesangs, den 8. und 9., übertragen müssen. Dann würde aber hier nicht nur der Auftakt und die Hebung des 1. Taktes, sondern auch noch dessen Senkung pausiert sein. Periodenbildung könnte man bei dieser Messung kaum noch annehmen, während sie sich sonst doch in Tannhäusers Liedern findet. So bleibe ich denn bei der auch von Lennartz[2]) gebilligten Gliederung der Strophe, gebe aber den Stollen 2 Perioden, nach folgendem Schema:

∧ 4v a	∧ 4 v a
– 2 wv b + 4 v c	– 2 wv b + 4 v c

– 4 v c
∧ 2 wv d + 2 wv d + 6 v c

Für VII habe ich T. S. 40 folgendes Schema aufgestellt:

∧ 4 v a + ∧ 4 k b	∧ 4 v a + ∧ 4 k b
∧ 4 v + ∧ 6 k c	∧ 4 v + ∧ 6 k c

∧ 4 k d + – 4 k e
∧ 4 k d + – 4 k e
∧ 4 v + (–) 6 k e

Von der meiner Meinung nach ganz unmöglichen Gestaltung der metrischen Form dieses Liedes und der Kehrverse von X hätte L. wieder Beachtung eines rhythmischen Grundgesetzes abhalten können. Plenio hat für Wolframs Lieder festgestellt[3]), daß nicht nur Auf- und Abgesang, sondern auch alle Perioden betonten Schluß haben. Als rhythmopsychischen, also nicht

[1]) § 671.
[2]) S. 16.
[3]) PBB. 41, 71.

allein für Wolfram, sondern allgemein gültigen Grund der Meidung weiblich vollen Schlusses am Periodenende gibt er an, daß der Einschnitt durch den betonten Schluß fühlbarer markiert wird. Was für den Periodenschluß gilt, das gilt noch mehr für den der Strophe. Während aber ein so matter und schwächlicher Abschluß dem Gefühl Plenios und auch meinem widerstrebt, hat L. geradezu eine Vorliebe für ihn. Er läßt die Stollen und alle Perioden des Abgesangs von VII, ebenso die Kehrreimstrophe von X mit unbetonter Senkung schließen. Dabei stört es ihn gar nicht, daß er dadurch zu Versen kommt, die Tannhäuser sonst nirgends (5 wv) oder nur ausnahmsweise (3 wv) verwendet. Fast scheint es so, als sei der Wunsch, gegen Plenio, der nur für Verse, nicht aber Perioden mit ungerader Taktzahl eintritt[1]), und gegen Heusler, der den Satz, daß Perioden gerade Taktsumme haben, mit geringer Einschränkung gelten läßt[2]), auch solche mit ungerader Taktzahl nachzuweisen und darin ein Zeichen der eigenwilligen Formkunst des Dichters zu sehen, der Vater dieses Gedankens gewesen. Seine Gliederung dieser Strophe wird meiner Meinung nach schon durch diese drei Punkte, Ansetzung ungewöhnlicher, bei Tannhäuser einzeln oder am Periodenende nicht vorkommender Verse, die leichtklingenden Schlüsse und die ungerade Taktzahl der Perioden, als wenig glaubhaft erwiesen. Aber er tischt nun noch einen für metrische Feinschmecker ganz besonders ausgesuchten Leckerbissen auf[3]): die 2. Periode der Stollen ist nach ihm in die 1. eingekapselt; damit stellt er denn auch die sonst fehlende Entsprechung von Auf- und Abgesang her, damit erklärt er zugleich das für seinen Standpunkt auffällige Fehlen der Fugung in der letzten Periode des Abgesangs. Ob er aber damit dem metrischen Feingefühl der Zeitgenossen des Dichters doch nicht zu viel zugemutet hat? Ich fürchte, sie werden für diesen Ohrenschmaus wenig Verständnis gehabt haben. Denn die Entsprechung der eingekapselten Periode und der beiden ersten des Abgesangs müßte dann doch durch möglichst weitgehende Übereinstimmung kenntlich gemacht sein. Sie sind aber recht un-

---

[1]) PBB. 41, 71. 42, 283.

[2]) 666 u. 777.

[3]) S. 25.

gleich: in ersterer folgt einem Anvers 3 wv ein Abvers 4 v, in letzteren geht 4 k voran und folgt 3 wv; auch die Reimstellung ist verschieden. So stehe ich denn den großen Vorzügen, die L. seiner Anordnung vor meiner zuschreibt, und den Feinheiten, die er darin finden will, sehr skeptisch gegenüber und bleibe bei der meinigen. Sie ordnet sich allerdings dem von L. für Tannhäuser aufgestellten Fugungsgesetz nicht unter, dafür baut sich aber die Strophe aus Versen und Perioden auf, die dem Dichter vertraut sind, und bietet einen Abgesang, der durch Verdoppelung der in der Mitte durch Fugung und schwerklingenden Reim variierten ersten Periode des Aufgesangs und Wiederholung der zweiten gebildet ist.

Auch in den Kehrversen von X erscheint mir der Abschluß mit der Senkung ebenso unmöglich wie die von L. angesetzten Fünfheber, 5 k und 5 wv; beides sind Verse, die Tannhäuser sonst nicht verwendet. Ich sehe also in dem letzten Vers einen klingenden Sechsheber und vor ihm einen ebensolchen, nur zusammengesetzt aus 2 k und 4 k, so daß drei Vierhebern zwei Sechsheber folgen. Dabei geht freilich alles verloren. was von L. als besondere Feinheit hingestellt wird: die durchgehende Fugung und die Variierung der klingenden Reime, die er[2]) als besondere Kunstleistung wertet. Vielleicht ist aber die Periode hinter *diu reine* absichtlich vom Dichter durch eine Pause unterbrochen worden, um den Innenreim an ungewöhnlicher Stelle deutlicher ins Ohr fallen zu lassen. Man vergleiche III, 103 *allez guot, hohen muot*, wo der Reim in der Mitte ein nicht durch die Strophe geforderter ist, auch III, 55 *ich bin din, du bist min.* Vielleicht ist auch das Fehlen der Fugung nach VI, 1 und 7 auf diesen Grund zurückzuführen. Wer sich aber gegen solche Periodenbildung sträubt, hat immer noch die Möglichkeit, *diu reine* dem vorhergehenden Verse anzuschließen, wie Bartsch[3]) es getan hat.

Die Strophe des eigentlichen Liedes besteht aus drei scheinbar gleichen Teilen, doch ist anzunehmen, daß der Abgesang von den Stollen durch die Melodie gesondert worden ist. Schema des Ganzen:

---

[1]) S. 15.

[2]) S. 16 oben.

[3]) DLD. 47, 146.

$$
\begin{array}{c|c}
-4\,v\ \ a + -4\,v\ \ b & -4\,v\ \ c + -4\,v\ \ d \\
-4\,v\ \ a + -4\,v\ \ b & -4\,v\ \ c + -4\,v\ \ d \\
\hline
\multicolumn{2}{c}{-4\,v\ \ e + -4\,v\ \ f} \\
\multicolumn{2}{c}{-4\,v\ \ e + -4\,v\ \ f}
\end{array}
$$

$$
\begin{array}{rl}
(-2\,v\ \ g + -2\,v\ \ g =) & -4\,v\ \ g \\
 & -4\,v\ \ g \\
 & -4\,v\ \ g \\
(-2\,k\ \ h + \wedge 4\,k\ \ h =) & -6\,k\ \ h \\
 & -6\,k\ \ h.
\end{array}
$$

Doch wir müssen noch einmal zu VII zurückkehren. Voraussetzung für den Aufbau der Strophe nach Lennartz' Auffassung ist, daß die Textänderungen, die Singer in V. 7 und 21 zur Herstellung des Reimes vorgenommen hat, richtig sind. Ich halte sie aus den in den Anmerkungen dazu angegebenen sprachlichen Gründen für unrichtig. Dann stürzt aber Lennartz' ganzer Periodenbau in sich zusammen, da eine Periode nicht mit einer Waise schließen kann. Damit komme ich zu einem weiteren Mangel seiner Arbeit, dem nämlich, daß er nicht den überlieferten, sondern einen zurechtgemachten Text seiner metrischen Untersuchung zugrunde gelegt hat. Diesen nimmt er überall da, wo er seinen Anschauungen entspricht, als etwas Gegebenes hin und greift nur dann auf die Überlieferung zurück, wenn er ihm nicht paßt. Das ist zwar bequem, aber kein für metrische Untersuchungen geeigneter Standpunkt, da Singer doch recht oft von der Überlieferung aus metrischen Gründen abgewichen ist.

Abgesehen von VII hat dessen Text ihn irregeführt bei der Periodisierung der Kehrverse von IX und der Strophe von XI. Singer hat nämlich dort in den ersten drei Zeilen den überlieferten Reim auf *-a* durch einen auf *-o* ersetzt. Das verführt L. dazu, die aus vier Versen bestehenden letzten zwei Perioden auseinanderzureißen und den ersten der vier mit dem vorhergehenden zu einer ungefugten Periode zu verbinden. Mit dem Festhalten des überlieferten Textes, den ich für richtig halte, wird wieder der von L. vorgenommenen Anordnung der Boden entzogen. Das Schema, das er für die beiden letzten Perioden gibt:

$$
\begin{array}{l}
-4\,e\,\underline{\perp} \\
\quad 4\,d\,\underline{\perp} + -4\,e\,\underline{\perp}
\end{array}
$$

führt irre und erschwert das Verständnis seiner Ausführungen. Denn diese setzen es in folgender Form voraus:

– 4 e ⊥ + 4 d ⊥́
– 4 e ⊥

Diese seltsame Anordnung ist herbeigeführt durch das Bestreben, im Bau dieser Strophe die ,,bewußte und gewollte Umkehr einer sonst streng beachteten Regel in ihr Gegenteil“ zu erweisen und deshalb nur ungefugte Perioden herzustellen. Er übersieht dabei, daß in Singers Text, dem er ja folgt, die letzte Periode des Abgesangs gefugt ist. Seltsam ist auch die Rechtfertigung der durch die Zerreißung der gefugten Perioden entstandenen Auftakte. Solche bilden nach ihm in diesem Liede eine nur dann motivierte Ausnahme, wenn sie ,,den Beginn eines neuen Formabschnittes begründen und hervorkehren“. Das ist nach ihm[1]) bei V. 20 und 22 der Fall, da ,,beide im Refrain eine Sonderstelle insofern einnehmen, als sie einen (!) Reim des Abgesangs der 1. Strophe respondieren“. Wird denn dadurch ein neuer Formabschnitt begonnen? Mit solcher Logik kann man freilich alles rechtfertigen.

Aber auch aus anderen Gründen ist seine Gliederung der Kehrverse bedenklich. Der Abschluß einer so langen, sonst nur aus zehn- oder achthebigen Perioden bestehenden Strophe mit einem Vierhebungsvers wäre ungewöhnlich, und ebenso die Reimstellung. L. behauptet zwar, daß sich das System gerade aus ihr ergebe, aber er hat dabei anscheinend sein falsches Schema vor Augen.

Für Hauptteil und Kehrverse von IX hat also, wenn man nicht für ersteren Periodenbildung überhaupt ablehnt, was wegen der fehlenden Fugung möglich wäre, das Schema folgende Gestalt:

∧ 4 v a + ∧ 4 v a | ∧ 4 v c + ∧ 4 v c
∧ 4 v + ∧ 6 k b | ∧ 4 v + ∧ 6 k b
- -
∧ 4 v d + ∧ 6 k e
∧ 4 v d + ∧ 4 k e
∧ 4 v f + ∧ 4 v f
∧ 2 v + ∧ 6 k e

---

1) S. 27.

– 4 v g
∧ 4 v g
∧ 4 v g
∧ 4 v h + – 4 k i
∧ 4 v h + – 4 k i.

Der Abgesang bringt die Perioden des Aufgesangs wieder, zuerst in umgekehrter Reihenfolge, dann in der gleichen, aber die zweite in verkürzter Form. Die Kehrverse gleichen denen in X insofern, als drei durch Reim gebundenen Kurzversen zwei längere folgen.

In XI wird L. durch Singers Textänderungen dazu verleitet, die kürzeren Verse im Aufgesang für vierhebig, die im Abgesang für zweihebig zu halten[1]). Aber Singers Text kann trotz der vielen Änderungen (V. 12, 21, 23, 35, 39, 45) schon deshalb nicht befriedigen, weil sein Bestreben, überall regelmäßigen Wechsel von Hebung und einsilbiger Senkung herzustellen, dazu führt, daß der 9. Vers der Strophe bei ihm bald als 3 k (1—3), bald als 4 k (4 und 5) erscheint. Das hätte L. doch bedenklich machen und davon abhalten sollen, einen so umgestalteten Text seiner Betrachtung zugrunde zu legen. Und was ist das Ergebnis? Er nimmt daktylische Zweitakter für den Abgesang an und sieht wieder eine besondere Kunst darin, daß der Auftakt des folgenden Verses die letzte Silbe des Daktylus bildet, also auch hier wieder tadellos gefugte Verse entstehen. In Wirklichkeit aber ist die Regelmäßigkeit gar nicht so groß, wie er behauptet. Zunächst ist er genötigt, trochäische Zweiheber, denen kein Auftakt folgt, an die Stelle der daktylischen treten zu lassen (9, 11, 33). Ein solcher ist auch *gedrat din brüste*, aber diesem folgt doch der Regel zuwider Auftakt[2])! Den Vers 59 *so guotes niht erkande* setzt er als daktylisch an, ohne sich darüber zu äußern, wie er sich dessen Messung denkt. Das sind doch Mängel, die den Glauben an die Richtigkeit seiner Strophendeutung wesentlich beeinträchtigen.

Gehen wir von der Überlieferung aus, so finden wir neben schwerklingenden Vierhebern Verse mit daktylischem Rhyth-

---

[1]) S. 19ff.

[2]) Wahrscheinlich will er mit der Hs. *gedrat dine brüste* lesen, aber dann hätte er auch so schreiben und Singers Text abweisen müssen, wie er es an anderen Stellen tut.

mus, am häufigsten im Abgesang, aber auch im Aufgesang (13, 39, 43, wohl auch 51), hingegen auch im Abgesang Verse von der Form 4 k (11, 47, 59). Das legt von vorneherein den Gedanken nahe, die kürzeren Verse des Auf- und Abgesangs als gleichwertig zu betrachten und mit den längeren zu der beliebten Periode 4 k + 6 oder 8 k zusammenzuschließen, so daß sich folgendes Schema ergibt:

(–) 4 k a + (–) 6 k a	(–) 4 k d + (–) 6 k d
(–) 4 k b + (–) 6 k c	(–) 4 k b + (–) 6 k c

(–) 4 k e + (–) 6 k e
(–) 4 k f (e) + (–) 8 k f (e)

Dann wird auch der Abgesang nicht kürzer als jeder der Stollen wie bei L., was doch bedenklich ist und bei Tannhäuser sich nie findet; er zeigt vielmehr die übliche Beschwerung in der 2. Reihe der letzten Periode (Stollen 4 + 6, 4 + 6, Abgesang 4 + 6, 4 + 8).

Wenn wir aber die Verse als gleichwertig betrachten, müssen wir annehmen, daß der Dichter an die Stelle der Form

(–) –́ – –́ – ◡◡́ –̀

die andere (–) ◡◡́ –̀ – ◡◡́ –̀

treten läßt, mit anderen Worten, daß es Verse sind, die nach der älteren, freieren Art den Ausfall einer Senkung gestatten. Zur Erklärung dieser Freiheit, die sich sonst in den Liedern nicht findet, ließe sich geltend machen, daß dieses Lied eine Ausnahmestellung einnimmt; es ist für den Wintertanz bestimmt und weist auch sonst manche Eigentümlichkeiten auf: die vielen Kosewörter, die Derbheiten, die Anrede an die Geliebte und die anderen Tanzenden. Wenn ich annehme, daß es sich an volkstümliche Tanzlieder anlehnt, die sich größere Freiheit bewahrt hatten, so glaube ich damit seiner Eigenart besser gerecht zu werden, als wenn es unter Vergewaltigung der überlieferten Form in einen Rahmen gepreßt wird, der zu ihm nicht paßt. Auch größere Freiheit in der Verwendung des Auftaktes wird man ihm zugestehen müssen.

In XIII, das L. als Spruchgedicht bezeichnet[1]), ohne diese von der gewöhnlichen abweichende Ansicht zu begründen,

[1]) S. 8.

und deshalb beiseite läßt, tritt uns die ungewöhnliche Erscheinung entgegen, daß der 2. Stollen sich vom 1. dadurch unterscheidet, daß er im 1. und 3. Vers an Stelle der stumpfen klingende Reime hat. Dieser Unterschied wird durch alle Strophen festgehalten. Trotzdem möchte ich die Strophe als dreiteilig auffassen, da die verschiedene metrische Form Gleichheit der Melodie nicht hindert. Auch im 11. und 12. Vers der 4. und 5. Strophe endet der sonst klingende Anvers stumpf.

Schema:

```
– 4 v  a + – 4 k  b | – 4 k  c + – 4 k  d
– 4 v  a + – 4 k  b | – 4 k  c + – 4 k  d
-------------------------------------------
     – 4 k      + – 4 k  e
     – 4 k      + – 4 s  f
     – 4 k(v)   + – 4 k  e
     – 4 k(v)   + – 4 s  f
   (–) 4 k   g  + – 4 s  h
     – 4 k   g  + – 4 k  + – 4 s  h.
```

Sehr einfach ist die Strophe der in XII zusammengestellten Sprüche: jeder Stollen besteht aus zwei, der Abgesang aus sechs Langzeilen, die meist einen Einschnitt in der Mitte haben. Die Stollen sind durch Reime gebunden, die Verse des Abgesangs paarweise gereimt. Die Verse haben der Regel nach Auftakt, doch sind Ausnahmen nicht selten. Schema:

```
– 8 k  a | – 8 k  a
– 8 k  b | – 8 k  b
--------------------
     – 8 k  c
     – 8 k  c
     – 8 k  d
     – 8 k  d
     – 8 k  e
     – 8 k  e.
```

Ähnlich ist die Strophe von XIV, aber schon kunstvoller gebildet. Aus den beiden letzten Langzeilenpaaren sind drei Langzeilen mit gleichem Reim geworden; die übrigen haben regelmäßig den Einschnitt in der Mitte, der im Anfang des Abgesangs noch

stärker hervorgehoben wird durch klingenden Ausgang des Anverses. Schema:

– 4 v + – 4 k a	– 4 v + – 4 k a
– 4 v + – 4 k b	– 4 v + – 4 k b

– 4 k + – 4 k c
– 4 v + – 4 k c
– 8 k d
– 8 k d
– 8 k d.

Betrachten wir schließlich noch im Zusammenhang den Bau der Strophen, so ergibt sich auch nach meiner mehrfach von L. abweichenden Auffassung überall ein Hervorgehen des Abgesangs aus dem Aufgesang, am einfachsten in X, wo er jedem Stollen äußerlich gleich ist. In XI kommt schon Schlußbeschwerung hinzu. In VII entsteht er durch Verdoppelung der 1. Periode, in VIII durch Erweiterung der 2. In XV wird die eine Periode erweitert und die andere zweimal gesetzt. Auch in IX ist der Abgesang aus den Perioden des Aufgesangs gebildet, die er teils unverändert, teils variiert wiederholt. In XIV bringt er den Stollen zweimal, einmal in gleichem Umfang und einmal erweitert; dreimal bringt er ihn in XII, ebenso in XIII, aber an dritter Stelle noch erweitert, abgesehen von anderen Variationen.

Kann ich auch den bedeutenden Fortschritt in der Erkenntnis der metrischen Kunst des Dichters, den Lennartz' Untersuchungen nach seiner Ansicht[1]) gebracht haben, nicht anerkennen, so stimme ich ihm doch in einem Punkte zu, indem ich den Satz „*in kan niht guoter doene*"[2]) anders deute als früher und nicht mehr als Bekenntnis formalen Unvermögens auffasse[3]). Wenn ich mit ihm die Kunst des Dichters für größer halte als früher, so veranlassen mich dazu weniger die Liedstrophen, obschon ich auch einer Reihe von diesen kunstvolle Gestaltung nicht abspreche und auch früher nicht abgesprochen habe, als die Leiche.

[1]) S. 29.
[2]) XIV, 11.
[3]) Siehe Anm. zu der Stelle und S. 13f.

b) Der vierte Leich

Zur Einführung in den Bau der Leiche ist der vierte am besten geeignet, weil wir für den größten Teil die Melodie besitzen. H. Spanke hat sie in den Noten zu dem lateinischen Conductus *Syon egredere*[1]) entdeckt, auch durch Gegenüberstellung des lateinischen und deutschen Textes die weitgehende Übereinstimmung beider erwiesen[2]). Die Melodie selbst hat er in der Übertragung des spanischen Gelehrten Higini Anglès in Barcelona veröffentlicht und sowohl den lateinischen wie den deutschen Text ihr anzupassen versucht[3]). Daß wir in ihr die zu Tannhäusers 4. Leich wiedergewonnen haben, unterliegt kaum einem Zweifel; der lateinische Text folgt dem deutschen vollkommen in dem ziemlich bunten Wechsel sechshebiger und vierhebiger Verse (Ausnahmen bei letzteren lassen sich durch Mißverständnis des deutschen erklären), teilweise sogar in der Einführung von Binnenreimen (21 und 24) und daktylischen Reihen (21). Der Schreiber der Hs. hat freilich diese Daktylen nicht mehr erkannt. Er skandiert offenbar (21):

Síbillá sic[4]) *áncillá*
ólim cárminé regém praedícat Chrístum

und: *Máriá te sóphiá*
pátris álmi dítavít fíliam Dávid.

Sollte das aber die Absicht des Dichters dieser Verse gewesen sein? Er hat doch die Reime anscheinend zweisilbig gebildet. Wenn wir demgemäß betonen, so ergeben sich Verse, die als Langzeilen geschrieben den parallelen ohne Binnenreime und ohne Daktylen gebildeten Verszeilen entsprechen:

Sibílla sic ancílla cármine régem praédicat Chrístum.
Réx Nabúchodónosór furnó vidébat ístùm.
María té sophía pátris álmi ditávit fíliam Dávid
Spíritús sanctús nec nón miré te fécundávìt.

Genau so sind aber die Verse Tannhäusers gebildet.

---

[1]) München, Cod. lat. 5539.
[2]) ZfdA. 69 (1932), 49—70.
[3]) Z. f. Musikwissensch. 14 (1932), 385—97.
[4]) *sic*, nicht *sit* ist zu lesen!

Auch in der Art der Reime stimmen beide Gedichte meist überein: bis zum Ende von 14 stehen fast nur stumpfe[1]), dann überwiegend klingende; deren Häufung im lateinischen Text entspricht durchaus dem deutschen. Ebenso ist der Schlußteil des Conductus dem des Leiches nachgebildet. Doch stimme ich in der Gegenüberstellung der Verse nicht ganz mit Spanke überein. Mit dem Verse *Sit unico et trino* (= *den vermiden rosen*) beginnt eine nur in der zweiten Hälfte abgewandelte Weise, die wir aus 20 und 24 kennen und die vier Kurzverse umfaßt. Diese vier stehen im deutschen Text, im lateinischen fehlt der vierte, zugleich ein Reim auf *tacet*. Der Schreiber wird hier einen Vers ausgelassen haben, etwa *cantare nobis placet* (vgl. *nu singe ich aber hei*)[2]). Die folgenden entsprechen sich genau: *nu singe ich aber hei! heia nu hei!* ist durch *eia et eia et eia* ersetzt, darauf folgen zwei Verse, deren erster reimlos ist:

nu ist dem videlaere	*quia nunc dictaturi*
sin videlboge enzwei	*der sait der ist enzwei.*

Daß der Nachdichter diesen deutschen Vers nicht dem nachgebildeten Gedichte Tannhäusers entnommen hat, ist auffällig, und Spankes Begründung, daß er nicht paßte, weil die Chorsänger nicht zur Fiedel, sondern zur Orgel sangen, leuchtet nicht recht ein, da doch auch die Saite an die Fiedel denken läßt. Vielleicht war ihm mehr daran gelegen, den Fiedler, also den Spielmann, seinem Gedichte fernzuhalten. Übrigens hat schon Spanke auf die weite Verbreitung des Abschlusses mit dem Reißen der Saite hingewiesen, und wir brauchen gar nicht erst

[1]) Wenn der geistliche Dichter dem 1. u. 3. Vers der 3. Gruppe klingenden Ausgang gegeben hat, so ist er wohl durch *jehen* und *sehen* bei Tannhäuser, die er als zweisilbig aufgefaßt hat, dazu verleitet worden; ebenso vielleicht 15, 2 und 4.

[2]) Überhaupt scheint er den Schluß etwas in Unordnung gebracht zu haben, wie das Fehlen der Reime zeigt. Vielleicht hieß es auch ursprünglich *eia et eia et eia et ei*, so daß Reim auf *enzwei* vorhanden war. Noch andere Versehen fallen ihm zur Last: 3, 3 ist *carminatis* ohne Zweifel verschrieben. 5, 2 ist *translatio notat* wohl verlesen aus *translationem dat*, wie das folgende *et sabbatum surgentium* zeigt. 11, 3 ist *typus* für *typum* zu lesen, 4 *exodiunt* für *et odiunt*, 12, 1 vielleicht *ponunt* für *pono*, 19, 2 *mortuus* für *mortuos* (schon von Spanke verbessert).

auf Winterstetten zurückzugehn; auch bei Tannhäuser ist die häufigere Schlußwendung das Reißen der Saite, und am Ende des 3. Leiches heißt es: *des videlaeres seite der ist enzwei.*

Wir können aber noch weiter gehen und zeigen, daß die Unregelmäßigkeiten im Versbau des Conductus auf falscher Auffassung oder fehlerhafter Lesung der deutschen Vorlage beruhen. Diese enthielt damals offenbar schon dieselben Textverderbnisse wie in C, und der Nachdichter hat sich durch scheinbar längere oder falsch gemessene Verse mehrfach verleiten lassen, an die Stelle von Vierhebern mit Auftakt Fünfheber, meist ohne, seltener mit Auftakt, treten zu lassen. Man vergleiche:

2, 4 *párce clémens túis óvibús,*
dés half ír mit wísheit froú Pallás.
4, 4 *Cáin málorúm plebéculám.*
dés engált ouch Ámaródiá.
6, 1 *Chánaán Judéos éxprimít,*
Síbillé was ein vil lístic wíp.
6, 4 *ét hos, quí se nímis érigúnt.*
dáz tet díu leidé Invídiá.
8, 1 *Angéli trés ad éum véniúnt,*
Sármená klagté groz úngemách.
14, 1 *Dáthan, Chóre térra sórbuít,*
hér Wigámur dá vor Kámvoleíz.

17, 1 *Ceptro regni Saul sublimatur* weicht in auffälliger Weise von den ihm in Metrum und Melodie entsprechenden Versen (3, 5, 7) ab. Auch dies ließe sich allenfalls erklären durch falsche Lesung des deutschen Textes. Der Dichter hätte dann *von Óriénte únz ze Óccidénte* gelesen und betont und dementsprechend einen fünfhebigen Vers *Céptro régni Sául súblimátur* gebildet. Aber nach der Melodie ist er vierhebig mit Auftakt, und *Saul* nimmt nur eine Silbe ein. Nur scheint er mir in dieser Form nicht ursprünglich zu sein, weil der Reim nicht stimmt (*sublimátur* — *datúr*), auch *Saul* nach der sonstigen Übung des Dichters (*Caïn, Moÿses*) zweisilbig gesprochen werden müßte (gr. Σαουλ). So hat er vielleicht geschrieben: *Ceptró Saúl sublímatúr*, und erst später, vielleicht bei wiederholtem Vortrag des Liedes, hat sich das überflüssige *regni* eingeschlichen. Der Dichter hat dann in dieser Strophe auf die Binnenreime verzichtet und die Verse denen der 9. gleichgemacht.

Näher hat er sich an den deutschen Text in der 21. Strophe gehalten. Das wird deutlicher, wenn wir die Verse als Langzeilen schreiben und annehmen, daß Tannhäuser *herzéliebiu* und *sol ích iemer* betont hat:

Vólge mír, sam túon ich dír, herzéliebiu reine, du gúote, du süeze!
(Sibílla síc ancílla ólim cármine régem praédicat Chrístum)
Túost du dáz, so wírt mir báz. daz dích Got frísten müezè!
(Réx Nabúchodónosór furnó vidébat ístùm).
Mínne mích, sam' túon ich dích. sol ích iemer helfe alde fróude gewínnen,
(María, té sophía pátris álmi ditávit, fíliam Dávid),
Froúwe mín, daz müeste sín vil gár von dínen sínnèn.
(Spíritús sanctús nec nón miré te fécundávìt).

Die Binnenreime haben dem Nachdichter Schwierigkeiten bereitet; er hat klingende Reime gewählt, sie etwas verschoben und im 2. und 4. Verse ganz weggelassen. Ähnlich ist er 24 verfahren (Verschiebung der Reime, klingende Reime, hier aber nur im 1. Vers):

Nú dár! német wár, wá diu líebe spríngèt.
(Nequítiaé malórùm raptórùm frondéscùnt)
Vór mír, nách mír, swíe der seíte erklíngèt.
(Láicórum stúdiá rúdiá floréscùnt).

Spanke hat schon darauf hingewiesen, daß zu dieser Übereinstimmung der Form solche des Inhalts kommen: die langausgesponnenen Aufzählungen und die textlichen Entsprechungen im Schlußsatz. Die Übereinstimmung geht noch weiter: Im Conductus folgt der Aufzählung der Namen aus dem Alten Testament ein Lob der Jungfrau Maria (21—23), im Leich der der Sagenheldinnen der Preis der *frouwe* (V. 62f. *der alden suln wir hie gedagen und loben mine guoten*).

So ist das deutsche Gedicht mit seiner Melodie die Vorlage des lateinischen gewesen. Ob aber die Nachdichtung in eine so frühe Zeit fällt, wie Spanke meint, in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, erscheint mir zweifelhaft; der schlechte Zustand des von dem Nachdichter benutzten deutschen Textes und dessen Neigung zur silbenzählenden Technik sprechen für eine spätere Zeit. Da die Sammlung in die Zeit nach 1295

fällt[1]), wird auch das Gedicht nicht viel früher entstanden sein, also erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Was nun die Melodie angeht, so wird die von Spanke mitgeteilte Übertragung dem deutschen Texte nicht gerecht, wie er ja selber gefühlt hat, wenn er zugibt[2]), daß die Rhythmisierung der deutschen Fassung dem Germanisten Anstoß geben wird und daß er der deutschen Rhythmik entschiedener den Vorrang hätte einräumen müssen. Das ist ohne Zweifel richtig, denn die Melodie war doch ursprünglich für den Leich bestimmt und ist für den Conductus und seine durch falsches Lesen der deutschen im Metrum oft veränderten Verse mehrfach umgestaltet worden. Das wird dadurch erwiesen, daß bei ihrer Anpassung an den lateinischen Text die Gleichheit der beiden Strophenteile häufig verloren geht, während sie bei Verteilung der überlieferten Noten auf den deutschen Text erhalten bleibt. In Anglès' Übertragung tritt dies in der Weise hervor, daß er oft genötigt ist, einen überzähligen $\frac{3}{4}$-Takt einzufügen, und zwar überall da, wo der Nachdichter durch Mißverständnis des deutschen Textes längere Verse geschaffen hat. Wir wissen nicht, in welcher Form dieser die Noten vorgefunden hat, dürfen aber wohl annehmen, daß die Ligaturen, die die jetzigen Quadratnoten aufweisen, entweder nicht ursprünglich oder von dem geistlichen Dichter, vielleicht auch noch von dem Schreiber verändert sind. Denn sie weichen gerade an diesen Stellen von der Weise ab, die sonst unverändert wiederkehrt. Da sie nun in ihrer unveränderten Form viel besser zu dem von den späteren Irrtümern befreiten deutschen Text passen, halte ich es für richtig, diese Form als die ursprüngliche anzusehen.

Die Änderungen des Dichters haben sich aber nicht auf die Tonzerlegung beschränkt, er hat auch manchmal, seinem abgeänderten Text zuliebe, den ganzen Rhythmus verändert durch die Hineinziehung des Auftaktes in den Takt selbst und den dadurch herbeigeführten Austausch von Hebung und Senkung, hat, wie auch Spanke zugibt[3]), einzelne Noten weggelassen oder hinzugefügt, deren Vorhandensein oder Fehlen durch die Wiederkehr der Melodie erwiesen wird. Wenn ich deshalb versuche, eine Über-

[1]) ZdfA. 69, 70 Anm. 1.

[2]) S. 70 Anm. 5.

[3]) Z. f. Musikwissensch. 14, 390.

tragung in der Form zu geben, wie sie bei Anpassung an den deutschen Text sich ergibt, so sieht diese vielfach ganz anders aus, als bei Anglès-Spanke, wird aber, wie mir scheint, dadurch als richtiger erwiesen, daß die Responsion der Leichsätze, die niedere sowohl wie die höhere, nun viel deutlicher hervortritt.

Die musikalische Wertung und Beurteilung der so vom deutschen Texte aus gewonnenen Melodie überlasse ich den Musikforschern. Soviel glaube ich aber feststellen zu können, daß sie dem Volkston näher steht als die von Rietsch[1]) übertragenen Melodien. Eine Ausnahme macht nur das Lied des wilden Alexander[2]); dieses ist aber auch nach Rietsch dem Volkston nahe verwandt. Ich habe mich deswegen auch nicht entschließen können, Spanke, der sich auf Rietsch beruft, und seinem musikalischen Helfer, einem Schüler Ludwigs, zu folgen in der Wahl des dreiteiligen Taktes, habe vielmehr zweiteiligen gewählt, der mir aus verschiedenen Gründen geeigneter erscheint[3]). Auch Rietsch gibt ja dessen Möglichkeit zu für dörperlich-volkstümliche Weisen. Hier aber handelt es sich, wie der Inhalt deutlich zeigt, um ein Lied, das zur Begleitung des Reigens bestimmt war. Für das gleichmäßige Hin- und Herschreiten, das wir für diesen anzunehmen haben, scheint der Wechsel von halben und Viertelnoten wenig geeignet. Diese Messung wird dem deutschen Texte auch deshalb nicht gerecht, weil bei ihrer Anwendung häufig eine sprachliche Kürze auf eine lange Note fällt und in unnatürlicher Weise gedehnt werden müßte. So habe ich denn den geraden Takt vorgezogen, und zwar habe ich für den 1. Teil $\frac{4}{4}$-Takt gewählt, für Teile des 2. aber $\frac{4}{8}$, wobei die Takte denen der von Spanke gegebenen Übertragung gleichbleiben.

Zu dieser Annahme eines Wechsels zwischen beschleunigten und langsameren Leichsätzen hat mich die Beobachtung geführt, daß die verbundenen Noten, die sich im 1. Teil und natürlich auch in den aus ihm übernommenen Systemen des 2. häufig finden, in den aus Kurzversen bestehenden Reimpaaren fehlen (abgesehen von der längeren Silbe des schwerklingenden Schlusses). Ich schließe daraus, daß infolge des beschleunigten

[1]) Denkmäler d. Tonkunst in Österreich. 20. Jahrg. 2. Teil. 41. Bd. Wien 1913.

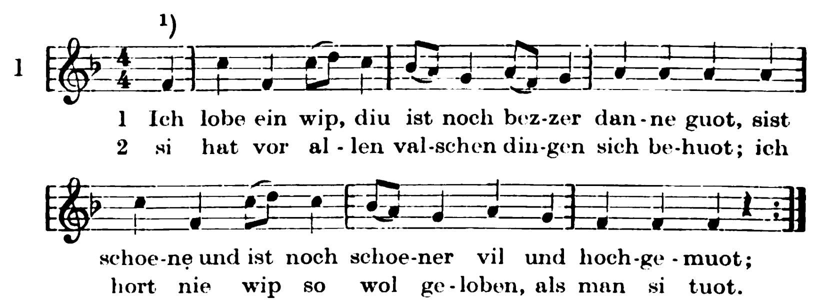
[2]) S. 86f.

[3]) Vgl. auch Heusler, D. Versgesch. 636 mit den Literaturangaben.



Tempos Verteilung einer Silbe auf zwei Noten nicht mehr stattfand, weil jede Silbe nur noch die Zeitdauer einer solchen Note hatte. Zugleich gibt uns diese Annahme die Möglichkeit, die Daktylen enthaltenden Reimpaare den übrigen einzufügen. Denn sie stehen ihnen dann musikalisch völlig gleich, und es macht keinen Unterschied, ob wir sie alternierend oder daktylisch lesen. Wir können Verse wie *Wa ist min frou Matze? der springe ich ze tratze* gleich gut auf beide Weise lesen, ♪ ♪ ♪ ♪ | ♩ ♪ 𝄾 | oder ♪ | ♩ ♪ ♪ | ♩ ♪ 𝄾 |, wie es ja bei vielen anderen daktylischen Versen der Fall ist. Diese Daktylen sind dann denen, die sich vereinzelt zwischen musikalischen Reihen im $\frac{4}{4}$-Takt finden (21), vollkommen gleich. In diesen entfallen auf die drei vollen Daktylen 12 Achtelnoten, auf jeden also 4, d. h. 2 auf die Hebung und 2 auf die Senkung.

Wenn wir bei der Übertragung der Noten noch berücksichtigen, daß die uns vorliegende Niederschrift nicht sehr sorgfältig ist, so daß wir wohl berechtigt sind, ganz seltene Abweichungen von der sonst gleichmäßig festgehaltenen Melodie als Schreibfehler und nicht als gewollte Variationen aufzufassen, so ergibt sich für Tannhäusers Leich die im Folgenden mitgeteilte Melodie. Für deren Aufstellung konnte ich photographische Abzüge benutzen, die ich durch freundliche Vermittlung des Herrn Dr. Spanke erhalten habe, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich danke. In der Handschrift sind Noten und Text fortlaufend geschrieben, ohne Angabe der Wiederholungen. Abweichungen von ihr sind in den Anmerkungen angegeben, abgesehen von den Fällen, wo nur die Tonzerlegung, nicht aber die Tonhöhe der Noten geändert ist.



[1]) a statt f im Auftakt des dritten Verses ist wohl nur Versehen des Schreibers, herbeigeführt durch den Auftakt im 2. und 4.



[1]) Nach g stehen in der Handschrift noch zwei Noten (a g), die des klingenden Ausgangs wegen hinzugefügt sind. Ihre Weglassung wird für den deutschen Text gerechtfertigt durch den metrisch mit dem 1. und 3. übereinstimmenden 2. und 4. Vers, die die Erweiterung nicht zeigen. 1. und 2. Vers unterscheiden sich, wie in 1, nur durch andere Tonhöhe der drei letzten Noten, wie auch sonst häufig 1. und 2. Periode. Da 𝅗𝅥 ♩ und ♩ ♩ ♩ (oder ♩ ♪ und ♪ ♪ ♪) die Notenbilder sind für klingenden und stumpfen Reim, sind wir berechtigt, für zwei Noten drei zu setzen, wenn stumpfer Ausgang für klingenden eintritt, und umgekehrt.

[2]) Die Ligatur g f für a f im 4. Verse betrachte ich als Schreibfehler, da solche Verschiedenheit zwischen den beiden Hälften des Leichsatzes sonst nicht vorkommt.

5



1 Ez schuof ein wip, daz Troi - a wart zer - stoe-ret, diu hiez
2 Ve - nus ein ap - fel wart ge-geben, da von so huop sich



A - ve - nant. Lu - net diu was von ho - her art, ir
mi - chel not: dar um - be gap Pa - ris sin leben, da



va - ter der hiez Wil - le - brant.
lac ouch Me - na - la - us tot.

6



1 Si - bil - le was ein lis - tic wip
2 si riet uf se - na - to - ren lip; daz



bi der A - ma - bi - li - a;
tet diu lei - dẹ In - vi - di - a.

= 4.

7



1 Frou Blan-schi-flur diu was an al - len din-gen kluoc, dar
2 her Ga - wan der den an - ker wer-dec - li - che truoc, der



um - be Wal-heis sit vil lan - ge wart ver-triben.
klagt, daz I - wein in dem fo - res was be-liben.

---

[1]) g steht auch im 3. Verse, nicht f, wie Spanke irrtümlich angibt. Ebenso V. 34.

[2]) Die Verschiebung der Verse aus der Form N N′ N N′ zu N N N′ N′ (so in der Hs.) ist wohl, wie auch Spanke annimmt, nur Versehen, da auch die Reime gekreuzt sind. Im lateinischen Text haben alle vier Verse gleichen Reim.







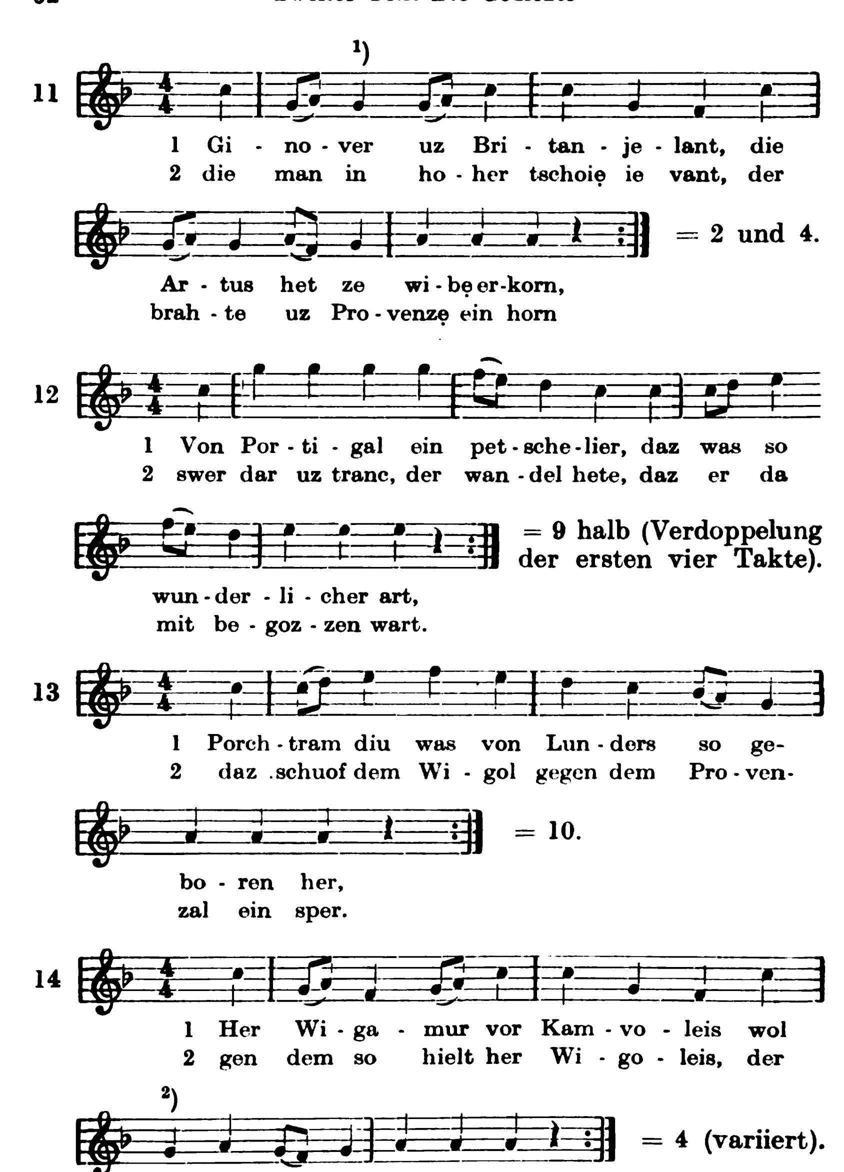






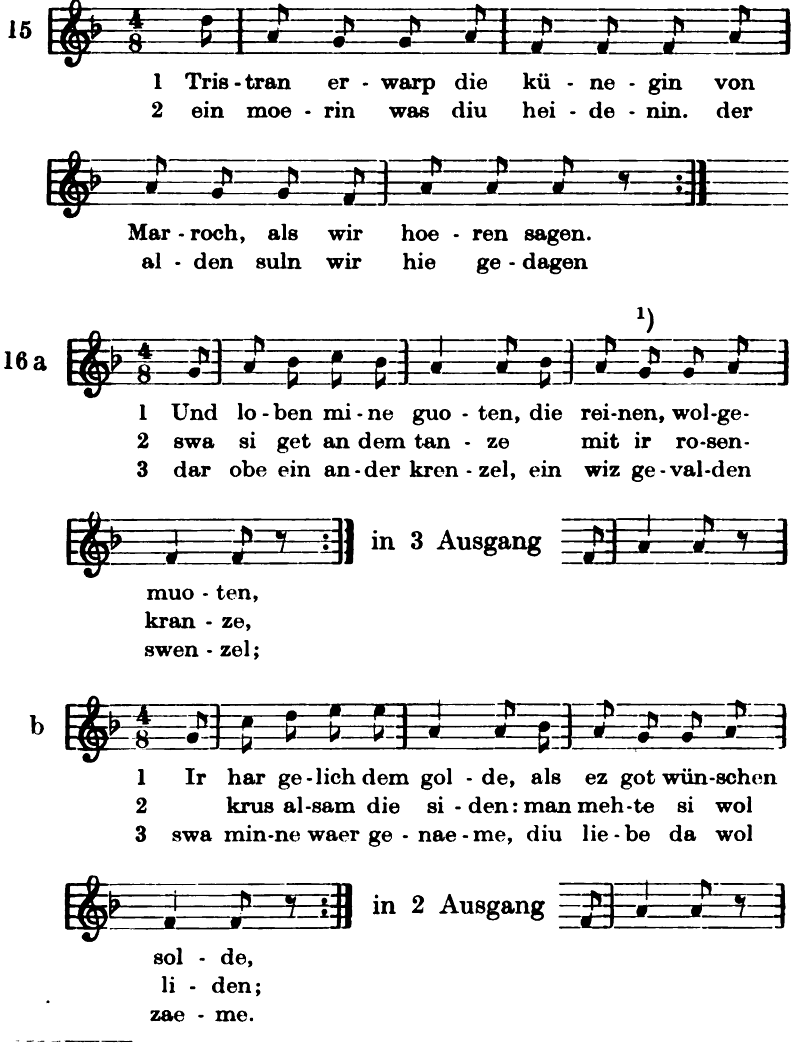
[1]) In der Hs. folgt auf g noch f. In 2, 4 und 6 steht an dieser Stelle g oder f. Die Setzung beider Noten ist eine von dem Nachdichter seinem Text zuliebe vorgenommene Änderung.

[2]) Die Note, die im 4. Verse steht, fehlt im 2. wohl nur durch Versehen des Schreibers, der sie ausgelassen und dafür die vorhergehende Ligatur aufgelöst hat. Sie steht sonst immer an dieser Stelle des Systems.



1) Auslassung der im 3. Verse stehenden Note und Auflösung der Ligatur im 1. wie S. 61 Anm. 2.

2) So steht in der Hs. an beiden Stellen. Möglich ist, daß der Takt beim Tannhäuser dem sonst an dieser Stelle stehenden gleich war.



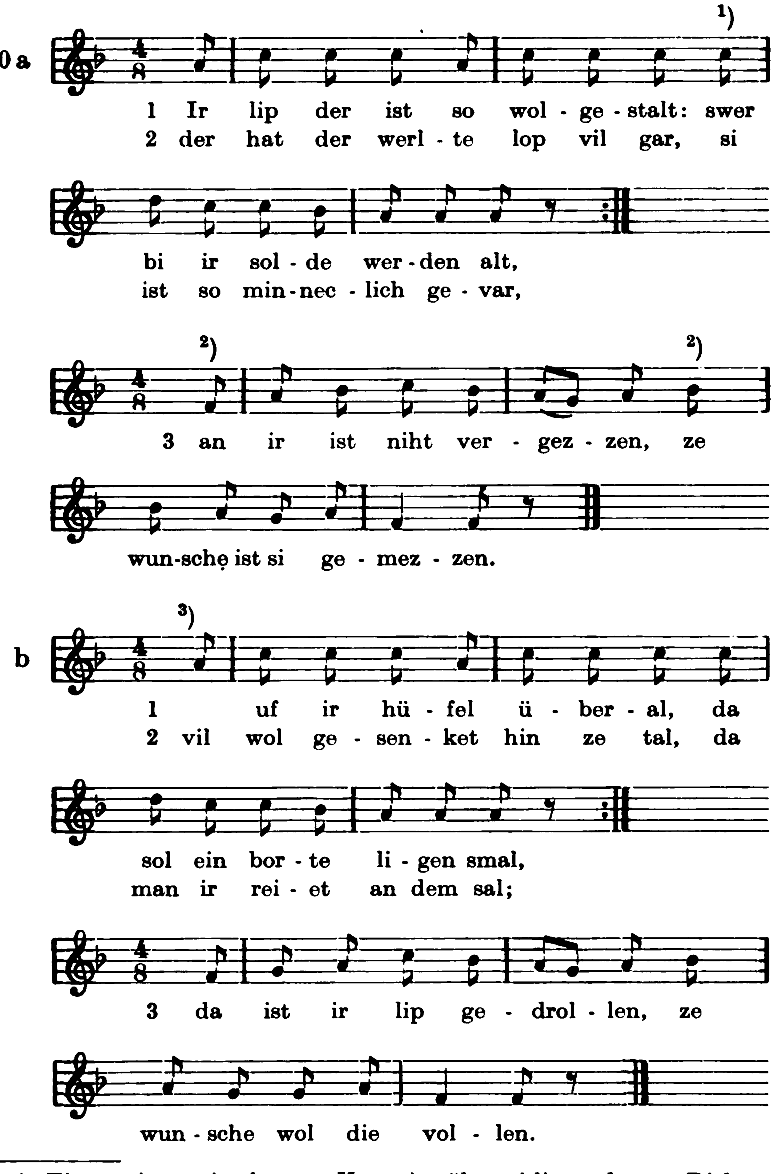
Doch können wir auch annehmen, daß er hier, wo die Weise zum letztenmal erscheint und vermutlich den ersten Teil abschließt, sie leicht verändert hat.

[1]) a statt g nur im 1. Verse halte ich für einen Schreibfehler. Denn dieser Takt (a g g a, mit der Variante a g g f, wenn die Schlußnoten auf a fallen), kehrt so häufig in dieser Hauptmelodie des zweiten Teiles wieder, daß er geradezu für sie charakteristisch ist. Das Anfangssystem (15) bringt ihn gleich viermal, die diesem entsprechenden (19 und 23) wenigstens dreimal. Der Irrtum erklärt sich leicht durch Angleichung an die vorhergehende Note.



[1]) Ein drittes c, das für den 1. Vers noch in der Hs. steht, paßt nicht zum deutschen Text und gehört auch nicht hierher, wie die Wiederholung im 3. Verse und die Melodie von 9 und 12 zeigt. Auch für einen Auftakt ist kein Raum.

[2]) Die Auftakte fehlen in der Handschrift.



[1]) Ein zweites c im letzten Verse ist überzählig und vom Dichter des lateinischen Textes hinzugefügt, um das längere Wort *Sedechias* unterzubringen.

[2]) Siehe S. 64 Anm. 2.

[3]) Dadurch, daß der Dichter oder Abschreiber den Auftakt als erste Hebung genommen hat, ist große Verwirrung in diesen Abschnitt ge-





rei - ne, du guo - te du süe - ze! tuost du daz, so
hel-fe al-de fröu - de ge - win - nen, frou - we min, daz



= 9 (var.).

wirt mir baz. daz dich got fri-sten müe-ze!
müe-ste sin vil gar von di - nen sin-nen.

22



= 10.

1 Wol-ge-muo-ten, lat die guo-ten iu be-hagen!
2 si sol von reh-ter arte der e - ren kro-ne tragen.



---

kommen. Alle Silben des lateinischen Textes bis *Jonas* einschließlich müßten um eine nach rechts verschoben werden, um unter die zu ihnen gehörigen Noten zu kommen. In der 2. Periode ist die Verwirrung noch größer: im 1. Takt fehlt ein c, und die beiden letzten weichen so ab, daß sie kaum richtig sein können. Sie sind wohl so zu berichtigen, daß der vorletzte dem ihm entsprechenden gleich ist, der letzte aber mit der häufigen Schlußvariation drei c statt drei a enthält. Die in der Hs. auf die letzte Silbe von *Ezechiel* entfallende Note gehört schon zum Auftakt des folgenden Verses.

1) Die Weise entspricht deutlich der von 9, 12 und 17; daher müssen am Anfang nach dem (im deutschen Text fehlenden) Auftakt vier g statt der drei stehen.

2) Die Note fehlt für den 1. Vers, wird aber entsprechend der Wiederholung im 3. zu ergänzen sein (vgl. auch 10, 13 und 18).







b 1—3: V. 113—118.





b 1—3 V. 123—128.

26 V. 129—132.

---

[1]) Aus dem gleichen Grunde wie S. 66 Anm. 2 muß die Note c auch im 1. Verse zweimal gesetzt werden. In den beiden ersten Takten steht ♩ ♩ | ♩ ♩ für ♪ ♪ ♪ ♪ | ♪ ♪ ♪ ♪ (= 20).

[2]) Siehe S. 64 Anm. 2.

27 1 V. 133 und 134.











---

1) Siehe S. 64 Anm. 2.

2) Wenn die Weise wiederholt wurde, wie ich annehme, ist der Auftakt auch an zweiter Stelle als a anzusetzen (statt des c der Hs.).

3) Das *eia et eia et eia* ist wohl auf vier Takte zu verteilen, so daß die beiden ersten *eia* je einen Takt füllen, das dritte aber, langgedehnt, zwei. Durch Hinzufügung des Auftaktes vor dem 1. Takt, Pausierung zweier Noten im 2. und Einfügung derselben im 3. ergibt sich das von mir für den deutschen Text angenommene Notenbild. Die beiden Kurzverse sind dann in der Melodie einander gleich, genau so wie die beiden letzten.

Was lehrt denn nun die so gewonnene Melodie? Zunächst, daß die metrische Gestalt der Leichsätze allein uns nicht instand setzt, musikalisch gleiche oder doch entsprechende Teile herauszufinden. So folgen die Gruppen von vier Sechshebern, obwohl Anklänge nicht fehlen, nicht der gleichen Weise, wohl aber die aus zwei solchen Versen bestehenden (10, 13, 18, 22). Diese klingt zwar an die von 3 an, ist aber doch im ganzen von ihr verschieden. Größer ist die Übereinstimmung bei den Vierhebungsversen. Die Weise von 2 kehrt, zum Teil mit ganz geringer Variation, in 4, 6, 8 und 11 wieder, mit etwas stärkerer in 14. Aber in 5 werden zwei solcher metrisch diesen gleichen Gruppen unter einer neuen Weise zusammengefaßt, die an die von 1 anklingt und mit der von 7 bis auf die zwei Takte, die sie mehr hat, übereinstimmt. Ähnlich werden in 9 zwei solche Sätze zusammengefaßt, aber die Weise ist von der in 5 wieder ganz verschieden. Mit 15 tritt dann eine neue für die Vierheber ein, die mit mannigfachen Variationen bis zum Ende reicht.

Weiter lehrt uns der Fund, daß metrisch ganz verschiedenartige Gebilde musikalisch gleich sein können. So kehrt die Weise von 9 außer in 12 wieder in 17, wo die Verse durch Zerlegung des Anverses in zwei Hälften mit leichtklingenden Binnenreimen ein ganz anderes Aussehen bekommen haben, und in 21, wo die Binnenreime stumpf sind und in der zweiten Hälfte des 1. und 3. Langverses Daktylen eintreten. Ebenso gehören musikalisch die Verse 85—90 (20a), 91—96 (20b), 119—122 (25a) zusammen, und die gleiche Weise kehrt, für die vier ersten Verse, etwas variiert noch einmal kurz vor dem Schlusse in den Versen 137—140 (28) wieder.

Ferner kann uns die Melodie lehren, daß die inhaltliche Gliederung des Leiches der musikalischen durchaus nicht entspricht. Spanke faßt die Gruppen mit nur niederer Responsion, 1—8, als ersten Teil zusammen, die mit niederer und höherer als zweiten. Ich möchte das Eintreten der höheren Responsion nicht so stark werten, vielmehr die Gruppen 1—14 als ersten Teil bezeichnen. Sie werden zur Einheit zusammengefaßt durch die Weise von 2, die in 4, 6, 8, 11 und 14 wiederkehrt, ferner dadurch, daß immer zwei Vierheber zu einer musikalischen Periode verbunden werden, die als solche bezeichnet wird durch den Ausgang, drei Noten mit gleicher Tonhöhe, während von 15 an jeder

Vierheber durch diese bei klingendem Reim nur zwei Noten umfassende Tongruppe abgeschlossen wird. Dazu kommt das Aufhören der Ligaturen in den nicht aus dem 1. Teil übernommenen Weisen von 15 an und der von mir daraus gefolgerte $\frac{4}{8}$-Takt. 15 selbst nimmt eine Übergangsstellung ein. Nach dem Inhalt gehören diese Verse noch zum ersten, auch nach der metrischen Form, denn wir finden noch die gekreuzten stumpfen Reime der entsprechenden Gruppen des ersten Teils. Aber musikalisch gehören sie unbedingt zum zweiten: jeder endet mit den drei gleichen Noten, die ganze Gruppe entspricht den Versen 81—84, auch die Melodie schließt sich durchaus der in den folgenden Reimpaaren herrschenden an (vgl. S. 63 Anm. 1), während wir sie im ersten Teil nicht finden. Übrigens macht der geistliche Nachdichter an dieser Stelle inhaltlich gar keinen Einschnitt.

Auch im zweiten Teil setzt sich die niedere Responsion fort, teils genau (15, 17, 18, 20, 21, 22), teils etwas freier gehandhabt, indem anscheinend auch solche Abschnitte sich entsprechen, die musikalisch nicht völlig gleich, sondern etwas variiert sind (in 16 und 19). Dazu kommt höhere Responsion, indem die Gruppen 15—18 sich in 19—22 wiederholen, in den aus Reimpaaren gebildeten freilich mit stärkerer Abweichung in der Melodie.

Für den größten Teil der folgenden Verse fehlt die Melodie, daher lassen sich die Leichsätze nicht mit der gleichen Sicherheit voneinander abgrenzen. Doch folgen zunächst acht Reimpaare, die anscheinend denen in 15 + 16 und 19 + 20 entsprechen; sie werden also ebenso zu gliedern sein. 23 entspricht auch in der Melodie ungefähr 15 und 19. Allerdings ist dem zweiten Reimpaar das darauffolgende (24a) ziemlich gleich, doch mag hier der Conductusdichter geändert haben, indem er es wegen des Ausfalls der folgenden Verse an das vorhergehende anschloß. 24 gliedert sich dann, wie die entsprechenden Sätze (16 und 20), in zwei Hälften zu je drei Reimpaaren. Es folgt 25, bestehend aus der Gruppe von sechs Versen, zu denen die Melodie erhalten ist, als erster Hälfte, der vermutlich die sechs folgenden musikalisch entsprachen. 26 besteht aus zwei gleichen Hälften zu je vier Versen, 27 und 28 aus solchen zu zwei, 29 und 30 sogar aus solchen zu einem.

Höhere Responsion ist in dem ganzen letzten Abschnitt nicht zu erkennen. Es ist überhaupt fraglich, ob wir in diesem einen dritten Hauptteil des Leiches sehen sollen, einen, der ganz im $\frac{3}{8}$-Takt verliefe, wie der erste ganz im $\frac{2}{4}$-Takt, während im zweiten beide miteinander wechseln. Nach den zu diesem Abschnitt erhaltenen Noten sind wir kaum dazu berechtigt, denn die Weisen schließen sich durchaus denen von 15—22 an, nur die Schlußverse bringen veränderte Tonfolgen. So ergeben sich sicher nur zwei Teile: 1—14, mit höherer Responsion in den sechs letzten, und 15—30, mit solcher in den acht ersten Sätzen.

Für die daktylischen Reihen ergibt sich aus der Melodie folgendes: Da, wo sie vereinzelt zwischen alternierenden stehen, hat ein sogenannter Daktylus die gleiche Zeitdauer, wie ein aus Hebung und einsilbiger Senkung bestehender Fuß. Das zeigt der 21. Satz deutlich, da er ja dem 9. und 17. sonst genau entspricht. Da nun auf die drei Silben vier Noten fallen, statt der sonstigen zwei oder, bei Tonzerlegung, drei, so kann jede derselben nur, wie auch bei der Tonzerlegung, halb so lang sein wie die gewöhnlichen, und die vier Noten können sich auf die drei Silben nur so verteilen, daß zwei auf die Hebung und zwei auf die beiden Senkungssilben fallen. Dagegen weichen die später sich findenden aus zwei Daktylen bestehenden Reihen von den alternierenden vierhebigen, zwischen denen sie stehen, so wenig ab, daß sie ihnen metrisch gleichzustehen scheinen. Die nächstliegende Erklärung dafür scheint mir zu sein, daß eben alle Verse hier das beschleunigte Tempo hatten, das den Wegfall der Senkung begünstigte. So sind es also eigentlich gar keine Daktylen, sondern der Dichter hat, vielleicht veranlaßt durch das volkstümliche Tanzlied, das in größerem Umfange als die Kunstlyrik sich die alte Freiheit des Ausfalls der Senkung erhalten hatte, in den Teilen, die zur Begleitung von Touren mit lebhafter Bewegung bestimmt waren, von dieser Freiheit in ähnlicher Weise Gebrauch gemacht, wie er es nach meiner Auffassung in seinem Tanzliede (XI) getan hat. Versteile also wie

reine du

heia nu

videlboge

stehen sich völlig gleich, und ich komme damit zu der schon T. S. 49—56 aufgestellten und ausführlich begründeten Ansicht zurück, daß ein Daktylus einem Ditrochäus entspricht, also ebensogut vier wie drei Silben enthalten kann. Ich glaube, an diesem Ergebnis um so mehr festhalten zu können, als es sich in der Hauptsache deckt mit dem der Untersuchungen Wilmanns[1]) und Heuslers[2]), der viersilbigen Innentakt neben dreisilbigem in noch weit größerem Umfange als Wilmanns nachgewiesen hat. Beide haben allerdings die in den Tanzleichen und deshalb auch die beim Tannhäuser vorkommenden Daktylen nicht berücksichtigt und lehnen deshalb auch den Zusammenhang mit volkstümlicher Dichtung ab. Aber es gibt doch zu denken, daß die Daktylen zu einer Zeit, wo sie in der höfischen Lyrik allmählich verschwinden, in größerer Zahl in den Leichen auftreten, und zwar gerade in solchen, die, wie der Inhalt deutlich zeigt, dazu bestimmt waren, zum Tanze gesungen zu werden, und auch sonst Beziehungen zum Volkstanze aufweisen[3]), so außer beim Tannhäuser bei Winterstetten[4]) und Heinrich von Sax[5]), aber nicht nur in Leichen, sondern auch in Liedern zum Tanze, so bei Tanh. XI, Konrad von Kilchberg V Refrain und Burkart v. Hohenfels I.

c) Die übrigen Leiche

Die aus der Melodie des 4. Leiches festgestellte Verbindung je zweier Vierheber zu einer musikalischen Periode in dessen erstem Teil prägt sich metrisch darin aus, daß beide Verse regelmäßig durch Auftakt gebunden sind. Solche festgefugten Verse finden wir nun auch in großer Ausdehnung in den anderen Leichen: I, 1—58, II, VI, 10 bis Schluß, in III, 1—95 und V, 51 bis 99 überall da, wo auf 4v der Vers 4k folgt. Die Zusammengehörigkeit dieser beiden wird dadurch bestätigt, daß an ihre Stelle mehrfach Langverse ohne Einschnitt treten, so III, 14. 33. 61. 83f. 88. V, 88f. Auch im 1. Leich werden wir überall da,

---

[1]) Beiträge z. Gesch. d. älteren deutschen Lit. Heft 4, 1 Der daktylische Rhythmus im Minnesang (Bonn 1888) § 22 und 56.

[2]) Deutsche Versgesch. 698ff.

[3]) Vgl. S. 34f.

[4]) MSH. IV, 47, 49.

[5]) I, 127ff.

wo Reim fehlt, nicht, wie Singer tut, Kurzverse, sondern mit v. d. Hagen Langverse schreiben müssen; sie haben keinen Einschnitt an fester Stelle, so daß bei Singer stumpfe und weiblich volle Verse sich entsprechen[1]). Auch wäre *Beheim* ein ganz ungewöhnlicher Versschluß. Für mehrere Verse des 3. und 5. Leiches hat Rosenhagen das gleiche mit Recht gefordert[2]). Im 6. Leich unterscheiden sich die Perioden durch diese streng durchgeführte Bindung von den Vagantenversen. Die Gesetzmäßigkeit dieser Fugung berechtigt uns, einige Abweichungen durch Textänderung zu beseitigen: II, 10 (*ver*)*swant*, II, 16 *von* (*al*) *den kleinen vogellin*, II, 58 *soz* für *so daz*, II, 96 *al*[*ler*] *min gedanc*, VI, 121 *wer*(*e*)*lt*[3]). II, 97 und 99 ist *geben* und *leben* (wie *komen* und *vernomen* I, 5 und 7) im Innern der Periode ebenso als zweisilbig aufzufassen, wie im Innern des Verses[4]).

Neben den achthebigen Perioden finden wir die Sechsheber, die im ersten Teil des 4. Leiches abwechselnd mit ihnen erscheinen. Im 5. bilden sie, zu vieren zusammengeschlossen, die ersten elf Strophen; die Eintönigkeit wird dadurch etwas gemildert, daß in der 5. und 6. der 1. und 3. Vers durch Reim in zwei Kurzverse zerlegt wird. Aber auch zu nur einem Paar vereinigt finden wir sie, und zwar im 1. und 4. Leich. Wenigstens sehe ich keinen Grund, die drei Paare solcher Verse in I (6—8) gewaltsam zu beseitigen, wie Singer es tut, indem er Vierzeiler daraus macht, mit zweihebigen Zeilen, die nach seiner Erklärung durch Wiederholung musikalisch den übrigen gleich wurden. Für IV, 45f. und 53f. hat die Melodie diese seine Auffassung nicht bestätigt. Das gibt uns das Recht, sie auch für die genau entsprechenden Verse im 1. Leich abzuweisen[5]).

---

[1]) Vgl. dazu Heusler, D. Versgesch. 771.

[2]) ZfdPh. 51 (1926), 352.

[3]) *werelt* ist auch wohl VI, 3 und VII, 18 zu schreiben.

[4]) MSH. 4, 432 Anm. 2.

[5]) Wie Lennartz, der Singer folgt, sich die Sache denkt, wenn er das Paar sechshebiger Verse und sogar das Reimpaar als Variante der aus vier Vierhebern bestehenden Grundstrophe betrachtet (S. 41), ist mir nicht klar. Er spricht von Verkürzung der zweiten Periodenreihe um die Hälfte und von ihrer völligen Pausierung. Denkt er sich denn wirklich die fehlenden Takte durch Pausen ausgefüllt? Jedenfalls war doch für Tannhäuser der Sechshebungsvers schon gegeben, er brauchte sich ihn nicht erst zu bilden.

Genau so wie im 4. Leich, finden wir auch im 1. eine Grenze, von der ab klingende Reime eintreten und die Vierheber nicht mehr zur Periode zusammengefaßt werden. Denn in deutlichem Gegensatz zu den vorher stets gefugten Versen beginnen mit V. 59 solche, in denen der Auftakt sowohl nach stumpfem als auch nach klingendem Ausgang fehlt. Da er gleichzeitig auch in den ersten und dritten Versen fortbleibt, tritt ein ganz veränderter Rhythmus ein. Das berechtigt uns, hier einen Einschnitt zu machen und den Beginn eines neuen Teiles anzusetzen. Dabei bildet der 20. Satz (55—58) in ähnlicher Weise einen Übergang wie der 15. in IV. Es treten schon im 2. und 4. Verse klingende Reime ein, und im 3. fehlt der Auftakt, aber die Verbindung zweier Verse zur Periode bleibt noch bestehen. Ob er noch zum ersten oder schon zum zweiten Teile gehört, könnte uns nur die Melodie sicher zeigen; ich rechne ihn zum ersten.

Der zweite Teil beginnt also nicht erst mit V. 89, wie wir früher geglaubt haben, sondern schon mit V. 59, und es ist anzunehmen, daß die vierhebigen Vierzeiler, die sich von denen des ersten Teiles äußerlich nur durch das Fehlen des Auftaktes und teilweise durch den klingenden Reim unterscheiden, auch musikalisch von ihnen verschieden waren. Bei dieser Einteilung kann auch das Eintreten von Daktylen schon vor V. 89 nicht mehr wie bisher als ungewöhnlich erscheinen. Sie finden sich, ähnlich wie in IV, als zweite Hälften achthebiger Langverse, entweder nur im ersten eines solchen Verspaares, wie im 4. Leich (V. 89, 91), oder in beiden (65f., 111f.). Etwas abweichend sind die Perioden in V. 69—76 gebaut, anscheinend mit Pause vor den Daktylen, so daß ich sie in zwei Verse zerlegt habe. Vereinzelt stehen noch Daktylen V. 101f. und am Schluß (113ff.).

Schwierig und ohne Kenntnis der Melodie nicht sicher zu beantworten ist die Frage, ob wir auch hier im zweiten Teil einen Wechsel zwischen langsamerem und schnellerem Takt anzunehmen haben, nicht nur in den daktylischen Reihen, sondern auch so, daß etwa die aus zwei oder vier Vierhebern bestehenden Sätze $\frac{4}{8}$-Takt hätten. Die sonstige Übereinstimmung im Bau dieses Leiches mit dem 4. macht es mindestens wahrscheinlich. Denn auch in ihm sind alle Sätze zweiteilig. Höhere Responsion ist jedoch nicht nachweisbar.

Mehr weicht in seinem Aufbau der 5. Leich vom 4. ab. Auf den aus sechshebigen Versgruppen bestehenden ersten Teil folgt ein zweiter, dessen Hauptstrophe von den bisher betrachteten darin abweicht, daß sie sich nicht in zwei gleiche Hälften zerlegen läßt. Es treten zwar klingende Reime ein, aber 1. und 2. sowie 3. und 4. Vers sind regelmäßig durch Auftakt gebunden. Zu diesen tritt dann noch ein einzelner Vierheber. Dazwischen sind Strophen eingeschoben, die aus zwei gleichen Hälften bestehen (19, 20, 21, 22). Variationen der Grundstrophe sind auch wohl 15 und 16; denn Singer, der annimmt, daß in 15 ein Vers ausgelassen und in 16 einer hinzugesetzt ist, springt doch mit der Überlieferung sehr gewalttätig um. In 15 ist die Grundstrophe verkürzt (wie in 21 und 28), in 16 um einen Kurzvers verlängert. Ähnliches werden wir im 3. Leich finden. Mehrfach schließen sich die Strophen paarweise zusammen: 13 und 14, 17 und 18, 19 und 20, 23 und 24. Von V. 100 ab fehlt die Fugung, von hier ab überwiegen die klingenden Reime ähnlich wie im zweiten Teile des 4. Leiches, und hier finden wir auch die ganz aus Daktylen bestehenden Reihen; hier können wir deshalb auch mit ziemlicher Sicherheit das beschleunigte Tempo annehmen. Deshalb ist es vielleicht richtig, auch diesen Leich als zweiteilig aufzufassen, den ersten aber bis V. 99 reichen zu lassen und den Beginn des lebhafteren, gesprungenen zweiten Teiles erst bei V. 100 anzusetzen.

Der 3. Leich weicht noch mehr von den bisher behandelten ab. Hier ist Zweiteiligkeit in der Mehrzahl der Sätze nicht erkennbar, auch die Form der Responsion, daß ein Satz in gleicher Form wiederholt wird, findet sich nur teilweise. Der Dichter scheint hier nach möglichst großer Abwechslung der Strophenformen gestrebt zu haben, ausgehend von dem vierhebigen Vierzeiler (1, 4, 9, 12, 14, 15). Aber auch diese Grundform ist vielfach variiert durch Stellung und Art der Reime. Erweitert wird sie dadurch, daß zu dem ersten Reimpaar noch ein dritter Vers tritt (5 und 6) oder der letzte zur Langzeile wird (17). Durch Verdoppelung der ersten drei Kurzverse dieser letzten Form entsteht 8 und 18, durch Verdoppelung der Langzeile das System, das am häufigsten erscheint (2, 3, 7, 16), noch wieder erweitert am Ende (10) sowie am Anfang und Ende (11). Eine andere Form der Erweiterung ist es, wenn der dritte Vers, der zum

ersten Reimpaar tritt (5 und 6), zum vollen Reimpaar wird (13). Dagegen ist der 19. Satz, der ebenso aus sechs Versen besteht, wohl in ein Reimpaar und einen Vierzeiler zu zerlegen, so daß der Leich bis hierher durch die Melodie dieses Vierzeilers etwa in ähnlicher Weise zur Einheit zusammengefaßt wäre, wie es in IV durch die eines Vierzeilers geschieht. Der zweite und vermutlich auch lebhaftere Teil würde dann mit V. 102 beginnen, wo Auftakt zunächst immer fehlt, also die Verbindung zweier Verse zur Periode aufhört.

Sehr einfach ist der Bau des 2. und 6. Leiches. In beiden fehlt der Teil mit schnellerer Bewegung. Ob die äußerlich gleichen oder (im 2.) nur wenig variierten Sätze auch musikalisch gleich waren, ist fraglich; nach der Melodie des 4. Leiches wird man eher das Gegenteil annehmen dürfen. Nach den bisher beobachteten Kriterien müssen wir den 2. als einteilig betrachten, ebenso den 6., der jedoch darin von den übrigen abweicht, daß er einen Eingang und einen Schluß hat.

Im ganzen aber ist sicher in den Leichen die Formkunst des Dichters nicht gering, und so sehe ich denn nicht in den Liedern deren Höhepunkt, sondern in ihnen. Groß ist er vor allem in der Kunst der Variation, wenn er aus wenigen Grundformen, gepaarten Acht-, Sechs- oder Vierhebern, durch wechselnde Reimstellung und Reimart, durch Zerlegung in kleinere Glieder, auch durch Wechsel von steigendem und fallendem Rhythmus, gefugten und ungefugten Reihen, durch Häufung der Reime, vor allem aber durch mannigfache Erweiterung eine Fülle von Strophenformen hervorbringt. Da wo er auf diese Mannigfaltigkeit verzichtet, tut er es gewiß nicht aus Unvermögen. Das zeigen die Leiche, in denen er anfangs sich auf wenige Formen beschränkt (I, IV und V), später aber zu größter Mannigfaltigkeit fortschreitet. Aber auch in diesen Teilen ist die Abwechslung größer, als die metrische Form uns erkennen läßt, wie die Melodie zum 4. Leich zeigt.

In dieser Anerkennung der metrischen Kunst des Dichters stimme ich mit Lennartz völlig überein, nicht aber, wenn er behauptet[1]), daß auch die Leiche „das einmal vom Dichter gesetzte Prinzip in aller Konsequenz zur Durchführung bringen". Schon die Einschränkungen, die er zu diesem Satz macht („so-

[1]) S. 51.

weit sie", „zum größten Teil"), stimmen bedenklich. Richtiger ist, daß das Gesetz der Fugung nur für Teile der Leiche gilt. Überhaupt bleiben mir seine Ausführungen zu sehr an äußerlichen Feststellungen haften. So auch hier, wenn er von einem Prinzip spricht, das der Dichter sich gesetzt hatte. Oder wenn er als Tatsache feststellen will, daß Asynaphie immer mit Fehlen des Auftaktes am Periodenanfang verbunden ist. Was soll denn der Grund dieser Verbindung sein, etwa nur die äußere Gleichmäßigkeit? Ich sehe ihn darin, daß Periodenauftakt gern vom Dichter fortgelassen wird, wo die erste oder zweite Reihe klingenden Ausgang hat, daß dieser also Fehlen des Auftaktes und damit fallenden Rhythmus nach sich zieht. So fehlt gerade in den Strophen des 2. Leiches, deren erste Reihe weiblich voll endet, der Auftakt besonders häufig (V. 11, 13, 49, 53, 55, 57, 67, 77, 79, 85, 87, 89, 93), so auch in den achthebigen Langzeilen des 1. Leiches (41ff.), in denen der Einschnitt gewöhnlich hinter der Senkung gemacht ist. Ferner fehlt in ihm gleich nach dem ersten klingenden Ausgang (V. 56) der Auftakt, und in Zusammenhang mit diesen klingenden Ausgängen geht dann dieser fallende Rhythmus fast durch den ganzen zweiten Teil. „Zusammenfall von protatischem und postcäsuralem Auftakt"[1]) kann man das kaum noch nennen, da von V. 59 an die Verbindung zweier Verse zur Periode aufhört.

d) Gesamturteil

Nach dem Gesagten stimme ich R. M. Meyer nicht zu, wenn er den Tannhäuser in der Metrik matt und schwerfällig nennt[2]), glaube auch nicht mehr, daß er in den Liedern und Leichen, die ich früher als einförmig bezeichnet habe (II, X—XIV), weniger Wert auf die Form gelegt habe, sondern sehe darin zum Teil gewollte, der Stimmung des Gedichtes angepaßte Einfachheit (so in II). Vielfach aber wird die Einförmigkeit, die heute für das Auge besteht, für die Zeitgenossen, die die Gedichte mit dem Ohre aufnahmen, gar nicht vorhanden gewesen sein, da die Melodie Abwechslung in äußerlich gleiche Versgruppen brachte. Ist doch der einfachste Ton Tannhäusers, der Spruchton in

[1]) Lennartz S. 43.

[2]) ADB. 37, 683.

XII, mit geringer Abänderung als Tannhäusers Hofton von späteren Meistersingern, besonders von Hans Sachs, mit Vorliebe benutzt worden.

Der Dichter betätigt aber seine Kunst an einem verhältnismäßig einfachen Versmaterial. Es sind die vierhebigen Verse, die sich zu Paaren oder vierzeiligen Strophen zusammenschließen, oft aber auch zu achthebigen Perioden verbunden erscheinen. Daneben finden wir häufiger nur noch die Erweiterung des Vierhebers, den Sechsheber, einzeln oder mit dem Vierheber zur Periode von zehn Hebungen verbunden. Wenn Lennartz behauptet[1]), daß meine Feststellung des Tannhäuserschen Versmaterials vom Inhaltlichen her bestimmt und durch die Absicht, volkstümliche Herkunft nachzuweisen, beeinflußt worden sei, so kann ich dem nicht zustimmen. Umgekehrt drängte sich mir zunächst die starke Verwendung der genannten Versformen auf; das führte mich dazu, auch da, wo kürzere Verse anderer Art erschienen, sie zu achthebigen oder — mit der häufigen Erweiterung — zehnhebigen Perioden zusammenzuschließen. Die Berechtigung dazu mag man bestreiten, aber Lennartz' Untersuchungen haben mich in dieser Überzeugung eher bestärkt als wankend gemacht.

Was die Volkstümlichkeit dieser Verse und Versverbindungen betrifft, so gibt auch Plenio[2]) zu, daß die vierzeilige „Elementarstrophe" und deren Erweiterungen durch Schlußbeschwerung (indem die letzte Reihe sechshebig wird) oder durch Einschub einer oder mehrerer Waisen altheimisch national oder volkstümlich genannt werden können, im Gegensatz zu der höfisch-modernen, auf mittellateinischem oder romanischem Boden erwachsenen Richtung. Wir können noch weiter gehen und sagen, daß häufiger als die von Plenio angegebene, doch wohl auf Otfried zurückgehende Form der Elementarstrophe (4 a + 4 a, 4 b + 4 b) bei Tannhäuser diejenigen Formen sind (4 a + 4 b, 4 a + 4 b oder 4 + 4 a, 4 + 4 a), die der volkstümlichen Dichtung vielleicht noch näher stehen, da in ihnen die Übereinstimmung mit der altheimischen Langzeile noch größer ist.

So dürfen wir denn wohl unser Urteil dahin zusammenfassen, daß Tannhäuser zwar die reichentwickelte formale Kunst der

[1]) S. 8.

[2]) PBB. 42, 280. 283.

höfischen Dichtung gekannt und geübt hat, daß er aber doch, vielleicht mehr unbewußt als bewußt, seiner inneren Natur folgend, ebenso wie er inhaltlich natürlichem Empfinden mehr Raum gab und die Verkünstelung des Minnedienstes ablehnte, so auch in seiner Verskunst Fremdartiges gemieden und mit Vorliebe solche Formen angewendet hat, die heimischer Art und dem rhythmischen Gefühl weiter Kreise nahe standen.

2. Text

Vorbemerkungen.

Bei der Textgestaltung bin ich den von den Herausgebern der Dichtwerke dieser Zeit gewöhnlich beobachteten Grundsätzen gefolgt, habe daher auch da, wo zwei Silben auf die Hebung fallen, an zweiter Stelle gegen die Hs. e *gesetzt* (maneger *für* maniger, küneges *für* küniges), *ohne die Abweichung zu vermerken. Das gleiche gilt für die Kennzeichnung der Eigennamen durch große Anfangsbuchstaben, Einsetzung der vollen Formen für zweifelsfreie Abkürzungen und rein orthographische Änderungen* (i *für* y, u *für* v, ae *für* e, öu *für* oͦi, ouw *für* ow, öuw *für* oͦw, ü *oder* iu *für* ú, ch *für* h, z *für* s *oder* ss, z *oder* tz *für* zz, c *für* g *und* k *sowie* p *für* b *im Auslaut*, ck *für* k, f *für* v *oder* v *für* f, t *für* tt *nach kurzem Vokal*). *Für* schone *als Adjektiv und* uber *habe ich die umgelauteten Formen eingesetzt, während in C* schoene *fast nur im Reime steht. Dagegen habe ich überall da, wo ich aus metrischen Gründen von der Überlieferung abgewichen bin, diese angegeben. In den Leichen habe ich ohne Rücksicht auf den Satzbau die Anfänge der Abschnitte durch großen Anfangsbuchstaben hervorgehoben, auch diese wieder wie v. d. Hagen mit Zahlen bezeichnet. Auf die Bezeichnung der langen Vokale habe ich verzichtet, außer anderen Gründen auch deshalb, weil sie sich bei den vielen unbekannten und zum Teil unsicheren Eigennamen schwer durchführen läßt.*

Bei der Trennung der Verse habe ich im allgemeinen den der Überlieferung entsprechenden Grundsatz befolgt, Ende eines Verses durch den Reim zu bestimmen; jedoch habe ich da, wo gepaarte Reime kürzere Reihen abschließen, diese als Binnenreime und die Reihen nicht als selbständige Verse, sondern als Teile solcher aufgefaßt. Völlige Sicherheit wird sich auf diesem Gebiete ebenso-

wenig erreichen lassen, wie in der Abgrenzung der Leichsätze, wo nur die Kenntnis der Melodie, wie der 4. Leich zeigt, eine zuverlässige Grundlage bieten kann. Die großen Anfangsbuchstaben der Hs. lassen sich für diesen Zweck nicht verwerten, weil in den Leichen anscheinend jede Periode einen solchen hat. Denn ich glaube, daß sie häufiger sind, als Pfaff[1]) *angibt. Allerdings ist bei manchen Buchstaben, vor allem bei den sehr häufigen* v *und* w, *der Unterschied zwischen großem und kleinem recht gering, so daß die Entscheidung allein nach der Schrift schwer fällt. Doch scheint mir der Schreiber mehr, als Pfaffs Abdruck erkennen läßt, als Regel festgehalten zu haben, daß in den aus vier Kurzversen bestehenden Leichsätzen der erste und dritte durch großen Anfangsbuchstaben hervorgehoben wird.*

Leider erstreckt sich die Unzuverlässigkeit dieses Abdrucks, wie ich schon im Vorwort erwähnt habe, auch auf den Text selbst. Er enthält in Tannhäusers Gedichten folgende Fehler: I, 47 blvͦt *statt* blvͤt *der Hs.* 53 vol *statt* wol, 67 vergessen *statt* vermessen, 68 vermessen *statt* vergessen, II, 57 kronē *statt* krone, III, 4 war *statt* wart, 76 nie *statt* me, 111 frŏwēt *statt* frŏiwēt, IV, 62 wie *statt* wir, V, 10 balilōie *statt* babilōie, VI, 22 truwē *statt* trúwē, VII, 42 vngemeinet *statt* vngemeiner, XII, 18 selte *statt* seltē, XIII, 48 mvͦs *statt* mvͤs, XIV, 29 grossen *statt* grosen. *Auch die Zeilenpunkte sind ungenau angegeben. Es steht kein Punkt hinter* sach III, 51, heinrich VI, 18, geil VI, 28; *auch hinter* entweich XII, 6 *sehe ich keinen. Dagegen steht einer hinter* melden IV, 79, ivzze IV, 129, sitte V, 35, portigal V, 44, swere VII, 8, gestalt VIII, 4, gat XII, 11, sumerzit XIV, 15, wissen XIV, 41.

Wenn nichts weiter angegeben ist, beziehen sich die im Lesartenverzeichnis und in den Anmerkungen zum Texte genannten Namen auf folgende Veröffentlichungen:

Oehlke, Zu Tannhäusers Leben und Dichten. Diss. Königsberg 1890.

Kück, Rezension dieser Diss. in AfdA. 17, 207—13.

Siebert (Sbt.), Tannhäuser, Berlin 1894.

Wahner, Rezension dieser Schrift in ZfdPh. 28, 382—390.

---

[1]) *Die große Heidelberger Liederhs. In getreuem Textabdruck hg. v. Fr. Pfaff (Heidelberg 1909), 857*[17]*—890*[7].

Schönbach, Desgl. im Österr. Lit. Blatt 22, 393—95.
Singer (Sg.), Der Tannhäuser, Tübingen 1922 und Anmerkungen dazu: ZfdA. 59, 290—304.
Edw. Schroeder (Schr.), Rezension dieser Ausgabe in AfdA. 41, 190f.
Rosenhagen, Desgl. in ZfdPh. 51, 351—53.

I.

C 264c und d. Pfaff 857[20]—861[5]. MSH. 2, 81a—82b. Singer 1—6.

1. Uns kumt ein wunneclichiu zit,
des fröut sich allez, daz dir ist,
diu manegem hochgemüete git.
so wol dir, meie, daz du bist

5 2. So rehte wunnecliche komen,
daz ist mines herzen spil!
wir han daz alle wol vernomen,
wie der fürste leben wil.

3. In Oesterriche und anderswa
10 wil er behalden ie den pris.
beide hie dort unde da
ist er an allen dingen wis.

4. Er hat sin dinc volbraht also,
daz man dem werden danken muoz.
15 er mac wol iemer wesen fro,
swem er da biutet sinen gruoz.

5. Mit eren richet er, der helt,
von jar ze jare baz und baz.
in weiz, ob irz gelouben welt:
20 er lat es niht durch smaehen haz.

6. Nach siner wirde in nieman gar geloben kan.
swaz er getuot, wer tar sich des genemen an?

---

13 vollebraht. 18 ze jar baz unde *Sg.* 19 irs *Sg.* 22 getar. tar *Sbt.*

7. Der habe ich noch bi minen tagen niht vil gesehen,
des hoert man im die wisen und die besten jehen.

25 8. Si slafent noch, er wecket si, des dunket mich.
ez was ein spil gar unz an her; nu hüeten sich,

9. Daz si den helt erzürnen niht!
daz ist min rat, ez mac geschaden.
in weiz, ob sis geloubent iht:
30 si sint mit im gar überladen

10. Und müezen alle wichen vor,
swa er vert hin mit siner schar.
er sweibet ob in hoch embor
vil schone alsam ein adelar.

35 11. Sinem rate bin ich holt, er leret niht wan werdekeit.
sin widerredent niht sin ere, die sint vollecliche breit.

12. Er hat und mac und tar getuon, der stolze Waleis unverzaget.
wer lebt, von dem man nu so vil der wunderlichen dinge saget?

13. Er hat niht wandels umb ein har,
40 swaz er geredet, daz lat er war.

14. Mit im so varnt juden, kristen, Kriechen, Valwen, heiden vil,
Unger, Polan, Riuzen, Beheim; swer eht schone leben wil,

15. Derst behalden, swanne er vert bi im, ist er ein frumer man;
manegen armen er beratet: ich hebe an mir selben an.

---

24 ime. 31 muossen. 36 widerratent. widerredent *Kück.* 37 getar. tar *Sbt.* 41 varent *Sg.* 42 púlan. behein. 43 der ist. swannen. fromer.

45 16. Da bi schaffet er den besten fride übr elliu siniu lant,
guoten kouf umb allez dinc, er wendet roup, mort unde brant.

17. Sin herze blüet alsam ein boum,
der zallen ziten fröude birt.
ir aller milte ist gar ein troum
50 widr im, er ist der eren wirt.

18. Min geloube ist daz, swer in zer wochen eines mac gesehen,
daz dem ungelückes niht enkeiner slahte mac geschehen.

19. Er mac wol heizen Friderich,
ez wirt abr niemer sin gelich.

55 20. In kurzen ziten daz geschiht,
daz man wol eine krone
schone uf sinem houpte siht;
so vert der fürste schone.

21. Er ist unser wunne,
60 glanz alsam diu sunne.

22. Sost sin tugenthafter lip
milt und erebaere;
elliu wolgetanen wip
fragent von im maere.

65 23. Von dem guoten, wolgemuoten frágent si vil dícke bi dem Ríně,
allenthalben uf den Alben lópt man in wól und die síně.

45 uber. 46 umbe. roub und brant. roup, mort unde brant *Sbt.* 47 boun. 49 troun. 50 wider. 54 aber. 57 schoene *v. d. Hagen 3, 666.* 61 so ist. 65 vragents dicke *Sg.* 66 dien.

24. Uf dem wazzer und dem plane ist er so vermezzen,
in weiz niht, des an dem degen iender si vergezzen.

25. Truric herze fro
70 wirt von ím, swann er síget den froúwen den reíen.
so hilf ich im so,
daz ich sínge mit ím zaller zít gern den meíen.

26. Sin schimpf der ist guot,
wan er gít zaller zít mit éren der reíne;
75 da bi hochgemuot
offenbár- lich getár, sin gúot ist gemeíne.

27. Er ist zallen ziten fro,
im zimt wol daz lachen,
daz kan er vil suoze also
80 wol mit fröuden machen.

28. Vest alsam ein adamant,
swa manz sol beherten,
sin lop vert durch elliu lant,
daz kan nieman scherten.

85 29. Lobe in ieman baz dann ich,
der sol des geniezen.
alle singer, dunket mich,
müeste sin verdriezen.

30. Nu dar! diu schar wirt aber michel, kómn wir zesámne in der gázze von den strázen.
90 nu dan! ich kan noch wunder machen, des ich niht wil lazen.

31. Mit mir sult ir komn uf den anger, dá man die júngen mit schárn siht zuo sígen;
da sint diu kint, den man muoz beide flöuten unde gigen.

---

70 swanne. dien fr. reigen. 71 hilfe. 72 gerne. deich *Sg.* deich mit im zaller zit gerne singe *Haupt zu Neidh. 85, 35.* 76 guot daz ist. deist *Sg.* 83 dur. 85 danne. 89 komen. dien. 91. komen. scharen. scharn *Sg.* 92 vor dien. den *Kück.*

32. Wa ist nu diu guote
mit ir pfawenhuote?
95 der vergizze ich niemer,
solde ich leben iemer.

33. Bi der linden sol man vinden
uns bi schoenen kinden.
da suln wir singen unde springen,
100 da sol uns gelingen.

34. Ja wa lát si sich vínden?
sa da bí den schoenen kínden.

35. Da sol nieman sin unfro,
da der Tanhusaere
105 reiet mit der lieben so.
daz waer im ein swaere,

36. Waer da niht frou Künigunt
mit ir reiden locken;
diu treit einen roten munt.
110 daz sint sumertocken.

37. Da wirt Matze mir ze tratze, loúfet si mir vór mit dem bállè.
Güetel, Güetel, mache ein müetel, dázz mir und dír wol gevállè!

38. Uf, wol uf kint, prűevet daz lében!
sit uns got den líp hat gegében,

115 39. Só suln wir síngen,
froéliche sprı́ngen!

105 reiget 106 were. 107 were. fro. 108 lŏken. 110 tŏken. 111 mazzee. Da, vrou Matze! *Sg.* drazze. louft *Sg.* 112 do es. daz *Sg.* 113 uf uf.

II.

C 265a und b. Pfaff 861[6]—863[17]. MSH. 2. 82b—84a. Sg. 6—9.

1. Welt ir in ganzen fröuden sin,
so wil ich iu tuon helfe schin.

2. Und sit ir fro, so fröuwe ich mich,
sit wir den sumer han gesehen;
5 diu heide stet gar wunneclich,
des muoz man ir von schulden jehen.

3. Durch kurzewile ich kam gegan
uf eine grüene heide breit.
da was so wunneclich der plan,
10 daz mir verswant min herzeleit.

4. Da hort ich die vogel fröuwen
sich der wunneclichen zit;
daz kam von den süezen töuwen,
daz si sungen widerstrit.

15 5. Ich horte da vil manegen don
von al den kleinen vogellin.
diu heide gap in senften lon
mit maneger hande bluomen schin.

6. Der selben bluomen brach ich vil,
20 alda ichs uf der heide sach;
ez duhte mich ein senftez spil.
ein aventiure mir geschach,

7. Da von min herze in fröuden was
und iemer muoz in fröuden sin:
25 ich sach durch daz grüene gras
gen ein vil schoenez megetin.

---

1 WEnt. 5 stat. 7. dur. kan. 9 Dc. 10 swant.
13 kan. doewen. 15 hort. 16 al *fehlt.* 26 gan.

8. Min herze daz wart fröuden rich,
do ich die schoenen erest sach;
si duhte mich so minneclich,
30 daz ich mich ir für eigen jach.

9. Und ich ir also nahe kam,
daz ich ir bot den minen gruoz,
und si min rehte war genam,
do wart mir aller sorgen buoz.

35 10. Ahi wie diu vil liebe erschrac,
do min diu schoene wart gewar!
da was so wunneclich der tac,
si truoc ein schapel rosevar.

11. Schoener creatiure ich nie
40 gesach, so rehte wolgestalt,
da si uf der heide gie;
bi ir so wurde ich niemer alt.

12. Ich sprach der minneclichen zuo:
„wie sit sus eine komen ir
45 her an disem morgen fruo?“
si sprach: „ir sult gelouben mir:

13. Durch senften luft ich in dem touwe
her nach rosenbluomen gie.“
ich sprach: „minneclichiu frouwe,
50 din genade suoche ich hie.“

14. An si bewande ich min gemüete
und dar zuo mins herzen sin.
„frouwe, durch din selber güete
nim min herze mit dir hin.

55 15. Daz enpfa mit dinem lone!
du bist aller tugende vol.

---

29 minnenklich. 31 kan. 33 genan. 47 dur. 49 minnekliche. 52 mis. 53 dur. 56 tugenden.

frouwe, mines herzen krone,
soz geschiht, so tuost du wol."

16. Da wir sament in den kle
60 traten, uns was sanfte we.

17. Die schoenen druhte ich her ze mir;
si glei, daz ez vil lute erhal.
ir roten munt den kuste ich ir;
si sprach: „ir bringet mich in schal!"

65 18. Alsus wart ich ir redegeselle,
ich nam si bi der wizen hant;
von uns wart ein guot gevelle,
mir wart herzeliebe erkant.

19. Nieman kan geprüeven niht,
70 waz staeter fröude bi uns was,
wan dem solchez heil geschiht;
der solz gelouben deste baz.

20. Der nie herzeleit gewan,
der ge mit fröuden disen tanz,
75 ob im sin herz von minne enbran;
der sol von rosen einen kranz

21. Tragen, der git hochgemüete,
ob sin herze fröude gert,
und gedenke an frouwen güete,
80 so wirt er vil wol gewert.

22. Si git fröude michels me
dan des vil lieben meien bluot,
al die bluomen und der kle;
ir süezer name der ist so guot.

---

58 so daz. 64 bringent. 71 soliches. 72 sol. solz *Sg.*
75 herze. 82 danne. 83 uñ kle. und der kle *Kück.*

85 23. Daz habe ich vil wol befunden
an der lieben frouwen min.
wol der minneclichen stunden,
daz ich sach ir ougen schin

24. Und ich in ir minne banden
90 also sere gestricket wart
mit armen und mit wizen handen!
wol der minneclichen vart.

25. Da ich si gerivelieret
sach uf grüener heide, blanc,
95 mit kleinen valden wol gezieret!
an ir stet al min gedanc.

26. Dem tanze suln wir urlop geben,
wan er schiere ein ende hat,
und suln in hohem muote leben.
100 megede, ir habet es minen rat:

27. Valschez truren werfet hin,
mit zühten sult ir wesen fro!
gewinnen wir den selben sin,
so suln wir mit iu tuon also.

III.

C 265b—d. Pfaff 863[18]*—866*[26]*. MSH. 2. 84a—85b. DLD. 244—248 (V. 1—130). Sg. 9—13.*

1. Der winter ist zergangen,
daz prüeve ich uf der heide;
aldar kam ich gegangen,
guot wart min ougenweide

5 2. Von den bluomen wolgetan.
wer sach ie so schoenen plan?
der brach ich zeinem kranze.

92 minnenklichen. 93 ist si. 94 grüene heide, *davor und dahinter freier Raum.* 95 velden. 96 stat. aller. 100 hant. 101 werfent. 103 der selben. den *Sg.* 104 sulen. mit in. iu *Sg.*
III, 3 kan. 7 bach.

den truoc ich mit tschoie zuo den frouwen an dem tanze.
well ieman werden hochgemuot, der hebe sich uf die schanze!

10 3. Da stet viol unde kle,
sumerlaten, gamandre,
die werden zitelosen;
ostergloien vant ich da, die liljen und die rosen.
do wunschte ich, daz ich sant miner frouwen solde kosen.

15 4. Si gap mir an ir den pris,
daz ich waere ir dulz amis
mit dienste disen meien;
durch si so wil ich reien.

5. Ein fores stuont da nahen,
20 aldar begunde ich gahen.
da horte ich mich enpfahen
die vogel also suoze.
so wol dem selben gruoze!

6. Ich hort da wol tschantieren,
25 die nachtegal toubieren.
alda muost ich parlieren
ze rehte, wie mir waere:
ich was an alle swaere.

7. Ein riviere ich da gesach:
30 durch den fores gienc ein bach
ze tal übr ein planiure.
ich sleich ir nach, unz ich si vant, die schoenen creatiure:
bi dem fontane saz diu klare, süeze von faitiure.

8. Ir ougen lieht und wolgestalt,
35 si was an sprüchen niht ze balt,

---

8 zhoie. 9 welle. 10 stat. 11 camandre. 13 cloien. 14 solte. 18 dur. reigen. 24 horte. zhantieren. 26 muoste. 28 ane. 29 rifiere. 31 uber. 33 dú clare dú suese von fanúre. faitiure *Bartsch*.

man mehte si wol liden;
ir munt ist rot, ir kele ist blanc.
ir har reitval, ze maze lanc,
gevar alsam die siden.
40 solde ich vor ir ligen tot, in mehte ir niht vermiden.

9. Blanc alsam ein hermelin
waren ir diu ermelin.
ir persone diu was smal,
wol geschaffen überal:

45 10. Ein lützel grande was si da,
smal geschaffen anderswa.
an ir ist niht vergezzen:
lindiu diehel, slehtiu bein, ir füeze wol gemezzen;
schoener forme ich nie gesach, diu min cor hat besezzen;
50 an ir ist elliu volle.
do ich die werden erest sach, do huop sich min parolle.

11. Ich wart fro
und sprach do:
„frouwe min,
55 ich bin din, du bist min,
der strit der müeze iemer sin!
du bist mir vor in allen.
iemer an dem herzen min muost du mir wol gevallen.
swa man frouwen prüeven sol, da muoz ich für dich schallen.
60 an hübsch und ouch an güete;
du gist aller contrate mit tschoie ein hochgemüete.“

12. Ich sprach der minneclichen zuo:
„got und anders nieman tuo,
der dich behüeten müeze!“
65 ir parol der was süeze.

13. Sa neic ich der schoenen do.
ich wart an minem libe fro

36 wan. 46 wol. smal *Sg.* 61 zhoie.

da von ir saluieren.
si bat mich ir tschantieren
70 von der linden esten
und von des meien glesten.

14. Da diu tavelrunde was,
da wir do schone waren,
daz was loup, dar under gras,
75 si kunde wol gebaren.

15. Da was niht massenie me
wan wir zwei dort in einem kle.
si leiste, daz si solde,
und tet, daz ich da wolde.

80 16. Ich tet ir vil sanfte we,
ich wünsche, daz ez noch erge.
ir zimet wol daz lachen.
do begunden wir do beide ein gemellichez machen;
daz geschach von liebe und ouch von wunderlichen sachen.

85 17. Von amure seit ich ir,
daz vergalt si dulze mir.
si jach, si lite ez gerne,
daz ich ir taete, als man den frouwen tuot dort in Palerne.

18. Daz da geschach, da denke ich an:
90 si wart min trut und ich ir man.
wol mich der aventiure!
erst iemer saelic, der si siht,
sit daz man ir des besten giht;
si ist also gehiure.
95 elliu granze da geschach von uns uf der planiure.

19. Ist iemen, dem gelinge baz,
daz laze ich iemer ane haz.

---

68 ich ir. *ohne* ich *Bartsch.* 69 zhantieren. 70 meigen. 78 si da. 82 zimt. 83 beide do. do beide *Bartsch.* gemellichens. 85 amv́re. 94 sist. 97 iemer *Bartsch, fehlt in C.*

si was so hohes muotes,
daz ich vergaz der sinne.
100 got lone ir alles guotes!
so twinget mich ir minne.

20. Waz ist daz, daz si mir tuot?
allez guot, hohen muot
habe ich von ir iemer,
105 in vergizze ir niemer.

21. Wol uf, wol uf, Adelheit!
du solt sant mir sin gemeit.
wol uf, wol uf, Irmengart!
du muost aber an die vart.

110 22. Díu niht enspríŋget, diu treit ein kint.
sich frő̂unt algemeíne, die dir sint.

23. Dort hoer ich die flöuten wegen,
hie hoer ich den sumber regen.
der uns helfe singen,
115 disen reien springen,
dem müeze wol gelingen
zallen sinen dingen!

24. Wa sint nu diu jungen kint,
daz si bi uns niht ensint?

120 25. So saelic si min Künigunt!
solt ich si küssen tusentstunt
an ir vil rosevarwen munt,
so waere ich iemer me gesunt,
diu mir daz herze hat verwunt
125 vaste unz uf der minne grunt.

---

102 ist daz si. daz daz *Bartsch*. 106 wol uf adelheit. wol uf wol uf *Bartsch*. 110 dú da niht. diu niht sprinct *Sg*. 111 sich frő̂went. sich fröunt gemeine *Sg*. 112 hoere. 113 hoere. 115 reigen. 118 die. 120 sor ie so.

26. Dáz ist enzweí.
heía nu heí!

27. Des vídelaeres seíte
dér ist enzweí.

IV.

C 265d—266b. Pfaff 866[27]—870[16]. MSH. 2, 85b—87a. Sg. 14—19.

1. Ich lobe ein wip, diu ist noch bezzer danne guot,
sist schoene und ist noch schoener vil und hochgemuot,
si hat vor allen valschen dingen sich behuot;
ich hort nie wip so wol geloben, als man si tuot.

5 2. Isalde wart so schoene nie
noch Djone, diu ein gütin was.
Medea swaz diu noch begie,
des half mit wisheit frou Pallas.

3. Juno gap richeit durch die minne, hoere ich jehen.
10 swaz Dido hete, daz wart geteilet überal.
Latricia diu lie sich tougenlichen sehen.
Palatrica den frouwen vil der kinde stal.

4. Helena was eins küneges wip,
zuo den kam ein discordia;
15 daz gienc in beiden an den lip,
des engalt ouch Amarodia.

5. Ez schuof ein wip, daz Troia wart
zerstoeret, diu hiez Avenant.
Lunet diu was von hoher art,
20 ir vater der hiez Willebrant.

---

126 der. der ist enzunt *Kück.*

IV, 2 ist schoner. noch sch. *Kück.* 4 gehorte. hort *Sg.* 6 trone. Diane *v. d. H. 3, 666.* Dione *Oehlke.* Tjone *Sg.* 7 noch ie. *ohne* ie *Schr. u. Rosenh.* 8 half ir. *ohne* ir *Sg.* 9 dur. 10 dydo, *nicht* dy do (*Pfaff*). hatte. hete *Sg.* 14 der. 15 in ouch.

Venus ein apfel wart gegeben,
da von so huop sich michel not:
dar umbe gap Paris sin leben,
da lac ouch Menalaus tot.

25 6. Sibille was ein listic wip
bi der Amabilia;
si riet uf senatoren lip;
daz tet diu leide Invidia.

7. Frou Blanschiflur diu was an allen dingen kluoc,
30 dar umbe Walheis sit vil lange wart vertriben.
her Gawan, der den anker werdecliche truoc,
der klagt, daz Iwein in dem fores was beliben.

8. Sarmena klagt groz ungemach,
daz Gamuret als müezic saz;
35 ze Kuraz si mit zorne sprach:
„do Lanzelet sich des vermaz,

9. Daz er mich raeche an Parzival,
der Hector sine veste brach —
er nam ze Karidol den gral —
40 do des Achilles niht enrach,
so richetz mir Kalogriant,
swaz Opris mir ze leide tuot.“
Tispe was ein lion bekant,
gen Piramus so stuont ir muot.

45 10. Diu klare Amie sprach zir massenie so:
„min cumpenie sol der storje wesen fro“.

---

25 ein vil. *ohne* vil *Sg.* 27 rieten. rietn *Sg.* 29 Fro planzhiflúr. an *fehlt.* an allen *Kück.* 31 her *fehlt.* Cawan. 32 klegte. ywin. 33 klegte. 34 Camúret. 35 Curaze si do. Guraz si mit *Sg.* 36 da. do *Sg.* lanzlet. parcifale. 37 hectore sin. 40 da. do *Sg.* 41 richet es. galogriant. 43 elyon. ein lion *Kück.* 44 gegen piramis stuont. so stuont *Sg.* 46 gumpenie. stoerie.

11. Ginover uz Britanjelant,
die Artus het ze wibe erkorn,
die man in hoher tschoie ie vant,
50 der brahte uz Provenze ein horn

12. Von Portigal ein petschelier, daz was so wunderlicher art,
swer dar uz tranc, der wandel hete, daz er da mit begozzen wart.

13. Porhtram diu was von Lunders so geboren her,
daz schuof dem Wigol gegen dem Provenzal ein sper.

55 14. Her Wigamur vor Kamvoleis
wol tet erz, als wirz han vernomen;
gen dem so hielt her Wigoleis,
der was den froun ze dienste komen.

15. Tristan erwarp die künegin
60 von Marroch, als wir hoeren sagen.
ein moerin was diu heidenin.
der alden suln wir hie gedagen

16. Und loben mine guoten,
die reinen, wolgemuoten,
65 swa si get an dem tanze
mit ir rosenkranze,
dar obe ein ander krenzel,
ein wiz gevalden swenzel;
ir har gelich dem golde,
70 als ez got wünschen solde,
krus alsam die siden:
man mehte si wol liden;
swa minne waer genaeme,
diu liebe da wol zaeme.

---

48 hat. het *Sg.* 49 zhoie. 50 provenzal. Provenze *Sbt.* 51 pezhelier. 53 geborn. 54 der wigol 55 wigamúr da vor. 57 gegen. 58 vrowen. 63 min. 65 gat. 71 chrus. 72 wan. 73 wer genême. wer genaeme *v. d. H. u. Sg.* waer genaeme *Schr. u. Rosenh.*

75 17. Von Oriende unz z'Occidende wart nie schoener wip geborn.
ich han die guoten, wolgemuoten iemer mer ze troste erkorn.
ir munt gewelwet, niht geselwet ist ir wengel unde kel.
ob ich jaehe, daz ich saehe, da ir lip ist sinewel,

18. Des ensol ich melden, seht, daz zaeme niht,
80 wan der si mit minen ougen ane siht,

19. Dem muoz si wol gevallen
ze wunsche vor in allen.
ich lobe ir zuht, ir güete,
ir staete, ir hochgemüete.

85 20. Ir lip der ist so wolgestalt:
swer bi ir solde werden alt,
der hat der werlte lop vil gar,
si ist so minneclich gevar,
an ir ist niht vergezzen,
90 ze wunsche ist si gemezzen.
uf ir hüfel überal,
da sol ein borte ligen smal,
vil wol gesenket hin ze tal,
da man ir reiet an dem sal;
95 da ist ir lip gedrollen,
ze wunsche wol die vollen.

21. Volge mir, sam tuon ich dir, herzéliebiu reíne, du gúote, du súeze!
tuost du daz, so wirt mir baz. daz dich got fristen müeze!
minne mich, sam tuon ich dich! sol ích iemer hélfe alde fróude gewínnen,
100 frouwe min, daz müeste sin vil gar von dinen minnen.

---

75 orient unz ze occident. 76 mere. 95 ir *fehlt*.

22. Wolgemuoten, lat die guoten iu behagen!
si sol von rehter arte der eren krone tragen.

23. Swa si get zuo der linden
mit wolgemuoten kinden,
105 da zimt ir wol daz reien,
si zieret wol den meien.

24. Ir zimet wol daz lachen,
daz kan si suoze machen.
si machet truric herze balt,
110 si junget den, der e was alt.
lopt ieman sine frouwen baz,
daz laze ich iemer sunder haz.
nu heia, Tanhusaere!
zergangen ist din swaere.
115 swa din liep bi dir waere,
diu ist so fröudebaere,
da wurde wol gesungen,
getanzet und gesprungen.

25. Nú dár! német wár, wa diu liebe springet,
120 vór mír, nách mír, swie der seite erklinget,
gestricket wol ze prise,
ze blicken also lise.
wa íst min frou Mátze?
der sprínge ich ze trátze.
125 nu séht an ir fúoze,
die máchentz so súoze;
séht an ir beínel!
reitbrún ist ir meínel.

26. Wa íst min frou Jútze, diu líebe also lánge?
130 daz Élle an dem tánze niht sprínget gedránge!
nu wól uf zer línden, ir kínt also júngen,
da wírt under kránze ze tánze gesúngen!

---

101 lant. 103 gat. 105 reigen. 106 meigen. 107 zimt. 109 fro balt. 115 dú liebe. 119 nement. 125 fůsse. 126 machent ez. sůsse.

27. Heia, sumerwunne,
swer uns din erbunne!
135 hie nimt der tanz ein ende.
swer uns die fröude wende,

28. Den vermiden rosen
und alle zitelosen
und aller vogelline sanc!
140 mich twinget, daz mich e da twanc.

29. Nu sínge ich aber heí!
heía, nu heí!

30. Nu íst dem videlaére
sin vídelboge enzweí!

V.

C 266b–d. Pfaff 870[17]–873[44]. MSH. 2, 87b–89a. Sg. 19–24.

1. Der künec von Marroch hat der berge noch genuoc,
die guldin sint, ze Kaukasas, des hoere ich jehen.
swie rich er si, min wille mich nie dar getruoc.
ich han ouch den von Barbarie nie gesehen.

5 2. Von dem von Persiane hoere ich wunder sagen;
so hat noch mer gewaltes der von Indian.
den von Latrize hoere ich vil der heiden klagen;
sam taten si den soldan von der Sitrican.

3. Ich kenne ouch wol den pilat da von Zasamanc;
10 ze Babilonje jehent si, wie guot der si.
ze Alexandrie so enhabe ich keinen danc;
der künec von Baldac sol min iemer wesen fri.

4. Von künec Korredine habe ich vil vernomen.
für Domas get der Jordan, daz ist mir bekant.

139 vogellinē.
1 vñ marroch. 2 goucasals. 4 wol gesehen. nie *Sg.*
5 persyan. 7 den kúnig von Latrize. den von *Sg.* 9 pylat.
10 babiloīe. 11 dekeinen gedank. keinen danc *Sg.* 13 cornetin.
Corredin *Sg.* 14 thomas. gat.

15 ze Jersalem zem Cornetal hin bin ich komen,
Nicosia ist mir wol kunt in Kiperlant.

5. In Armenie ich was.
wie kume ich da genas!
für Antioch kam ich ze Türki sunder danc:
20 da was der Tatern vil,
von den ich swigen wil.
der Vatas gar mit siner milte Kriechen twanc.

6. Von Salnecke ein rois,
der was ein Muntfratois.
25 ze Konstenopel was ein grande merfeiin.
diu wite Troie lanc,
diu wart gar ane ir danc
zerstort, da muose sit diu Rumanie sin.

7. Ze Künis erbent ouch diu wip und niht die man.
30 dar an so stozet Pulgerie, hoere ich sagen.
die Valwen sint gar ungeriht in Tanagran,
des horte ich vil die Ungern und die Riuzen klagen.

8. Der Beheim solde wol dem riche hellen mite,
Cecilje sol dem keiser wesen undertan.
35 die Sarden hant ouch manegen wunderlichen site.
den voget von Rome ich dicke wol gesehen han.

9. Kerlingen stet mit guotem fride und Engellant.
die z'Arle wolden iemer also wesen fri.
durch Artus ze Britanje ist Karidol genant.
40 die Wilzen sint geborn da her von Tenebri.

10. Fünf sterkiu regna sint,
er ist vil gar ein kint,

---

15 irl'm. hin *fehlt.* 16 Encolie. 17 normanya. 19 túrgis. 20 taten. 21 singen. swigen *Sbt.* 22 vattan. 24 von munt fortoys. 25 constantinopel. merfeyn. 28 zerstoeret. mv̊se [e über v]. 33 dē richē. 37 stat. und dabi Engellant. und Eng. *Sg.* 39 dur artus wart britanie zekaridol. *umgestellt von Sg.*

swer der niht weiz, in Spanje, und sint doch wizzentlich:
daz eine ist Portigal
45 und hat driu richiu tal;
daz ander ist Galiz und ist unmazen rich.

11. Der dritte hat genuoc und ist von Arragun;
der vierde vert für Kasteln hin gen Granazun.
den fünften von Navarre, swer den welle sehen,
50 der var da hin, so muoz er mir der warheit jehen.

12. Terramer der fuorte ein her ze Orense mit gewalde.
daz was den Schampuneisen leit, si vlurn da junge und alde,
storie manicvalde.

13. Arabel schuof sich groze not,
55 den burgern do ze leide.
da lac vil manic Waleis tot
ze Termis uf der heide.
daz schuofen si do beide.

14. Vienne hat legisten vil.
60 der kunst astronomie
ze Dolet ich niht lernen wil
noch der nigromanzie;
niht guot ist zouberie.

15. Ibernja hat der Schotten vil an ir gelouben staete.
65 ze Norwaege bedarf man wol für kelte guoter waete.

16. So hat ouch der von Tenemarc der iseln vil besezzen.
so mac ich des von Oesterrich ze guote niht vergezzen,
der was ein helt vermezzen,
bi dem was ich gesezzen.

---

43 spangē. 45 dú. driu *Sg.* 46 daz *fehlt.* Kaliz. 48 gegen gramyzun. Granazun *Sbt.* 52 dien. verlurn. 54 Oravil. Arovil *Sg.* 55 burgen. burgern *Sg.* 57 turnis. Termis *Sbt.* 61 doleth. 62 von der. noch *Kück.* 66 von *fehlt.* der von *Kück.* 67 oesterriche.

70 17. Der uz Peierlant mac sich ze künegen wol gelichen;
ich gesach nie fürsten me so milten noch so richen,
so rehte lobelichen.

18. Heia, Tanhusaer, nu la dich iemer bi im vinden
gar an allen wandel din! so liebest dich den kinden
75 und mac din leit verswinden.

19. Nim den rosenkranz,
trag in der guoten an den tanz
und stricke in wol ze prise!
la din truren sin,
80 nim war der lieben frouwen din!
si tanzet also lise.

20. Vivianz ist klar;
Gunrun nimt sin bezzer war,
noch baz dann Eschlabiure.
85 bel amur si hat;
swanne sich diu . . . zerlat,
so fröut sich min Paliure.

21. Salatin der twanc mit siner milte der lande ein wunder.
sam tet der künec Ermenrich daz lant ze Belagunder.

90 22. Ez enwart nie baz gestalt, dann ich die minneclichen vant
al eine.
mache fro mich, saelic wip, la tanzen mich an diner hant,
vil reine!

23. Seite ich von Ruolande vil, daz taet ich aber nach wane.
95 nu lazen wir die recken sin und alle die von Trane
und die von Bridamane!

---

73 tanhusere. 76 nime. 77 trage. 84 danne echelabure. 86 si die. 87 parlure. 88 milten hant ein w. milten hant der lande *Sg.* hant der lande *Rosenh.* 90 es wart. danne. minnekliche.

24. Ein schampanje was da bi, ein fores stuont da nahen,
da was manic bel amis, die dar begunden gahen,
do si min liep ersahen.

100 25. Wól uf min gúote, zuo mír an den reíen!
mír ist ze múote, wir müezen uns zweíen.
nách der vil líeben, der kláren, der süezen,
díu miner swaére ein teíl kan gebüezen!

26. Wa nu Jute und Lose?
105 hie get Metze und Rose.
wa nu Riche und Tüetel?
hie get Bele und Güetel.

27. Schone mit dem kranze
slichend an dem tanze
110 wart nie baz gestalt ein lip.
nu la dich minnen, saelic wip,
werdiu creatiure,
. . . . . . Paliure!

28. Ir munt bran als ein rubin gegen der sunnen glaste,
115 ir kel was ein adamant, der tugende vol ein kaste.

29. Wa nu flöuter, herpfer, giger, dar zuo tamburaere?
gegen der guoten, wolgemuoten! diust so fröudebaere.
wa sint nu trumbunaere?

30. Nu sung ich vil mere, nu fürht ich vil sere,
120 daz sin die verdrieze, swen ich gerne lere.

31. Nu íst dem videlaére sin seíte zerbróchen;
daz sélbe geschíht im álle die wóchen.

---

97 schampenie. foret. 98 belamye. 100 reigen. 101 unsich zweigen. 105 gat. 106 richi. 109 slichet. slichende *Sg.* 115 ir kel ein adamaste. 116 giger *fehlt, vor* herpfer *ist* pfifer *gestrichen.* 117 diu ist. 119 sunge. fürhte.

32. Heia, Tanhusaere,
la dir niht wesen swaere!

125 33. Swá man nu sínge,
froéliche sprínge,

34. Heía nu heí!
(heía nu heí!)

VI.

C 266d—267b. Pfaff 873[45]—877[8]. MSH. 2, 89a—90b. Sg. 24—29.

1. Ich muoz klagen,
daz bi kurzen tagen
diu werelt wil an fröuden gar verzagen.

2. Diu ist so kranc,
5 swaz ich ir ie gesanc
ze dienste, des seit si mir kleinen danc.

3. Ein ander not
klage ich sunder spot,
daz rehtiu milte ist an den herren tot.

10 4. Also zel ich zem ersten an
den keiser Friderichen.
owe daz man niht vinden kan
in allen tiutschen richen

5. Einen künec, dem zaeme wol
15 nach im des riches krone!
owe daz er niht leben sol,
dem si stuont also schone!

6. Daz was der milte künec Heinrich,
bi dem was fride staete.

128 *fehlt.*

VI, 3 werlt. 7 glage. 10 ich *fehlt.* zel ich *Sg.* 14 ein.

20 daz nieman nu tuot dem gelich,
der zuo dem riche traete

7. Und im mit triuwen waere bi!
nu ist der künec erstorben
und ist daz rich gar erben fri.
25 da bi ist vil verdorben,

8. Des besten lands ein michel teil.
die wile und daz er lebte,
künc Kuonrat, do was maneger geil,
der nach dem riche strebte.

30 9. Nu ist aller schal gelegen.
wa siht man noch erglesten,
als man bi künegen hat gepflegen,
den kunden und den gesten?

10. Uz Beheimlande ein künec rich
35 und ouch in Osterlande
ein Liupolt und ein Friderich,
die lebten ane schande.

11. Ein junger fürste von Meran
und ouch ein Welf von Swaben,
40 die willeclichen manegem man
vil richer kleider gaben.

12. Ein junger helt von Abenberc
und Hug ein Tuwingaere,
die worhten beide herren werc,
45 si buozten manegem swaere.

13. Ein Herman uz Düringenlant,
dar zuo ein Brabandaere,

---

20 nu *fehlt*. we daz *Sg*. 24 erbes. erben *Sbt*. 25 dc bi. 26 landes. lands *Sg*. 27 lebt. 28 kúnig. da. 29 strebet. 30. schar. ir aller *Sg*. 38 miran. 43 twinger.

Kuonrat von Landesperc genant,
dar zuo der Bogenaere,

50 14. Der tugent ist mir wol erkant.
wer erbet nu ir milte?
Erich uz Denemarkenlant,
den gabe nie bevilte!

15. Des tugent wankte niht ein har,
55 sist iemer staete, triuwe.
da bi nim ich eins herren war,
der hat so ganze triuwe:

16. Von Brene ein grave Dieterich,
der hat der tugende ein wunder.
60 vil milter got von himelrich,
gewer mich des besunder

17. An sime sun, Kuonrat genant,
die wile in treit diu erde!
so wünsche ich des durch elliu lant,
65 daz er guot rihter werde

18. Und er begrife des vater spor
nach rehtes herren lere:
die wile im get diu jugent vor,
so hat sin alter ere.

70 19. Also der junge fürste hat,
der uz Düringenlande;
alreht Dietriches lop uf gat:
gebruoder ane schande!

---

48 Chuonrat von lantsperg. Landesperc *Sg.* 49 bogener. 50 des milte was. 52. ere ich us denne marchen lant. 54 tugende. wanket *Sg.* 55 si ist. 56 eines. 58 brennen. dietrich. 59 hat tugende. 60 himelriche. 62 sune Chuonrat. 64 dur. 68 gat. jugende. 70 fürste wert. 71 der selbe us. 72 albrecht vil riches.

20. Uz Polonlande ein fürste wert,
75 des wil ich niht vergezzen.
frou Er sin zallen ziten gert.
diu hat in wol besezzen.

21. Herzogen Heinrich eren rich,
von Pressela genennet,
80 den wil ich loben sicherlich.
min zunge in wol erkennet.

22. Het er tusent fürsten guot,
seit man in tiutschen richen,
daz vergaeb sin milter muot
85 und taet ez willeclichen.

23. Fride und reht ist uz gesant
von im uf sine straze.
der junge künec uz Beheimlant,
der lebt in küneges maze.

90 24. Wer sach bi manegen ziten ie
so werdes fürsten krone,
als er in Beheimlande empfie.
dem si stüend also schone?

25. Got helf der sele uz grozer not!
95 ich mein die herren alle,
die sin an rehter milte tot
und ouch an eren schalle.

26. Got setzes alle in sine schar!
ich wil von fürsten singen, —
100 der vinde ich leider kleine gar —
die nu nach lobe ringen.

27. An den man ie des besten jach,
Heinrich der Mizenaere,

---

74 bolonlande. 76 vro ere. 79 genant. 84 vergebe. 85 willecliche. 87 ime. 90 gesach. 92 truog. empfie *Oehlke*. 93 stüende. 95 meine. 97 mit eren. 100 cleinen. kleine *Sg*.

der sine triuwe nie zerbrach,
105 derst alles wandels laere.

28. Er solde des riches krone tragen,
der vater mit den kinden.
ich kunde nie bi minen tagen
kein wandel an im vinden.

110 29. An Hennenberc vil eren lit,
mit tugenden wol beschoenet,
graf Herman, ouwe der zit,
daz der niht wart gekroenet!

30. Des muoz ich in von schulden klagen.
115 got gebe im dort ze lone:
nach siner wirde müeze er tragen
im himelrich die krone!

31. Uz Sahsenlant herzoge Albreht,
der was der fürsten lere,
120 er kunde unfride wol machen sleht;
diu werelt hat sin ere.

32. Von Bamberc bischof Egebreht,
den wil ich gerne grüezen;
er was an allen tugenden reht,
125 er kund wol kumber büezen.

33. Uz Peierlant ein fürste wert,
den grüeze ich mit gesange.
sin herze maneger eren gert.
des milte muoz mich blangen.

130 34. Sin bruoder heizet Ludewic,
der hat der tugende ein wunder.
den fürsten da von Brunenswic
behüete uns got besunder!

---

105 der ist. 106 solte. 112 grave. 120 uns fride. unfride *Sg.* 121 werlt. werelt *Sg.* 122 babenberg. Bamberc *Schr.* 125 kunde. 128 manger. 129 b[e]langen. 131 tugendē.

35. Von Brandenburc der hof stet wol;
135 den ist also ze muote,
daz siu sint wisheit alze vol:
diu wisheit stet nach guote.

36. Wa sol ich herren suochen,
die lobes nu geruochen?
140 die sol frou Ere wisen.
swer rehtez lop kan prisen
mit werdes fürsten zungen,
dem wirdet lop gesungen.

37. Ich wil den fürsten nennen,
145 ob ir in welt erkennen:
sin gruoz und ouch sin lachen.
daz kan mir fröude machen.

38. Des munt ist kiusche und süez sin wort.
daz füeget nieman hie und dort
150 baz danne reinen wiben, sit
ir güete hilfet sendem man, der in ir minne banden lit.

VII.

C 267c. Pfaff 877[9]–878[3]. MSH. 2, 90b–91a. Sg. 29–30.

1. Wol uf, tanzen überal!
fröut iuch, stolzen leien!
wunneclichen stet der walt,
wol geloubet, daz sint liebiu maere.
5 Jarlanc prüevet sich der schal
gegen dem liehten meien,
da die vogel überal
singent wol, zergangen ist ir swaere.
Al übr ein planiure

---

136 also. 140 vro. 148 suesse wort. süez sin *Sg.* 149 hie und dort *nach Kück, fehlt in C.* 151 mangē sendē man. *Die acht letzten Zeilen der Spalte sind leergelassen.*

VII, 2 leigen. 3 stat. 6 meigen. 9 alle uber.

10 die bluomen sint entsprungen.
elliu creatiure
diu müeze da von jungen!
wil ein wip, so wirt mir wol,
nach der ie min herze hat gerungen.

15 2. Zergangen ist der leide sne
von der grüenen heide,
komen sint uns die bluomen rot,
des fröut sich diu werelt al gemeine,
Dar zuo viol unde kle,
20 liehtiu ougenweide.
mit den wunnen ist mir we.
daz kan nieman wenden wan al eine,
Diu mich heizet singen;
der zimet wol daz lachen.
25 sol mir wol gelingen,
daz muoz ir güete machen.
von ir schulden müezen noch
tusent herze und dannoch mere erkrachen.

3. Diu mir an dem herzen lit,
30 die sach ich so schone
an einem tanze, da si gie
wol mit eren bi den schoenen frouwen.
Ich wart fro der selben zit.
got ir iemer lone,
35 daz si mich so wol enpfie!
solde ich si noch einest also schouwen,
Die vil tugentrichen,
so waer mir wol ze muote.
ir kan niht gelichen;
40 vil saelic si diu guote!
nach ir minnen ist mir we,
noch ist diu werlt gar ungemeiner huote.

---

18 werlt elliu. 20 liehte. liehtiu *Sg.* 24 zimt. 27 muossen. 28 herzen. 38 were.

VIII.

C 267c. Pfaff 878[4]–[32]. MSH. 2, 91a und b. Sg. 31.

1. Jarlanc bloezet sich der walt,
und ouch diu heide
valwet von dem kalden sne.
Wie hant sich diu zit gestalt!
5 owe der leide!
schouwet wie der anger ste!
Zergangen ist der grüene kle.
wil diu reine,
diech da meine,
10 min vergezzen, so wirt mir vil dicke we.

2. Mine friunde, helfet mir
der lieben danken,
der ich singe uf hohen pris!
Guoten trost han ich von ir,
15 meht ich der blanken
machen brun ir goten gris.
Si gert des apfels, den Paris
gap durch minne
der gütinne:
20 füege ich daz, so mac ich heizen ir amis.

3. Swaz ich wil, daz ist ir nein.
muos ich daz liden
e, wie lange sol daz wern?
Alsus hellen wir enein.
25 künd ich gemiden
si, daz wolde ich füegen gern.
Si wil von mir den liehten stern
Tremuntanen
und den manen
30 zuo der sunnen, des enwil si niht enbern.

---

6 schowent. 9 die ich. 11 min. helfent. 16 roten. 17 von paris. 18 dur. 23. weren. 25. koende. 26 gerne. 27 sternen.

IX.

C 267c–d. Pfaff 878[33]–879[41], MSH. 2, 91b–92a. Sg. 32–33.

1 1. Staeter dienest der ist guot,
den man schoenen frouwen tuot,
als ich miner han getan.
der muoz ich den salamander bringen.
5 Einez hat si mir geboten,
daz ich schicke ir abe den Roten
hin von Provenz in daz lant
ze Nüerenberc, so mac mir wol gelingen,
Und die Tuonouw über Rin;
10 füege ich daz, so tuot si, swes ich muote.
danc so habe diu frouwe min,
sist geheizen Guote.
spriche ich ja, si sprichet nein,
sus so hellen wir enein.
15 heia hei!
sist ze lange gewesen uz miner huote.
Ja hiute und iemer mere ja,
heilalle und aber ja,
ziehet her, ze wafena!
20 wie tuot mir diu liebe so,
diu reine und diu vil guote!
daz si mich niht machet fro,
des ist mir we ze muote.

2. Mir tuot wol ein lieber wan,
25 den ich von der schoenen han:
so der Miuseberc zerge
sam der sne, so lonet mir diu reine.
Alles des min herze gert,
des bin ich an ir gewert,
30 minen willen tuot si gar,
buwe ich ir ein hus von helfenbeine,
Swa si wil, uf einem se:

---

7 von *fehlt*. hin von *Kück*. 9 tuonouwe. 11. 12 *nach* **13. 14.**
19 ziehent herze. 24 Mich frôit noch bas.

so habe ich ir friuntschaft und ir hulde.
bringe ich ir von Galile
35 her an alle schulde
einen berc, gefüege ich daz,
da her Adam ufe saz,
heia hei!
daz waer aller dienste ein übergulde.
40 Ja hiute und iemer mere ja etc.

3. Ein boum stet in Indian,
groz, den wil si von mir han.
minen willen tuot si gar,
seht, ob ich irz allez her gewinne.
45 Ich muoz bringen ir den gral,
des da pflac her Parzival,
und den apfel, den Paris
gap durch minne Venus der gütinne,
Und den mantel, der besloz
50 gar die frouwen, diust unwandelbaere.
dannoch wil si wunder groz,
deist mir worden swaere:
ir ist nach der arke we,
diu beslozzen hat Noe.
55 heia hei!
braehte ich die, wie liep ich danne waere!
Ja hiute und iemer mere ja etc.

X.

C 267d–268a. Pfaff 879[42]–880[41]. MSH. 2, 92a–93. DLD. 248–50 (V. 131–184). Sg. 33–34.

1. Min frouwe diu wil lonen mir,
der ich so vil gedienet han.
des sult ir alle danken ir,
si hat so wol ze mir getan.
5 Si wil, daz ich ir wende den Rin,

---

34 galilee. 37 adan. 39 were. 40 Ja hiute und iemer ja. 41 Ein boun stan. 45 gewinnen. 46 parcyfal. 48 dur. 50 diu ist. 52 dc ist. 57 *wie* 40.

daz er für Kobelenze iht ge:
so wil si tuon den willen min.
mac ich ir bringen von dem se
Des grienes, da diu sunne get
10 ze reste, so wil si mich wern.
ein sterne da bi nahe stet,
des wil si von mir niht enbern.
Ich han den muot, swaz si mir tuot,
daz sol mich allez dunken guot.
15 si hat sich wol an mir behuot
diu reine.
sunder got al eine
so weiz die frouwen nieman, diech da meine.

2. Ich muoz dem manen sinen schin
20 benemen, sol ich si behaben.
so lonet mir diu frouwe min,
mac ich die werlt al umbe graben.
Meht ich gefliegen als ein star,
so taet diu liebe, des ich ger,
25 und hohe sweiben als ein ar,
und ich zemale tusent sper
Vertaete als min her Gamuret
vor Kamvoleis mit richer jost,
so taet diu frouwe mine bet.
30 sus muoz ich haben hohe kost.
Ich han etc.

3. Si giht, muge ich der Elbe ir fluz
benemen, so tuo si mir wol,
dar zuo der Tuonouw iren duz.
35 ir herze ist ganzer tugende vol.
Den salamander muoz ich ir
gebringen uz dem fiure her,
so wil diu liebe lonen mir

---

8 ich *fehlt*. 9 uf get. 16 du. 18 die ich. 24 tete. 26 unde. 27 zertete. vertaete *Bartsch*. 29 tete. 34 tuonowe. irn. iren *Bartsch*. 37 bringen. gebringen *Bartsch*.

und tuot ze mir, des ich da ger.
40 Mac ich den regen und den sne
erwenden, des hoer ich si jehen,
dar zuo den sumer und den kle,
so mac mir liep von ir geschehen.
Ich han etc.

XI.

C 268a und b. Pfaff 880[42]—882[15]. MSH. 2, 93a und b. Sg. 35—36.

1. Gen disen wihennahten
solden wir ein gemellichez trahten.
wir swigen alze lange.
nu volget mir, ich kan uns fröude machen.
5 Ich singe iu wol ze tanze
und nim ir war, der schoenen mit dem kranze.
ir rosevarwen wange
ersaehe ich diu dar zuo, so künde ich lachen.
So sich diu guote
10 schrecket vor, so ist mir wol ze muote,
und ir gürtelsenken
machet, daz ich underwilent liebe muoz gedenken.

2. Du liebez, du guotez,
tuo hin, la sten, du wunder wolgemuotez!
15 wol stent diniu löckel,
din mündel rot, din öugel, als ich wolde.
Rosevar din wengel,
din kellin blanc, da vor stet wol din spengel.
du rehtez sumertöckel!
20 reitval din har, rehte als ichs wünschen solde.
Gedrat dine brüste.
nu tanze eht hin, min liebez, min gelüste!
la din sitzel blecken
ein wenic durch den willen min, da gegen muoz ich schrecken.

---

41 hoere.
XI, 1 gegen. winnahten. wihennahten *Sg.* 4 volgent. 7 wengel. 8 koende. 14 stan. 15 dine. 16 oegel. 18 kelli. 23 la sitúli. 24 weninc. dur.

25 3. Nu lachet über min flehen!
ich schricke, so dir blozent dine zehen;
die sint wol gestellet.
vil schoeniu forme und herzeliebiu minne!
Nu tanze eht hin, min süezel!
30 so hol, so smal so wurden nie kein füezel.
swem daz niht gevellet,
daz wizzet, der enhat niht guoter sinne.
Wiz sint ir beinel,
lint diu diehel, reitbrun ist ir meinel,
35 ir sitzel gedrollen.
swes man an frouwen wünschen sol, des hat si gar die vollen.

4. Iu si der tanz erloubet,
so daz ir mine frouwen niht bestoubet.
seht an si niht dicke,
40 ich fürhte, daz ir vlieset iuwer sinne.
Ir zimt so wol daz lachen,
daz tusent herze müesten von ir krachen.
ir loslichen blicke
twingent mich, owe daz tuot ir minne.
45 Stet hoher, lat slichen
die schoenen! der sol man ze rehte entwichen.
waz kan ir gelichen?
des waene ich niht daz ieman tuo in allen tiutschen richen.

5. Ach si ist so schoene,
50 daz ich ir lop mit minem sange kroene,
ir wol stenden hende,
ir vinger lanc als einer küniginne.
So ist si wolgeschaffen;
da bi so kan si gemelliche klaffen.

---

25 aber. über *Sg.* 26 schreke. schricke *Schr.* bloezent. blozent *Schr.* 32 der hat. 33 sin. 34 lindú. 35 gedrolle. gedrollen *Sg.* 36 winschen. volle. vollen *Sg.* 40 verliesent. 42 herzen. 46 der schoenen. die *Sg.* 48 tiutschen *Sbt, fehlt in C.* 54 gemenliche.

55 gar ane missewende
naeme ich si für eine keiserinne.
Des setze ich ze pfande
min herze, daz ich niender in dem lande
so guotes niht erkande.
60 si ist so minneclich gestalt und lebt gar ane schande.

XII.

C 268b und c. Pfaff 882[16]*—884*[15]*. MSH. 2, 93b—94b. Pfaff, Minnesang des 12.—14. Jahrhunderts* 187f. *Sg. 37—38. 3. Str. DLD. 250 (V. 185—192).*

1. Hie vor do stuont min dinc also, daz mir die besten jahen,
ich waer den liuten sanfte bi; do het ich holde mage.
Si kerent mir den rugge zuo, die mich do gerne sahen;
sit ich des guotes niht enhan, so grüezent si mich trage.
5 Min dinc hat sich gefüeget so, daz ich muoz dem entwichen,
der e von rehte mir entweich, den laze ich für mich slichen.
si sint alle wirte nu, die sant mir geste waren,
und bin ich doch der selbe, der ich was vor zwenzic jaren!
ich bin gast und selten wirt, daz leben ist unstaete.
10 dunk ieman, daz ez senfte si, der tuo, also ich taete.

2. So mir min dinc niht ebne get, swar ich ker in dem lande,
so denke ich sa gen Nüerenberc, wie sanfte mir da waere.
Ich wold e haben da genuoc, da man mich wol erkande,
e'ch bi den frömden hete niht, geloubet mir ein maere!
15 Ich tet vil manegez hie bevor, daz mich nu riuwet sere;
het ich gewist, daz ich nu weiz, ich hete lihte mere.
in kande do min selbes niht, des muoz ich dicke engelten,
des lade ich die frömden in min hus nu harte selten.

---

60 sist.

XII, 2 were. hat. 6 der mir. e. von rehte entweich. der e v. r. mir *Sbt.* 7 so sint si *Pfaff.* 8 zwengic. 10 dunke. als. 11 gat. kere. 12 gegen. 13 wolde. wold e *Sbt.* 14 e ich. geloubent. 15 bi vor. 16 hete. 17 erkande. kande *Sg.*

„wol uf her gast, ir sult enwec!“ so sprechent si mir alle.
20 in weiz, ob ieman disiu fuore iht wol an mir gevalle.

3. Ich denke, erbuwe ich mir ein hus nach tumber liute rate,
die mir des helfen wellent nu, die sint also genennet:
Her Unrat und her Schaffeniht, die koment mir vil drate
und einer, heizet Seltenrich, der mich vil wol erkennet.
25 Her Zadel und Her Zwivel sint min staetez ingesinde,
her Schade und ouch her Unbereit, die'ch dicke bi mir vinde.
. . . .
. . . .
und wirt min hus also volbraht von dirre massenie,
30 so wizzet, daz mir von dem bu her in den buosen snie.

4. Rome bi der Tiver lit, der Arne get für Pise,
also der Tronte für Pitschier, diu Tuzer get für Retzen.
Crimun lit dem Pfate bi, durch Safoe get diu Ise,
Paris bi der Seine lit, diu Musel get für Metzen.
35 Für Basel fliuzet abe der Rin, der Necker für Heilbrunnen,
so ist diu Elbe lange durch der Sahsen lant gerunnen.
Lütche ist ouch der Mase bi, für Polan get diu Nize;
so fliuzet durch der Unger lant der Wac und ouch diu Tize.
Prage bi der Woltach lit als Wiene an der Tuonouwe.
40 swer des gelouben welle niht, der var, unz erz beschouwe.

5. Ein wiser man der hiez sin liebez kint also gebaren,
er sprach: „so du ze hove sist, so tuo nach miner lere.
Du solt den snoeden frömde sin, der frumen solt du varen

---

23 unrat. her Unr. *Bartsch.* 25 der zadel und der zw. her Z. und her Zw. *Wackernagel Germ. 5, 291.* 26 umbereit ich. 27 *in C keine Lücke.* 30 wissent. buwe. 31 arn gat. 32 als. pitscheier hin. gat. 33 grimun. dur. gat. nise. 34 gat. 35 heilig brunnen. Heilbrunnen *Sg.* 36 dur sachsen. durch der *Sg.* 37 pülan gat. nise. 38 tyse. 39 brage. 43 froemede. fromen.

und wis in zühtecliche bi, des hast du lop und ere.
45 Swa du sehest übel tuon, da von solt du dich ziehen,
ungefüegez luoder solt du zallen ziten fliehen.
und trinke ouch in der maze so, dazz ieman missevalle.
du solt den frouwen sprechen wol, so lobent si dich alle.
du solt dich rüemen niht ze vil, daz zimet wol, von wiben;
50 und tuost du daz, so maht du deste baz bi in beliben."

XIII.

C 268c–269a. Pfaff 884[16]–886[17]. MSH. 2, 94b–95b. DLD. 250–252 (V. 193–247). Sg. 38–40.

1. Wol ime, der nu beizen sol
ze Pülle uf dem gevilde!
der birset, dem ist da mit wol,
der siht so vil von wilde,
5 Sumliche gent zen brunnen,
die andern ritent schouwen —
der fröude ist mir zerunnen —
die banekent bi den frouwen.
Des darf man mich niht zihen, ich birse niht mit winden,
10 ich beize ouch niht mit valken, in mac niht fühse gejagen;
man siht mich ouch niht volgen nach hirzen und nach hinden,
mich darf ouch nieman zihen von rosen schapel tragen;
man darf ouch min niht warten,
da stet der grüene kle,
15 noch suochen in den garten
bi wolgetanen kinden: ich swebe uf dem se.

2. Ich bin ein erbeitsaelic man,
der niene kan beliben

---

45 sehst. 47 das. 49 zimt.

XIII, 1 im. ime *Bartsch.* 3 birzet. 5 sumeliche gant. 8 dc bannet man. da baneket man bi fr. *Bartsch.* daz baneken bi den fr. *Sg.* 9 ich beisse ouch niht. 10 gelagen. gejagen *Bartsch.* 12 man darf. 15 dien.

wan hiute hie, morn anderswan.
20 sol ich daz iemer triben,
Des muoz ich dicke sorgen,
swie froelich ich da singe,
den abent und den morgen,
war mich daz weter bringe,
25 Daz ich mich so gefriste uf wazzer und uf lande,
daz ich den lip gefuore unz uf die selben stunt.
ob ich den liuten leide in snoedeme gewande,
so wirdet mir diu reise mit freise vil wol kunt.
dar an sold ich gedenken,
30 die wile ich mich vermac.
in mac im niht entwenken,
ich muoz dem wirte gelten vil gar uf einen tac.

3. Wa leit ieman so groze not
als ich von boesem troste?
35 ich was ze Kride vil nach tot,
wan daz mich got erloste.
Mich sluogen sturmwinde
vil nahe zeinem steine
in einer naht geswinde,
40 min fröude diu was kleine.
Diu ruoder mir zerbrachen, nu merket, wie mir waere!
die segel sich zerzarten, si flugen uf den se.
die marner alle jahen, daz si so groze swaere
nie halbe naht gewunnen; mir tet ir schrien we.
45 daz werte sicherlichen
unz an den sehsten tac.
in mahte im niht entwichen,
ich muos ez allez liden, als der niht anders mac.

4. Die winde, die so sere waent
50 gen mir von Barbarie,

---

19 morne. 26 gefüere. gefuore *Sg.* 27 snoedem. snoedeme *Bartsch.* 28 wirt. wirdet *Bartsch.* freise wol. 29 solde. 32 geltem. 37 sturnwinde. 38 nach. nach ze einem *Bartsch* nahe zeinem *Sg.* 41 merkent. 47 in niht. im *Sbt.* 48 můs.

daz si so rehte unsuoze blaent,
die andern von Türkie!
Die welle und ouch die ünde
gent mir groz ungemüete,
55 daz si für mine sünde.
der reine got min hüete!
Min wazzer daz ist trüebe, min piscot der ist herte,
min fleisch ist mir versalzen, mir schimelget min win.
der ac, der von der suten get, der ist niht guot geverte,
60 da für naem ich der rosen smac, und mehte ez wol gesin.
zisern unde bonen
gent mir niht hohen muot.
wil mir der hohste lonen,
so wirt daz trinken süeze und ouch diu spise guot.

65 5. Ahi wie saelic ist ein man,
der für sich mac geriten!
wie kum mir der gelouben kan,
daz ich muoz winde biten!
Der Schroc von Oriende
70 und der von Tremundane,
und der von Occidende,
Arsiure von dem plane,
Der Meister ab den Alben, der Kriec uz Romanie,
der Levandan und Oster, die mir genennet sint;
75 ein wint von Barbarie waet, der ander von Türkie,
der Norten und der Metzot, seht, daz ist der zwelfte wint.
waer ich uf dem Sande,
der namen wisse ich niht;
durch got ich fuor von lande
80 und niht durch dise frage, swie we halt mir geschiht.

---

50 gegen. 52 túrggie. 57 piscop. piscot *Bartsch.* 59 smak. gat. 60 neme. ak. 67 kume. kum *Sg.* 69 schok. 72 arsúle. Arsiure *Bartsch.* 74 der levan dan. 75 túrggie. 76 von norten kumt der mezzol. der N. u. d. M. *Sbt.* 80 dur. halp.

XIV.

C 269a–b. Pfaff 886[18]–888[27]. MSH. 2. 95b–96b. Sg. 40–41.

1. Daz ich ze herren niht enwart, daz müeze got erbarmen!
des git man mir des goldes niht, daz man da füert von Walhen.
Die herren teilentz under sich; so kapfen wir, die armen,
wir sehen jaemerliche dar, so fült man in die malhen.
5 So kumt uns anderthalben von Dürngen vil von guote.
daz laze ich uf die triuwe min, daz ich des niender muote.
swie tumb ich si, ich funde da, der mich gehielte schone.
ich waere e iemer ane guot, e'ch schiede von der krone.
dem künege dem sprich ich wol; in weiz, wenn er mir lone.

10 2. Ich solde wol ze hove sin, da horte man min singen.
nu irret mich, dazz nieman weiz: in kan niht guoter doene.
Der mir die gaeb, so sunge ich von hovelichen dingen,
ich sunge wol und verre baz von allen frouwen schoene.
Ich sunge von der heide, von loube und von dem meien,
15 ich sunge von der sumerzit, von tanze und ouch von reien;
ich sunge von dem kalden sne, von regen und von winde,
ich sunge von dem vater, von der muoter und dem kinde.
wer loeset mir diu pfant? owe, wie wenic ich der vinde!

---

2 man *fehlt.* 3 teilenz. 4 fúllet. 5 anderthalb. dúringen. 7 da den der. da der *Sg.* 8 e ich. 9 dē kúnige sich ich. dem k. sprich ich wol wan daz *Sg.* wenne. 11 dc. 12 gebe. gaebe ich sunge wol *Schr.* 13 verrer uñ bas. wol und verre baz *Sg.* 15 reigen. 17 und der muoter von dem kinde. 18 pfant wie wening. owe *Sg.*

3. Diu schoenen wip, der guote win, diu mursel an dem morgen
20 und zwirent in der wochen baden. daz scheidet mich von guote.
Die wil daz ich verpfenden mac, so lebe ich ane sorgen;
swenne ez an ein gelten get, so wirt mir we ze muote,
Und ich diu pfant sol loesen, so kumt daz liep ze leide.
so sint diu wip gar missevar, swenn ich mich von in scheide.
25 der guote win der suret mir, swenn ich niht mac verpfenden.
wenne sol min tumber muot an truren sich volenden?
ja weiz ich der herren niht, die minen kumber wenden!

4. Ja herre, wie habe ich verlorn den helt uz Oesterriche,
der mich so wol behuset hat nach grozen sinen eren!
30 Von sinen schulden was ich wirt, nu lebe ich trurecliche,
nu bin ich aber worden gast. war sol ich armer keren?
Der mich sin noch ergetze, wer tuot nach im daz beste?
wer haltet, als er toren tet, so wol die stolzen geste?
des var ich irre, in weiz wa ich die wolgemuoten vinde.
35 und lebte er noch, so wolde ich selten riten gegen dem winde.
der wirt der sprichet: „we her gast, wie friuset iuch so swinde?“

5. Ze Wiene het ich einen hof, der lac so rehte schone.
Liupolzdorf was dar zuo min, daz lit bi Luchse nahen.
Ze Hinperc het ich schoeniu guot. got im der wirde lone!
40 wenne sol ich iemer mer die gülte drabe enpfahen?
Ez sol mir nieman wizen, ob ich in klage mit triuwen.
min fröude ist elliu mit im tot, da von muoz er mich riuwen.
wa wilt du dich behalten iemer mere, Tanhusaere?

---

21 die wile ich dc. daz ich *Sg*. 22 gat. 24 swenne. 25 swenne ich sin. swenden *Sg*. 33 toren als er tet. 34 nun weiz. 36 der wirt sprichet weher. der wirt der *Schr*. frúzet. 37 hat. 39 hat. schoene. 40 mere. dar abe. 41 ich *fehlt*.

weist aber ieman, der dir helfe büezen dine swaere?
45 owe wie daz lenget sich! sin tot ist klagebaere.

6. Min söumer treit ze ringe gar, min pferit get ze sware,
die knehte min sint ungeriten, min malhe ist worden laere.
Min hus daz stet gar ane dach, swie ich dar zuo gebare,
min stube stet gar ane tür, daz ist mir worden swaere.
50 Min kelr ist in gevallen, min küche ist mir verbrunnen,
min stadel stet gar ane want, des höus ist mir zerrunnen.
mir ist gebachen noch gemaln, gebruwen ist mir selten;
mir ist diu wat ze dünne gar, des mac ich wol engelten:
mich darf durch geraete nieman niden noch beschelten.

XV.

C 269b und c. Pfaff 888[28]*—889*[32]*. MSH. 2, 96b—97a. Sg. 42—43.*

1. Danc habe der meie!
der hat maneger leie
für gesant
uf die liehten heide,
5 diu wunnecliche lit.
Vil zitelosen,
maneger hande rosen
ich da vant.
waz der ougenweide
10 diu sumerwunne git!
Vil der vogel singet
ze schalle widerstrit,
daz in dem walde erklinget.
ir schallen si ze rehten fröuden bringet.
15 sa zehant
liez ich vil der swaere,
diu mir was e bekant.

---

46 sômer. gat. 48 stat. 51 stat. bant. 52 gemaln noch gebachen. geb. noch gemaln *Kück.* 53 mit ist. ze túnne.

XV, 16 liese.

2. Ich han den jungen
vil da her gesungen,
20 des ist lanc,
als si mich des baten
gegen dem meien do.
Den lieben kinden
sanc ich bi den linden
25 minen sanc.
die mir liebe taten,
die schuof ich dicke fro.
Daz hat sich verkeret
vil leider nu also:
30 swer hie fuoge meret,
der wirdet doch vil selten drumbe geret.
an ir danc
sanc ich in ze leide,
den hochgemüete ist kranc.

35 3. Wil si diu guote,
diu gar wolgemuote
troesten mich,
so vind ich ein ende
der langen swaere min.
40 Wil si diu reine
troesten mich al eine,
so wird ich
fri von missewende.
wil si mir gunstic sin,
45 So lobe ich mit schalle
si für des meien schin
und für die bluomen alle,
daz nieman si, der mir so wol gevalle.
frouwe sich,
50 wie schon ich mich stelle,
swenn ich gedenke an dich.

---

18 dien. 23 dien. 29 nu leider also. vil leider nu *Sbt*.
31 wirt der. der wirdet *Sbt*. 34 dien. 38 vinde. 42 wirde.
50 schone. 51 swenne.

XVI.

C 269c. Pfaff 889[33]*—890*[5]*. MSH. 2, 97b. Sg. 43—44.*

Ez sluoc ein wip ir man ze tode und al ir kint geswinde
sluoc si ze tode, seht, daz was dem man unmazen zorn.
ze tode sluoc er si herwider und allez ir gesinde
sluoc er ze tod, doch wurden sider kint von in geborn.
5 Got hiez werden einen man,
der nie geboren wart von frouwen libe.
diu vater noch muoter nie gewan,
die nam er im ze wibe.
Dar nach ein hunt erbal,
10 daz alle liute, die do lebten, horten sinen schal.
Diu erde ist hoher danne der himel, daz hant die wisen meister wol befunden
hie vor bi manegen stunden.
Ein kint daz sluoc den vater sin, do'z in der muoter was,
do er den andern kinden sanc von got und in die rehten warheit las.

3. Anmerkungen und Erläuterungen

I.

Die Zeit der Abfassung läßt sich ziemlich genau bestimmen durch die in V. 55—57 enthaltene Anspielung. Die Verhandlungen über die Verleihung der Königskrone an den Herzog fallen in die erste Hälfte des Jahres 1245. Im Mai ließ der Kaiser ihm in Wien einen Ring als Abzeichen der königlichen Würde überreichen, doch fand bei der Zusammenkunft in Verona Ende Juni die Erhebung zum König nicht statt; das bereits niedergeschriebene Dokument (Huill. VI, 300) blieb Entwurf (BF. 3478b. 3483). Vor dieser Zeit also, im Frühling 1245, ist der Leich entstanden.

Über die Stellung des Dichters zum Herzog s. S. 29—31. Enikels Abschnitt über Friedrich den Streitbaren im Fürstenbuch zeugt von genauer Kenntnis dieses Leiches und auch wohl anderer Gedichte:

4 ze tode. 6 geborn. geboren *Wackernagel ZfdA. 3, 33.* 7 die vatter noch dú. diu vater noch m. *Wackern. ebd.* 13 do es.

1602ff. (Strauch in MG. D. Chr. 3, 2) *des frümcheit was niht gelich* (V. 54), *milt und gar erbaer* (62) *und aller schanden laer* (VI, 37), *der tugenthaft Fridrich* (61). 2106—15 *nie fürst gefuor so schone* (58), *wan im alle die jahen des prises, die in ie gesahen* (9. 10. 24). *er wart ein fürst tugenthaft* (61) *und het volkes michel kraft, daz im niht moht gelichen ieman in diutschen richen* (54, vgl. auch XI, 47f.). *an im waren Unger und Priuzen, Walhen, juden, Kriechen, Riuzen, Beheim, Polan, Schotten vil* (41f.). *sin hof was fürsticlich gestalt, bi im so wart man selten alt* (II, 42). Weitere Übereinstimmungen zwischen Enikel und Tannhäuser s. zu IV, 85.

17. Für *mit eren* schreibt Sg. *an eren.* Das wäre nötig, wenn es heißen sollte „er nimmt an Ehren zu". Aber ebensogut kann man verstehen „er wird in ehrenvoller Weise mächtig"; vgl. Barlaam (Pfeiffer) 340, 20f.: *daz Josaphat an guote mit eren richte und mit* (besser *an*) *habe.*

24. Vgl. Bruder Wernher 74, 6 (Schönbach in SB. der Wiener Akad. d. Wissensch. 148 und 150): *des hoere ich im die wisen und dar zuo die besten jehen.*

25. Daß Friedrichs Gegner gemeint sind, ergibt sich aus dem Folgenden.

37. Tannhäuser hat offenbar Walthers *er hat, er mac, er tuot* (35, 3) in dem Lobspruch auf Leopold von Österreich nachgebildet (Kück S. 209). Wie jener den Vater, so lobt er den Sohn wegen seiner Fähigkeit und Entschlossenheit zu tatkräftigem Handeln. *Waleis* wird der Herzog genannt als Mann von höfischer Bildung (Lexer unter *Waleis*). Ähnlich V, 56.

40. Der Vers findet sich genau so bei Bruder Wernher 6, 5 (Schönbach).

41f. Daß auch Juden in Friedrichs Gefolge genannt werden, entspricht ihrer Stellung unter ihm. Am 1. Juli 1244 erteilte er ihnen ein neues Privilegium, durch das er die ihnen schon vom Kaiser 1238 gegebenen Rechte bestätigte. Bei seinem großen Geldbedarf war er auf ihre Hilfe jedenfalls stark angewiesen, sie werden herzogliche Kammerknechte genannt (Meiller, Regesten S. 179 Nr. 136). Vertreter der genannten östlichen Völker mögen vorübergehend an seinem Hofe geweilt haben; mit den *Valwen* könnten die in Ungarn lebenden Kumanen gemeint sein.

43. Vgl. Seifried Helbling XV, 360ff. (Seemüller) über Friedrich II.: *die besten het er uz gelesen alumb in disem lande; swen er frum erkande, der muost hofgesinde sin.*

44. Das *selbē* der Hs. kann gleich gut *selbem* (v. d. H.) oder *selben* (Sg.) gelesen werden. Beide Formen sind möglich.

46. Zur Ergänzung von *mort* vor (Sg.) oder nach *roup*: Reinmar v. Zweter (Roethe) 203, 8 *Roup, Mort, Brant.* Virginal (DHB. V) 2, 2 *er stifte roup mort unde brant.* MK. S. 450 (104, 44) *ermuot, du stiftest beide roup mort unde brant.* Renner 14318, 6 *mort roup unde brant.* H. Sachs, Fastnachtsp. (Goetze VI, 67, 257) *heuer hab wir mort, roub und brant.*

47. Sg. klammert 47—52 ein, um dadurch V. 53 an 45 anzuschließen. Bei diesem hier und an anderen Stellen geübten Verfahren scheint er mir nicht genügend zu berücksichtigen, daß die Gedichte nicht zum Lesen, sondern zu mündlichem Vortrag bestimmt waren. Wie sollten da solche Klammern zum Ausdruck kommen? Wir müssen uns damit abfinden, daß Tannhäuser bei seinen Lobeserhebungen nicht einer festen Richtschnur folgt, sondern mit seinen Gedanken hin und her springt.

47—49 scheinen einem Spruche Bruder Wernhers nachgebildet zu sein, in dem dieser König Heinrichs oder Konrads Milde preist, 31, 7—9 (Schönb.): *Er ist ein reine bernder boum, der obez mit willen reret. ir aller milte ist gegen der sinen gar ein troum.* Die vielfachen Anklänge an diesen Dichter (s. zu 24. 40. XII, 12f. 25. XIII, 29) machen Kenntnis seiner Gedichte wahrscheinlich.

51f. Schönbach weist darauf hin, daß Tannhäuser bei diesen Worten vielleicht an die Heilwirkung des Grals gedacht hat. Ulrichs von Gutenburg *ob ich die schoenen mac gesehen eins in eime jare* (MF. 72, 5ff. und Anm. dazu) liegt ferner.

53. Mit gleichem Wortspiel preist Rumzlant (MSH. 3, 61a 8) den jungen Dänenkönig Erich VII.: *ja er mac Erich heizen wol: sin liep, sin muot, sin herze ist eren riche.*

65. Die Leichsätze 23 und 24 scheinen einander ebenso zu gleichen, wie 25 und 26. Diese Gleichheit legt es nahe, auch in 23 Langzeilen zu schreiben und in deren zweiten Hälften daktylische Reihen zu sehen, das heißt, solche mit beschleunigtem Tempo, so daß sie denen von 24 entsprechen. Da zwischen

den Hebungen ebensogut drei Silben stehen können wie zwei, habe ich von Textänderungen abgesehen. Daß es Verse sind von der Form 4 wv, wie Sg. sie schreibt, glaube ich nicht, da Tannhäuser solche am Periodenschluß nicht verwendet, auch der Vergleich mit 24 spricht dagegen. Ebenso ist 37 zu behandeln.

76. Sg. schreibt *offenbar liget dar sin guot* und erklärt *ligen* als oberdeutsch in der Bedeutung „sich legen" mit Richtungs-*dar*, kann aber keine Belege für diesen Gebrauch geben. Er stellt noch *lihet dar* zur Wahl, das Rosenh. dem *liget dar* vorzieht. Aber auch dieses ist im Mittelhochdeutschen bisher nicht nachgewiesen. So werden wir doch wohl bei der Überlieferung bleiben müssen. Tannhäuser preist neben der Freigebigkeit des Herzogs auch seinen *schimpf*, seinen frohen Zeitvertreib, wenn er den Frauen den Reigen singt; er tut dies, unbekümmert um üble Nachrede, ganz öffentlich. Der gebrochene Reim wirkt weniger störend, wenn er nicht Endreim, sondern Binnenreim ist.

89. *gazze* hat hier die Bedeutung Platz (DWB. IV, 1, 1444). Sg. hat ohne Not das überlieferte *gasse* in *gazzen* geändert, die starke Form findet sich auch sonst neben der schwachen (DWB. IV, 1, 1436).

Für *michel* hat Sg. *langer* gesetzt, um dieses mit dem *anger* der nächsten Strophe reimen zu lassen. Ähnliche Stellen (S. 35) sprechen aber eher für das überlieferte *michel*.

107. Da wir für das *frowe* der Hs. gewöhnlich *frouwe* schreiben, habe ich die verkürzte Form ebenso behandelt und *frou* für *fro* eingesetzt.

111. Wendungen wie *ze tratze werden, ein müetel machen* werden wir dem Dichter zugestehen müssen, wenn sie auch sonst nicht belegt sind.

112. Über *dazz* s. Anm. zu XII, 47.

113. Ungewöhnlich ist die Mahnung *prüevet daz leben.* Sie enthält die Aufforderung des Dichters, sich der frohen Lebensanschauung, die er in den Schlußversen ausspricht, anzuschließen.

II.

Den 2. und 3. Leich hat Bielschowsky (Gesch. d. deutschen Dorfpoesie 292 Anm. 1) als Nachahmungen der französischen

Pastourellen bezeichnet, da sie wie diese Liebesabenteuer im Freien behandeln. Aber die Unterschiede sind, wie ich T. S. 20 und 82 gezeigt habe, so groß, daß von unmittelbarer Nachahmung nicht die Rede sein kann; auch Sg. setzt (Neidhartstudien S. 9) Dichtungen solcher Art auf deutschem Boden schon vor Neidhart voraus, die ebensowenig französische Vorbilder nachahmten. Der Zusammenhang, der in beiden Leichen zwischen dem Gang auf die Heide und dem Tanze besteht, in III deutlich ausgesprochen (V. 7 u. 8), in II nur angedeutet (V. 47f.), legt es nahe, auch hier Anschluß an Lieder anzunehmen, die zum Tanze gesungen wurden und das gleiche Thema behandelten, wenn auch in erheblich knapperer Form. An diese wird Tannhäuser sich angeschlossen und nach dem Vorbild der französischen Gedichte ähnlicher Art, deren Kenntnis wegen der Fülle französischer Wörter in III anzunehmen ist, sie zu seinen umfangreichen Leichen ausgeweitet haben.

4. *sumer* bedeutet nach Sg. das erste Veilchen, wie anderswo *sumer unde kle* gleichbedeutend ist mit *viol unde kle.*

5. Sg. hat bei *gan* — *gen* und *stan* — *sten* überall die bayrischen Formen mit *e* eingesetzt, während in C bei *gen* mit zwei Ausnahmen *a* steht, bei *sten* Formen mit *a* und *e* wechseln. Einmal scheint *gat* auf *hat* zu reimen (VI, 72), doch ist *hat* nicht überliefert. Da aber der alemannische Schreiber auch bei *gen* neben den ihm näher liegenden Formen mit *a* solche mit *e* bewahrt hat, einmal im Reim auf *stet* (X, 9), das andere Mal im Verse *hie get Bele und Güetel* (V, 107), während im entsprechenden Verse steht *hie gat Metze und Rose,* Tannhäuser aber kaum beide Formen so nebeneinander gebraucht haben dürfte, bin ich Sg. gefolgt und habe bei dem bayrischen Dichter überall die Formen mit *e* hergestellt. Dagegen habe ich *kam,* das Sg. aus gleichem Grunde überall in *kom* geändert hat, stehen lassen, da es an einer Stelle (II, 31) durch den Reim auf *genam* gesichert ist. Dem aus der Oberpfalz stammenden Dichter mag diese Form geläufiger gewesen sein als das bayrische *kom.* Schirokauer sagt darüber in seinen Studien zur mittelhochdeutschen Reimgrammatik (PBB. 47, 16): „Im ostfränkischen Grenzgebiet scheint sich, durch leichte Reimbarkeit begünstigt, *kam* bis etwa ins Oberpfälzische hinein durchzusetzen.“

13. Mit Sg. *döuwen* nach der Hs. statt *töuwen* zu schreiben, sehe ich keinen Anlaß, da sonst immer im Mittelhochdeutschen und auch hier in V. 47 *t* steht. Aus dem *dē* der Hs. kann man den im Althochdeutschen (Graff 5, 346) und durch Walther 27, 21 belegten Plural des Substantivs *tou* oder wie Sg. den Infinitiv herstellen. Der Umlaut scheint mir jedoch beim neutralen Substantiv eher erklärlich (Weinhold, Mhd. Gram. S. 487) als beim Infinitiv.

27f. Die Verse klingen an solche Neifens an, 37, 17f. (Haupt) *ich wart fröuden rich, do ich die lieben sach*, wie V. 96 an V. 14 *nach der stet* (*aller*) *min gedanc* und V. 2 an V. 38, 3 *so tuon ich iu helfe schin*. Auch die feierliche Begrüßung III, 63ff. spinnt die Neifens 45, 27ff. weiter aus (*Guoten morgen bot ich ir; ich sprach „got müeze iuch eren". zehant do neic diu schoene mir*); ebenso erweitern die Kehrreimverse in IX die Neifens 38, 11: *Wafena, ja ist mir da dicke we und anderswa. daz tuot mir diu liebe wolgetane.*

31. Über das temporale *unde* s. C. Kraus, ZdfA. 44 (1890), 180f.

55. Sg. schreibt: *Daz empfa! Mit dinem lone!* Doch fallen die lebhaften Ausrufe ganz aus dem ruhigen Tone dieses Gedichtes heraus. Auch Rosenh. erscheint diese Auffassung bedenklich. Sollte es nicht möglich sein, die Wendung *mit lone empfan* so zu verstehen, daß es bedeutete: eine Gabe annehmen und belohnen?

58. Ich habe *so daz* in *soz* geändert, da für einen Auftakt nach dem weiblich vollen Ausgang des vorhergehenden Verses kein Raum ist.

66. *ich nam si bi der wizen hant* steht hier nicht im eigentlichen Sinne, wie schon der Vergleich mit V. 61 zeigt, sondern ist die übliche, in der späteren Volksdichtung so beliebte Formel für die Liebesumarmung, wie ich T. S. 22 gezeigt habe. Reiches Material für die weite Verbreitung der Formel gibt Brouwer Volkslied (Diss. Groningen 1930 Beilage IV). Er scheidet jedoch nicht ihre Verwendung in erotischer Bedeutung von der ganz höfischen des Führens an der Hand. Der Nachweis für seine Behauptung, daß solche festen Wendungen aus der französischen höfischen Dichtung stammen, ist wenig überzeugend, wenn er selbst zugibt, daß eine Redensart wie „er nahm die Liebste bei

der Hand" so ganz den natürlichen Verhältnissen entspricht, daß sie von jedem Dichter angewandt werden konnte, ohne daß er sie von Vorgängern übernommen zu haben brauchte.

67. Für *gevelle* an dieser Stelle wird im Mittelhochdeutschen Wörterbuch die eigentliche Bedeutung angenommen. Es hat aber doch wohl die allgemeinere von „Glück, Gelingen" oder sogar die von „Gefallen, Gefälligkeit".

93ff. Die Herstellung der 25. Strophe wird dadurch erschwert, daß die Bedeutung des Wortes *rivelieren* nicht sicher festzustellen ist. Schönbach will es von *riviere* Bach ableiten, die ganze Strophe an V. 92 anschließen und auf die von einem Bache durchflossene Heide beziehen; aber diese Erklärung scheitert wohl an der Unmöglichkeit solcher Ableitung. Sg. bezieht *gerivelieret* und *gezieret* auf das Mädchen und ergänzt die Verse so: *da ist si gerivelieret, in dem grüenen kleide, blanc*; er bezeichnet das aber selbst als schwachen Notbehelf. *rivelieren* kommt noch in einem Goeli zugeschriebenen Liede vor (Schw. Ms. 1, 39). Was Sandweg[1]) S. 33 zur Erklärung beibringt (*rivelieren* übermütig sein, frohlocken, aufmuntern, lat. *rebellare*, afrz. *reveler*) hilft uns nicht weiter. Bartsch, der Goeli 2, 17 *rispent unde revelent* schreibt, erklärt *revelen* als sticken, nähen. Eingehender als Sandweg hat sich Suolahti S. 209 mit dem Worte beschäftigt. Er leitet es nicht aus dem Französischen ab, sondern bringt es mit niederl. *riffelen*, ahd. *hrifilon*, in der Bedeutung auch mit *rifieren* zusammen, kommt aber für Tannhäuser auch nur ziemlich gewaltsam zu der Bedeutung „putzen". Doch scheint sich das Wort nach dem Zusammenhange auf die äußere Erscheinung des Mädchens zu beziehen, wie auch V. 3 der Strophe, wo ich für *velden*, das ich nicht verstehe, *valden* schreibe. Nach der so versuchten Herstellung vergegenwärtigt

---

[1]) Die Fremdwörter bei Tannhäuser. Diss. Köln (Bonn 1931). Nicht gekannt und benutzt hat Sandweg folgende Abhandlungen, die die französischen Wörter in weiterem Umfange behandeln: Kassewitz, Die frz. Wörter im Mhd. Diss. Straßburg 1890. Maxeiner, Beiträge zur Gesch. der frz. Wörter im Mhd. Diss. Marburg 1897. Öhmann, Studien über die frz. Worte im Deutschen des 12. u. 13. Jahrh. Diss. Helsingfors 1918. Sehr eingehend Suolahti, Der frz. Einfluß auf die deutsche Sprache im 13. Jahrh. Mémoires de la Société Néo-Philologique de Helsingfors VIII. Helsingfors 1929.

sich der Dichter, ehe er sich zum Schlusse wendet, noch einmal die äußere Erscheinung des Mädchens.

103f. Singers Änderungen sind leicht und ansprechend; *der selben* ist kaum zu halten, und durch *in* geht die unmittelbare Beziehung auf den Tanz und die Tänzerinnen verloren.

III.

4. In C steht deutlich *wart; war* bei Pfaff, das Sg. in *was* ändert, ist falsch.

9. *schanze* hat nach Sandweg S. 35 hier die Bedeutung Befestigung, Schutzwehr. In dieser aber erscheint es, wie er selbst zugibt, erst spätmhd. und frühnhd. als Lehnwort aus dem Italienischen. Richtiger leitet es Suolahti S. 227 von afrz. *cheance* her. *der hebe sich uf die schanze* heißt also: der mache sich auf und suche dort (bei den Frauen am Tanze) sein Heil. *da* in V. 10 bezieht sich dann über V. 7—9 hinweg auf *schoenen plan* oder überhaupt auf die Heide.

11. Unter den Blumen des Frühlings und des Frühsommers werden die *sumerlaten* genannt, die frischen Schößlinge der Bäume und Sträucher, als Zeichen der neuerwachten Natur. *gamandre* ist kaum erst von Tannhäuser aus dem mittellat. *chama(n)dreus*, *gamadraea* (Suol. 92) gebildet, sondern mit anderen Pflanzennamen schon vorher entlehnt worden.

12. Zu den Frühlingsblumen gehören auch die *zitelosen*; vielleicht Krokus? Nach Konrad v. Würzburg, Lieder 4, 24 und 7, 24 (Schroeder) sind sie gelb.

16. Sandweg behauptet S. 17 mit Bestimmtheit, *dulz* sei aus dem Lateinischen entlehnt, aber S. 18 gibt er auch Entlehnung aus dem Französischen als möglich zu. Die Verbindung mit *amis* spricht doch für letzteres.

25. *toubieren* hat schon Lexer richtig erklärt: wie ein *töuber* oder *toeber* (d. h. ein blasender oder flötender Musikant) musizieren; er hat es auch schon, wie Bartsch und Sandweg, von *tuba* abgeleitet. Suol. will es von dem Adjektiv *toub* herleiten, aber seine Erklärung „unsinnig, rasend, toll, also wie betäubt singen“ ist doch recht gewaltsam. Das Wort ist vermutlich nicht erst von Tannhäuser gebildet, sondern stammt aus dem Gebrauch der Spielleute, ebenso wie *flöute*, *flöuten* und *flöuter*. Ganz ver-

kehrt ist es, wenn Sandweg deshalb, weil diese Wörter sich zufällig bei Tannhäuser zuerst finden, behauptet (S. 45), es seien Fremdwörter, die dieser neu einführte, um seine Vorgänger zu übertrumpfen, während sie doch sicher ebenso lange, wie es die entsprechenden Instrumente bei den deutschen Spielleuten gab, im mündlichen Gebrauche vorhanden waren.

27f. Vgl. T. XIII, 41 *nu merket, wie mir waere* und Bruno von Hornberg MSH. 2, 67 IV *Ahtet wie mir waere! . . . ich was ane swaere.*

29. Ob *riviere* hier, wie Schönbach meint, Gegend, Gefilde bedeutet, nicht Bach, ist zweifelhaft. Es ist nämlich auch möglich, daß der folgende Vers das Fremdwort *riviere* mit dem deutschen *bach* erklärend wieder aufnimmt. Ähnlich 51 *do huop sich min parolle* und 53 *ich sprach do.* Umgekehrt 84 *von liebe* und 85 *von amure.*

32. In II ist das Zusammentreffen zufällig, hier mindestens von dem Manne absichtlich herbeigeführt.

33. Änderung von *dem* in *der* bei *fontane* (Sg.) halte ich für unangebracht, da der Irrtum dem Dichter ebensogut zuzutrauen ist wie dem Schreiber. Tannhäuser zieht auch bei anderen weiblichen französischen Wörtern manchmal das männliche Geschlecht vor: *fores, parol* m. neben *parolle* f. *klar* ist zu seiner Zeit kaum noch als Fremdwort empfunden worden. *faitiure,* von afrz. *faiture,* bedeutet hier Gestalt, sonst auch Ausrüstung, Putz (Suol. 280).

35. Dem weitverbreiteten *an sprüchen niht ze balt* (Oehlke S. 64) entspricht in der Vagantendichtung *in sermone lenta* (CB. 118).

37. Bemerkenswert ist der Wechsel des Tempus in der Beschreibung der Geliebten, der sich wohl so erklärt, daß sie bald als Heldin der Erzählung, bald als gegenwärtig beim Tanze gedacht wird.

46. Daß sie „*da*“ *ein lützel grande* war, soll ein Lob sein, würde aber neben *wol geschaffen anderswa* einen Tadel enthalten. Deshalb hat Sg. mit Recht *wol* in *smal* geändert. Der Irrtum konnte leicht eintreten, da kurz vorher *wol geschaffen* steht. 45f. führen den Inhalt von 44 weiter aus.

49. *cor* will Suol. 128 aus einer ostfranzösischen Nebenform zu *cuer* herleiten, nicht aus dem lat. *cor.*

52. Mit V. 52 werden wir unbedingt einen neuen Leichsatz beginnen müssen. Sg. hat übersehen, daß in C vor *Ich* dasselbe blaue Zeichen steht wie in II vor dem Reimpaar in der Mitte.

61. Da *contrate* von dem frz. *contree* zu weit abweicht, leitet Sandwig S. 41 es von einem nicht belegten mittellat. *contrata* ab, richtiger wohl Suol. 127 von dem ital. *contrata.*

68. *saluieren* ist viersilbig zu lesen (v. d. Hagen schrieb *salvieren*), von afrz. *saluer.*

72. Sg. hat *da* in *wa* geändert. Doch paßt die lebhafte Frage nicht in den ruhigen Erzählungsstil. Wir finden so lockere Satzverbindungen bei Tannhäuser häufig.

78. Der Vers läßt sich durch Verkürzung der Form *leiste* zu *leist* (Sg.) oder durch Streichung des *da* herstellen. Die Sätze, die er und der folgende enthalten, sind formelhaft und gehören zu den mannigfachen Umschreibungen der weiblichen Hingebung; zu 78 vgl. *praebuit, quod debuit* (ZfdA. 39, 362), zu 79 Tanh. IX, 30 *minen willen tuot si gar*, X, 7 *so wil si tuon den willen min*, IX, 10 *so tuot si, swes ich muote*, X, 24 *so taet diu liebe, des ich ger*, X, 39 (*si*) *tuot ze mir, des ich da ger*, X, 29 *so taet diu frouwe mine bet.*

82. Da Tanh. XII, 49 *zimet* zweisilbig gebraucht ist, habe ich auch hier sowie IV, 107 und VII, 24, um den fehlenden Auftakt herzustellen, diese Form eingesetzt.

85. Für die vielumstrittene Form *amiure*, die sich nur hier und einmal bei Konrad von Würzburg (Lieder 2, 53) findet, *amure* zu schreiben, empfiehlt Maxeiner S. 70 mit Berufung auf Weinhold Mhd. Gram. § 110.

88. Die Stelle enthält keinen Ausfall gegen die Frauen Palermos, sondern ist nur (nach F. Liebrecht, Germ. 7, 498) scherzhafte Lokalisierung allgemein üblichen Tuns. Ähnlich in einem Schwanke Jakob Appets (GA. 41, 143): *eines spiles si da begunden, also man jensit des Rines'tuot*, und Burkard Waldis, Esopus IV, 81, 10: *wie man jensit des Wassers thut.* Daß Tannhäuser selbst in Palermo (mhd. *Palerne*) gewesen sei, braucht man also deshalb nicht anzunehmen.

90. Warum Sg. *man* als Lehensmann auffassen will, verstehe ich nicht; wenn irgendwo, so hat es doch hier erotische Bedeutung (andere Stellen MF. zu 3, 19. Dazu noch Konrad v. Würzburg, Part. u. Meliur v. 1722 [Bartsch]: *daz si wart*

wip und er wart man). Die Sprache ist freilich höfisch, nicht aber die Art, wie die Gewährung der letzten Gunst immer wieder mit gewollter Deutlichkeit ausgesprochen wird (78. 79. 80. 83. 87. 88. 95).

95. *granze* von afrz. *greance* Einwilligung (Sandweg 24. Suol. 101).

97. Genau so wie Bartsch diesen Formelvers nach Tanh. IV, 112 ergänzt hat, lautet er Winsbekin 33, 8 (Haupt), ähnlich Parzival 114, 6 und Wigalois 82, 46: *deiswar daz laze ich ane haz.* Vgl. noch Enikel Weltchronik 89—91: *si ieman, dem ez missehag, der mach ein bezzer sag, daz wil ich lazen ane zorn.* Und im Bänkelsängerlied von Herzog Ernst (bei Bartsch, Herzog Ernst S. 213) heißt es am Schluß (89, 11ff.): *daz weln wir lazen sunder haz. schenk in und lat uns trinken! swer sin mer künne, der singe ez baz.* Inhaltlich steht näher Reinmar MF. 159, 16f.

110f. Sg. geht etwas gewaltsam mit der Überlieferung um. nicht weniger als vier Änderungen nimmt er in den zwei Versen vor. Ich sehe in ihnen Verse mit Daktylen, d. h. mit beschleunigtem Tempo in der ersten Hälfte.

120ff. Ähnliche Häufung von Reimen auf *unt* (sogar 10) in einem Gedicht bei Mone Anz. 8 (1839), 214.

126. Kücks Änderung von *enzwei* in *enzunt*, die Sg. übernommen hat, halte ich für verfehlt. Nicht in dem *enzwei* liegt der Anstoß, sondern in dem gekünstelten Ausdruck *unz uf der minne grunt* statt des einfacheren *unz uf den grunt* (*unz uf des herzen grunt* Walther 6, 12). In den Schlüssen der Leiche Winterstettens ist die Verbindung von *enzwei* mit *herze* die Regel: III, 121 *min herze wil mit dem seiten rehte enzwei*, II, 108 . . *muoz min herze enzwei*, V, 85 *min sendez herze muoz enzwei.* Für *enzwei* an dieser Stelle spricht auch, daß die vier Schlußverse des 4. Leiches metrisch denen des 3. genau entsprechen, in ihnen aber auch der 1., 2. und 4. den Reim auf *ei* hat, während der 3. reimlos bleibt. Ich glaube, daß das *heia nu hei* häufig gar nicht vom Vorsänger, sondern von den Tanzenden gerufen wurde, wenn das Stichwort dazu durch *hei* oder *enzwei* gegeben wurde; wenn aber vom Vorsänger selbst, daß dann die Menge es wiederholte, so in V, vielleicht auch in I, dessen Schluß sehr an den von V erinnert. Dafür spricht die Stelle MSH. 3, 283b 6:

Dennoch habens einen sit: swer dem reien volget mit, der muoz schrien heia hei! und hei! Gerade dadurch, daß nach den vielen gleichmäßigen Versen mit demselben Reime ein kürzerer mit einem neuen erscheint, wird die überraschende Wirkung des plötzlichen Abbrechens hervorgebracht. So habe ich denn *enzwei* stehen lassen, aber *der* in *daz* geändert, so daß es nicht heißt: *der minne grunt ist enzwei*, was keine klare Vorstellung gibt, sondern: *daz herze ist enzwei*, was den bei Winterstetten vorhandenen Parallelismus zwischen dem Brechen des Herzens und dem der Saite ergibt. *der* konnte sich aus dem Schlußverse leicht einschleichen.

Die beiden stofflich verwandten Gedichte, der 2. und 3. Leich, scheinen ziemlich großen Beifall gefunden zu haben. Denn sie blieben noch längere Zeit bekannt, wie Entlehnungen zeigen, die sich in späteren freilich sehr vergröberten Gedichten ähnlichen Inhalts finden, dem *redelin* des Johann von Freiberg (GA. 58) und dem *sperwaere* (GA. 22), wie ich T. S. 88 gezeigt habe. Auch die zu V. 89 angeführten Stellen kann man zu diesen Entlehnungen rechnen.

IV.

1f. Vgl. Rudolf v. Fenis (Schw. Ms. I, 4, 22f.): *so ist mir gelungen noch baz danne wol; wan diu vil guote ist noch bezzer dan guot.*

9. Sg. ändert den überlieferten Text und schreibt *durch den pris, sus hoere i. j.*, mit Berufung auf IX, 48, wo er die gleiche Änderung vornimmt. Es ist aber fraglich, ob der Dichter hier schon an den Erisapfel denkt, denn von diesem ist erst später (21ff.) die Rede. Vielleicht geht das über Juno Gesagte auf einen anderen uns unbekannten Vorgang.

10. Ob Sg. recht hat mit seiner Annahme, daß die Bemerkung über *Dido* auf eine Ableitung des Namens von dem ziemlich seltenen lat. *dido* ich verteile und die über *Latricia* auf eine solche von *latere* zurückgeht, ist mir sehr zweifelhaft. Denn für *Latricia* paßt diese Ableitung gar nicht; sie hielt sich ja nicht verborgen, sondern ließ sich, wenn auch *tougenlichen*, sehen. Der leitende Gedanke dieses Abschnittes ist doch der, daß alle berühmten Frauen es nicht mit seiner *frouwe* aufnehmen können. Isolde und Venus waren nicht so schön, Medea vollbrachte ihre

Taten nicht aus eigener Kraft, sondern mit Hilfe der Pallas, der Göttin der Weisheit, Juno gab *richeit* für *minne*, Didos Besitz zerstob nach ihrem Tode in alle Winde. Es erscheint mir nicht undenkbar, daß sogar der tugendhaften Lucretia ein Makel angeheftet und ihr zum Vorwurf gemacht wird, daß sie den Prinzen in Abwesenheit ihres Gemahls empfing. Denn in einer Karlsruher Hs. der Kaiserchronik (K bei Maßmann) steht *Latricia* für *Lucretia* (V. 4356 Maßm.). So bekannt dürfte denn doch eine *Latricia* dem mittelalterlichen Schreiber nicht gewesen sein, daß der Name ihm für *Lucretia* in die Feder gekommen wäre, wie Sg. annimmt. Daher erscheint mir diese von Kück vorgeschlagene und von mir übernommene Besserung immer noch wahrscheinlicher als ein von *latere* abgeleitetes *Latricia*.

12. Auch Singers Herleitung des Namens *Palatrica* von einem lat. *ballatrix* Tänzerin erscheint mir zu kühn, so lange die von ihm im romanischen Volksglauben angenommenen, nach Art der antiken *striges* kinderstehlenden Gespenster nicht nachgewiesen sind. Ein derartiges hexenhaftes Wesen würde auch nicht in diesen Zusammenhang passen. Eher könnte man an *Bellatrica* als Ableitung von *bellatrix* denken und dies als Bezeichnung der als Kriegsgöttin männermordenden Pallas-Minerva auffassen (Ovid Met. VII, 264), doch bleibt auch dann der Ausdruck *steln* ungewöhnlich. Eine Frau, deren Tätigkeit sich mit der der *Palatrica* deckt, finden wir in der trojanischen Sage. In Enikels Weltchronik (Strauch 13569ff.) wird erzählt, daß Priamus nach Geburt des Paris einem *kündigen wip* den Auftrag gibt, der Hekuba das Kind zu *steln*. Bei der häufigen Übereinstimmung zwischen Tannhäuser und Enikel gerade in der Trojasage könnte man an diese Frau denken, wenn auch ihr Name dort nicht genannt ist.

14. Sg. schreibt *kom in* für *kam ein* und erklärt den folgenden Vers so, daß man unter *in beiden* Helena und den gar nicht genannten Paris verstehen soll. Damit mutet er aber dem Leser doch zu viel zu. Ich verstehe den Vers so, daß *in beiden* auf die vorher Genannten, Helena und den *künec*, also Menelaus, geht (vgl. V. 24 *des lac ouch Menalaus tot*). *der* wäre dann in *den* zu ändern und das Ganze so zu verstehen, daß ein Zerwürfnis entstand zwischen Helena und Menelaus, dessen Folge beider Tod war.

16. Für *Amarodia* hat Sg. *Amadria* eingesetzt und versteht darunter die frühere Geliebte des Paris, die Nymphe Önone. Die Liebe des Paris und der Önone war allerdings aus Ovids Heroiden den Minnesängern wohlbekannt, und die *Amadryades* kennt Konrad von Würzburg, Trojanerkrieg 1064f. (Keller): *der bluomen küneginne, geheizen Amadryades.* Aber es sind ursprünglich Baumnymphen, während doch Önone eine Quell- oder Flußnymphe war.

18. Der Name *Avenant* hat sich nur in einer der vielen Handschriften von Enikels Weltchronik erhalten und ist von Strauch in den Text aufgenommen worden auf Grund dieser Tannhäuserstelle. Es wird dort (16589ff.) erzählt, daß ein weiser Grieche dem Menelaus rät, drei eherne Rosse zu bauen und einen Mann zu schlagen und zu binden. Diese List hat ihn ein *wip* gelehrt, *daz selb wip hiez Avenant.*

19. Daß auch *Lunete*, die Tochter eines *Willebrant*, in die Trojasage gehört, wie Sg. meint, ist schwer zu glauben. Eine *Lunete von hoher art* aus dem Artuskreise war der deutschen Dichtung bekannt, wie spätere Meisterlieder der Kolmarer Hs. zeigen. In einem dieser, das sie mit der Mantelprobe in Verbindung bringt, heißt es (MK. Nr. 61 V. 5): *si (laneth) was künc Artus swester kint.* Auf dieselbe Geschichte wird 81, 55ff. angespielt, ähnlich 15, 53f. Der Bearbeiter des Tannhäuserliedes X kennt auch (8, 69) *den mantel, den Lunete truoc.* Dagegen wird sie 49, 27 *Lunet mit dem horn* genannt. Auch ihr Vater scheint der Sage bekannt gewesen zu sein, MK. 69, 9f. heißt es: *si (Lunete) klagte ir ungemach eim twerge riche, daz was irs vaters guot geselle, hoer wir lesen.* Ein *herzog Willibrot* wird hinter Erec genannt in einer Aufzählung von Helden im Jüng. Titurel 2026 (Hahn).

24. Daß auch Menelaus vor Troja den Tod fand, berichtet Enikel, Weltchr. 16851ff. Menelaus tötet Priamus, Paris den Menelaus, darauf töten die Griechen Paris. Sonst habe ich es nur noch im Trojanerkrieg der Göttweiger Hs. gefunden (DT. 29, 23029f.): *Paris kam in sende not, da lac ouch Menolaus tot.* Der zweite Vers stimmt auffällig mit dem Tannhäusers überein.

25ff. Sg. schreibt für das sicher verderbte *bi der Amabilia: Priamidis filia* mit Berufung auf eine lateinische Quelle. Jedenfalls liegt es nahe, in diesem Zusammenhang an Kassandra zu

denken. Sie wird als Prophetin *sibilla* genannt von Gottfried von Viterbo, Speculum regum V. 311 (MG. 22, 43), von Herbort von Fritzlar im *liet von Troie* V. 327 (Frommann). Doch trage ich Bedenken, einen ganzen Vers in lateinischer Sprache mit der seltsamen Genetivform *Priamidis* der Überlieferung zuwider in den Text aufzunehmen, noch dazu einen, der sich von allen ihm entsprechenden dadurch unterscheidet, daß er auftaktlos ist.

Durch die Unklarheit von V. 26 wird auch das Verständnis der folgenden Verse beeinträchtigt, doch ist wohl für das nicht in den Vers passende *rieten riet* zu schreiben. Bei den Senatoren kann man an die Ältesten von Troja denken; gegen diese hegte allerdings nicht Kassandra, sondern Priamus und seine Söhne nach Dares und Dictys feindliche Absichten. Auch nach Herbort von Fritzlar will Priamus Antenor, Äneas, Anchises und Polydamas töten lassen.

30. Die Schreibung *Walheis* beruht (nach Suol. 302) auf einer Anlehnung an das deutsche *Walh* = Romane. Auch ohne *der* hinzuzufügen, wie Sg. es tut, können wir an keinen anderen als Parzival denken, da *Blanschiflur* bei Crestien und auch Krone 1545 dessen Gattin ist. Doch fehlt nach unserer Sagenkenntnis ein Zusammenhang zwischen der Klugheit Blanschiflurs und Parzivals langer Vertreibung. Die bewußte Durcheinanderwirrung der Sagenvorgänge sowie ihrer Helden und Heldinnen beginnt anscheinend schon hier. Dazu gehört auch, daß der Anker als Wappen auf Gawan übertragen wird, während ihn Gahmuret zeitweilig führt und er eigentlich Tschionatulander eigen ist. Aber der Grundgedanke schimmert doch noch durch; Frauen der Sage werden genannt, deren Ruhm irgendwie geschmälert wird, hier dadurch, daß sie allerlei Unheil über ihre Verehrer gebracht haben, Blanscheflur über Parzival, die nicht genannte Laudine über Iwein. Darum möchte ich auch nicht Sg. folgen und durch Einfügung von *helt* hinter *der* in V. 31 den Satz zum Hauptsatz machen. Die Haupttatsache ist, daß Gawan das Schicksal seines Freundes Iwein beklagt, der infolge der Verstoßung durch seine Gattin wahnsinnig im Walde weilt. Den fehlenden Auftakt können wir durch Ergänzung von *her* vor *Gawan* herstellen, entsprechend *frou* V. 29 und *her* 55 und 57.

33. Von hier bis 42 herrscht größte Verwirrung, doch ist diese offenbar beabsichtigt, da es teilweise ganz bekannte Helden und Tatsachen der Artus- und Trojasage sind, die durcheinander geworfen werden.

Sarmena ist vielleicht verschrieben für *Amena*. So heißt im Wigalois (V. 8851) die Mutter der *Larie*, der späteren Gattin des Helden. Sie hat schweres Ungemach erlitten: V. 4181 *si klagete im* (*Wig.*) *ir herzen leit.* Der Wigalois ist Tannhäuser ja bekannt.

35. *Kuraz* oder *Guraz* wird nicht der ganz unbedeutende Oheim des Helden in Flecks Flore und Blanscheflur sein, da ja Tannhäusers *Blanschiflur* nicht in diese Sage gehört, sondern der anscheinend ziemlich bekannte Held dieses Namens, der nach Rudolf von Rotenburg (MSH. 1, 83a) und dem Verfasser des Weinschwelgs (V. 344f.) *von minne in dem se ertranc* und den Boppe (MSH. 2, 382b) *trut den frouwen allen* nennt. Vgl. E. Schroeder AfdA. 13, 119. Kück ebd. 17, 209.

38. Für das überlieferte *Hectore sin veste* habe ich *Hector sine veste* geschrieben, da das schwachbetonte e in der Hebung auffällig ist und Tannhäuser das e im acc. fem. nach langer Silbe immer stehen läßt (*sine frouwen* IV, 111. *sine triuwe* VI, 104. *mine frouwen* XI, 38. *eine keiserinne* XI, 56. *dine swaere* XIV, 44).

41. *Kalogriant* ist der besonders aus Hartmanns Iwein bekannte Ritter der Tafelrunde.

42. Ein *Opries* wird im Jüngeren Titurel als *eren richer künic von Itolach* und Teilnehmer am Turnier zu Florischanz erwähnt (2023 *orpries*, 2134 *opries*).

44. *gegen Piramo*, wie Sg. das überlieferte *piramis* ändert, ist mir für Tannhäuser zu gelehrt. So konnte nur jemand schreiben, dem die lateinische Sprache ganz geläufig war.

45. An die *Amie* im Wolfdietrich ist nach v. d. Hagen nicht zu denken. Sg. glaubt aber, aus dieser Stelle einen Anklang an deren Worte im Wolfdietrich D VII, 143ff. herauszuhören. Doch paßt der Inhalt ihrer Worte wenig zu der dortigen Lage; auch ist ihr ständiges Beiwort *diu schoene*. Ob doch nicht eher an die *Amlie* zu denken ist, auf die ich schon T. S. 88 hingewiesen habe? Sie gehört in den Kreis der Artussage, die hier doch stark im Vordergrund steht, und wird im Jüngeren Titurel

1777 *diu liehte Amlie* genannt und mit Isolde zusammengestellt. MK. 49, 28 erscheint sie ebenfalls unter den Frauen an Artus Hofe als *Amli diu klar*, *daz schoene kint* und wird nach *Lunet mit dem horn* genannt. Auch hier folgt gleich darauf die Hornprobe. Gerade daß die Epitheta *lieht* und *klar* so fest mit ihr verbunden sind, legt nahe, an sie zu denken. Die vielen Fremdwörter in ihrer Rede weisen eher auf ein französisches als auf ein deutsches Gedicht hin.

46. *storie* oder *storje* Kriegerschar aus afrz. *estorie* (Suol. 246). Der Reim *Amie* — *cumpenie* ist ein zufälliger, wie die Melodie zeigt; es sind die üblichen sechshebigen Verse.

47ff. Tannhäusers Darstellung der Hornprobe stimmt mit keiner der vielen bekannten Formen derselben (Warnatsch, Der Mantel. Breslau 1883. S. 60ff.) überein in den Angaben über die Herkunft des Hornes. Bei ihm wird es *uz Provenze* gebracht, in einem Meisterliede aus dem nahegelegenen *Saphoien*[1]). Ein schöner Knabe oder *junkherre* ist der Überbringer in der Erzählung vom Mantel (Warnatsch V. 451) entsprechend dem *petschelier* Tannhäusers.

50. Das überlieferte *uz Provenzal* habe ich T. S. 89 beanstandet und dafür *uz Provenze* vorgeschlagen. Allerdings findet sich vereinzelt auch die Form *Provenzal* für das Land gebraucht: im Jüngeren Titurel V. 77 (Hahn) *der von Provenzale*, und in der kürzenden Überarbeitung von Ulrich v. d. Türlins Willehalm (Singer LXXI): *swaz* (*man*) *ritter in Provenzal und dazu in Ornal* . . *vant*. Doch braucht Tannhäuser IX, 7 die den Dichtern seiner Zeit geläufige Form *Provenze*. So wird *Provenzal* nur Schreiberirrtum sein, verursacht durch das in V. 54 stehende *Provenzal*.

51f. Sg. hat durch Umstellung und leichte Änderung Reim hergestellt und dadurch die Strophe den anderen Vierzeilern gleichgemacht. Bedenklich erscheint mir nur die Einsetzung

---

[1]) So wenigstens nach drei Hss., der Kolmarer (*saphyer lant*), der Meisterliedersammlung des Hans Sachs in Berlin (*sofheyer l.*) und der Hamburger Parzivalhs. In dieser steht *Saphoer lant* und in der Überschrift *horn von Saphoien* (nach dem Abdruck Eschenburgs in Bruns Beitr. z. krit. Bearb. alter Hss. Braunschweig 1802, S. 139—43). Nur in der Wiltener Hs. steht *Syrneyer lant*, das Zingerle in seinem Abdruck (Germ. 5, 101—5) in *Syrenenlant* geändert hat.

des ungewöhnlichen und sonst nicht belegten *wandel heln* für das häufige *wandel han*, das auch Tannhäuser anwendet (I, 39). Der Dichter des lat. Conductus setzt einmal (V. 17—24) für gereimte Vierheber Langverse mit reimlosem Einschnitt; auch Tannhäuser kann von dieser Freiheit Gebrauch gemacht haben, der die Melodie nicht widerstrebt, da sie die beiden Kurzverse zur Einheit zusammenfaßt.

53ff. Den Ausführungen und Änderungen Singers kann ich mich nicht anschließen. *Berhtram*, der Bruder Willehalms, paßt in keiner Weise in den Vorgang hinein, von dem hier die Rede ist; in *Porhtram* muß der Name einer Frau stecken. Denn um Frauen handelt es sich in dieser Aufzählung, hier um eine, die Anlaß gab zum Kampf zweier Helden. Daß *einen sper gegen einem schaffen* bedeutet „einen Speer gegen jemand verstechen", wie Sg. will, scheint mir doch unwahrscheinlicher als „jemandem einen Speerkampf mit einem anderen verschaffen, bereiten". Gewiß ist es wieder ein gewolltes Durcheinander, wenn Wigamur und Wigoleis vor Kamvoleis im Kampfe zusammengebracht werden; ebenso, wenn der Dichter Tristran die Königin von Marokko erwerben läßt, was ebenso von Gahmuret auf ihn übertragen ist wie der Kampf vor Kamvoleis auf Wigalois. Die Form *Wigoleis* läßt annehmen, daß dieser auch in dem vorhergehenden *Wigol* steckt.

75. Bei den Binnenreimen ist klingender Ausgang anzunehmen, wie bei denen der folgenden Verse.

85ff. Daß Enikel diese Verse gekannt hat, geht deutlich aus den gehäuften Anklängen an sie hervor. Weltchronik (Strauch) 13896ff. sagt Venus: *min schoener lip ist wol bekleit, der ist ze pris wolgestalt. swer mit mir sol werden alt, der hat der werlde lop vil gar, wan ich bin minniclich gevar.* Ferner vergleiche man Anhang II, 119f. *ir lip der was wolgestalt, er waer bi ir gern worden alt* und 16111f. *an ir was niht vergezzen, ze wunsch was si gemezzen.* 16105 *schoener wip wart nie geborn* erinnert an V. 75. Weitere Anklänge (T. S. 89, Strauch, Fürstenbuch S. XCVI) bezeugen, daß Enikel auch andere Gedichte Tannhäusers gekannt hat.

93 und 94 gehören zusammen, die Lage und der Fall des Hüftbandes regt den Dichter in ähnlicher Weise sinnlich an wie das Gürtelsenken in XI, 11. Der Ausdruck *da man ir reiet an*

dem sal enthält sicher eine große Derbheit, auch wenn man nicht an das *reien* denkt, auf das Schönbach hingewiesen hat (Analecta Graeciensia. Graz 1893. Eine Auslese altdeutscher Segensformeln S. 38 Anm. 8), da dieses anscheinend nur für die Begattung von Tieren gebraucht wird. Der Ausdruck, den wir etwa übersetzen könnten „in ihrem Saal den Reigen tanzen", war in diesem Zusammenhange wohl deutlich genug. Die Neigung, den Körper selbst mit *sal* zu umschreiben (Oswald von Wolkenstein, hg. v. Schatz *deines leibes sal* 6, 62. 11, 39. 15, 33), mag zu diesem Gebrauch von *sal* beigetragen haben. Die von Sg. angezogenen Stellen aus dem Mittelniederländischen liegen ferner, da *sal* hier nur bildlich gebraucht wird. Dieser Gebrauch aber war nicht nur dem vornehmen flämischen Wortschatz eigen, sondern der Mariendichtung überhaupt, wie die häufige Verwendung in den Meisterliedern des Hans Folz zeigt (DT. XII. 56, 17. 57, 7. 58, 94. 74, 45. 87, 1).

96. *ze wunsche wol die vollen* ist überliefert. Der Akkusativ *die vollen* findet sich gewöhnlich nur bei transitiven Verben, ist aber doch in der Bedeutung „vollkommen" schon soweit adverbial geworden, daß man ihn hier beibehalten kann.

115. Zwei so schwere Silben wie *swa diu* kann der Dichter nicht in den Auftakt gesetzt haben. Doch scheint es mir auch bedenklich, *diu* ohne weiteres fortzulassen, wie E. Schroeder und Rosenhagen vorschlagen, da das abstrakte Substantivum „Liebe" hier viel weniger paßt als das konkrete „die Geliebte". Daher habe ich *din liep* geschrieben. Das nicht nach dem grammatischen, sondern nach dem natürlichen Geschlecht gesetzte *diu* im nächsten Verse steht ähnlich wie bei Konrad von Kilchberg MSH. 1, 26b VI *da für han ich mir ein schoenez wip erkorn; wil si, so* . . . und Otto von Brandenburc MSH. 1, 12b VI . . . *und ich min liep mac sehen; si liuhtet* . . .

125f. *füeze* und *süeze* habe ich in *fuoze* und *suoze* geändert. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß Tannhäuser die in der Frühzeit des Mittelhochdeutschen noch überwiegende und auch später nicht selten vorkommende Form *fuoze* gebraucht hat, als daß er dem Reim zuliebe statt der Adverbialform *suoze* (vgl. 108 *daz kan si suoze machen*) die des Adjektivums gesetzt hätte.

128. Das Wort *meinel* will Sg. (Neidhart-Studien S. 6) von dem franz. *moinel* Sperling herleiten. Die Umgebung, in der

das Wort sich findet, spricht nicht gerade für diese Ansicht, denn der zweite Teil des 4. Leiches und das Lied XI sind beide von Fremdwörtern frei. Da sie in anderen Derbheiten sich dem volkstümlichen Tanzliede nähern, wird auch das *meinel* daraus stammen.

V.

1ff. Die meisten der hier zunächst genannten Reiche sind uns aus den Dichtungen des Mittelalters bekannt; zum größten Teil werden sie und ihre Herrscher in Wolframs Willehalm erwähnt: *von Marroch* 73, 19; *künec von Barberie* 356, 12; *Terramer, der vogt von Baldac* 96, 9, dessen Reich bis *India* reicht, 94, 12; (*Arofel*) *von Persia* 30, 17. Terramers Herrschaft erstreckt sich bis zum Kaukasus (241, 13; 300, 26), dessen Goldreichtum oft gepriesen wird: 80, 22; 203, 25; 257, 22 *ez ist allz vil rotez golt*; 375, 28; auch Parz. 71, 17. In dieser Ausdehnung spiegeln sich tatsächliche Machtverhältnisse der Kreuzzugszeit wider; das Kalifat von Kairo, dem Babilon des Mittelalters, reichte in der Zeit der Blüte von Fez bis Syrien (Gesta Francorum, ed. Hagemeyer. Heidelb. 1890. XVII Anm. 44).

4. *wol* hat Sg. in *nie* geändert, mit Recht, wie das *ouch* zeigt. Tannhäuser zählt bis zur Erwähnung von Jerusalem nur Orte und Personen auf, die er vom Hörensagen kennt. Aber er kennt sie wohl nicht nur aus der Dichtung; die Namen werden ihm auch auf der Kreuzfahrt zu Ohren gekommen sein, ebenso wie den früheren Kreuzfahrern, die sie nach dem Westen gebracht haben.

7. Den König von *Latrize* finden wir wieder im Wilhelm von Österreich (DT. 3); dort heißt es V. 14674ff. *der riche künc von Lacrika was genant Johanet, der durch die süzen minne tet, swaz ie fürste scholt tuon: den zirkel fuort er durch den ruon* (= *ruom*), *daz sin dienst an ende waer, er was so behende, an ritters tat niht traege.* Der Herausgeber, Regel, bemerkt im Verzeichnis der Eigennamen, daß vielleicht nach einer anderen guten Handschriftengruppe *Latrica* zu schreiben ist. Dieser nun scheint der gleiche zu sein wie *der riche künec Tesereiz* im Willehalm (36, 12ff. und oft), der unter anderen die *Latriseten* führt und deshalb auch *künec von Latrisete* genannt wird (87, 10). Denn

sein Sinn stand nach hoher Minne (36, 21), er wird *der minnen kranz* genannt (86, 3), *der minnaere* (88, 1), *der minne ein blüender stam* (88, 12). Wie im Wilh. v. Österr. heißt es von ihm: *sin dienest waer gein in* (*guotiu wip*) *so groz* (378, 20). Er fand den Tod als ritterlicher Beschützer Gyburgs und wurde von den Heiden in Terramers Heer beklagt (106, 21).

8. Ob *Sitrican* auf *Syrtica* zurückgeht (Sg.), ist zweifelhaft. Freilich ist es schwer, etwas Besseres vorzuschlagen. Ist *sitrican* vielleicht verschrieben für *ifrican*? Ifrikja ist der arabische Name für Tunis.

9. Das Land *Zasamanc*, das Solins *Garamantes* (nicht eher den *Nasamones*?) seinen Ursprung verdanken soll (Martin zu Parz. 16, 2 und Singer ZfdA. 44, 340f.), konnte Tannhäuser aus Wolframs Willehalm als Reich Gahmurets und der Belakane kennen. Aber er weiß mehr als Wolfram, er nennt dessen Herrscher *pylat*, mit einem Wort also, das sonst nirgends sich findet und wohl nicht als Name, sondern als Titel aufzufassen ist. Fast scheint es, als ob er bei diesem an den Sultan von Ägypten gedacht hat, wenigstens wenn wir das *der* des folgenden Verses auf ihn beziehen. Denn unter *Babilon* oder *Babilony* verstand man ja in der Kreuzfahrerzeit ganz allgemein Kairo (Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge 3, 2, 96). Al Kamil, der Sultan von Ägypten und Freund Kaiser Friedrichs II., wird in zeitgenössischen Quellen immer *soldanus Babiloniae* genannt, so in der Epistula Geroldi (MG. 28, 124; auch 27, 401). Dieser Name findet sich von etwa 570 (Itinera Hierosolymitana, edd. Tobler et Molinier XLIII) bis 1479 (Reisebuch der Familie Rieter, LV. 168, 114). Al Kamils Güte wird auch von arabischen Schriftstellern gerühmt, so von Makrizi (nach Röhricht, Beitr. z. Gesch. d. Kreuzzüge. Berlin 1874. 1, 100): „Blutvergießen scheute er; von den Zolleinnahmen ließ er eine gewisse Summe unter die Armen und Elenden verteilen.“ Den Europäern hatte sie sich schon in der milden Behandlung der 1221 gefangenen Kreuzfahrer gezeigt. Dann führten Friedrichs II. Unterhandlungen während seines Kreuzzuges und sein späterer freundschaftlicher Verkehr mit ihm oft Abendländer an seinen Hof, so daß auch Tannhäuser wohl nach deren Erzählungen sagen konnte, daß er ihn gut kenne.

11. Über *danc* für *gedanc* siehe Haupt zu Erec 1726.

13. Singers *Corredin* für *Cornetin* ist gewiß richtig, der Sultan Al Muazzam von Damaskus, der Sohn Saladins und Bruder Al Kamils, wird von den christlichen Autoren allgemein so (gewöhnlich *Korradin*) genannt (Röhricht, Beitr. 1, 69 Anm. 165). Auch die epische Dichtung kennt diesen Namen, Wilh. v. Österreich 6107 erscheint *Koradin* als heidnischer König von Jerusalem. Wie will aber Sg. den Vers lesen, will er vielleicht *Korré-din* betonen? Dann erhalten wir nur fünf Hebungen. Ich habe deshalb *Korredine* geschrieben.

14. *thomas* ist ohne Zweifel Damaskus, gewöhnlich *Domas* oder *Damas* genannt (T. S. 92). Aus eigener Anschauung kannte Tannhäuser die Stadt anscheinend nicht, denn sie liegt doch ziemlich weit vom Jordan entfernt.

15. Über die Form *Jersalem* vgl. Vogt, Salman und Morolf Anm. zu 1, 1. Daß mit dem *Cornetal* das Ghortal gemeint ist, wie Sg. nach Kücks Vorschlag annimmt, ist mir aus mehreren Gründen wenig glaublich. In der zeitgenössischen Literatur ist der Name sehr selten, so oft auch der Jordan wegen der Taufe Christi besucht wurde. Das Jordantal liegt von der Stadt Jerusalem ziemlich weit entfernt und gehörte zu dieser Zeit nicht mehr, wie Kück annimmt, zum Königreich Jerusalem. Mit dem Kaiser jedenfalls kann Tannhäuser nicht dorthin gekommen sein. Ich möchte eher an eine stärkere Verderbnis glauben, so daß der Dichter etwa *Kedrontal* geschrieben hätte. Das *corne* von *cornetin* mag dabei mitgewirkt haben.

bekomen, das Sg. aus metrischen Gründen setzt, findet sich nach dem Mittelhochdeutschen Wörterbuch in der Bedeutung kommen gewöhnlich nur in Verbindung mit *her* oder *dar*. Deshalb habe ich vorgezogen, *hin* vor *bin* einzufügen, das leicht ausgelassen werden konnte.

16. Für das überlieferte *Encolie* habe ich *Nicosia* eingesetzt. Ein anderer Ort auf Cypern kommt nicht in Frage, der Name mußte Tannhäuser bekannt sein, der Irrtum rührt also von einem späteren Schreiber her.

17. Da ohne Zweifel Armenien gemeint ist, *Normania* aber in den Handschriften oft dafür eintritt (Belege s. T. S. 93), trage ich kein Bedenken, auch hier die richtige Namensform einzusetzen. Gemeint ist natürlich das den Kreuzfahrern wohl-

bekannte Kleinarmenien, das alte Cilicien, das als selbständiges Reich seit 1080, als Königreich seit 1198 bestand.

21. Üble Erfahrungen mit den Leuten, die er für Tataren hält (s. Leben S. 21f.), oder die Erinnerung an die Mongolengreuel in Europa oder auch beides mag den Dichter zu dieser ablehnenden Haltung veranlaßt haben.

22. Der *vattan* der Hs. ist zweifellos Johannes III. Dukas Vatazes, der Kaiser von Nicaea, der 1222—1254 (Oehlke und nach ihm Sg. falsch bis 1225) regierte und einen großen Teil der Länder des griechischen Kaisertums von den Franken und Bulgaren zurückgewann. Bei Heraclius (Recueil, Hist. occ. 2, 382) wird er *Vatach*, in einigen Hss. *Vathas* und *Vatas* genannt. Vielleicht hat auch Tannhäuser, dem natürlich der Schwiegersohn Kaiser Friedrichs II. wohlbekannt war, *Vatas* geschrieben, das doppelte *t* fällt sicher dem Schreiber zur Last, der auch immer *vatter* schreibt. Über Vatazes und seine Beliebtheit beim Volke (er wurde Vater der Griechen genannt) s. Vasiliev, Histoire de l'Empire Byzantin traduit du russe par Brodin et Bourguina, Paris 1932, 2, 190—210.

23f. Ich traue dem Dichter auch nicht die Verwechslung der Häuser Montfort und Montferrat zu. Bonifaz von Montferrat wurde 1204 Herrscher in Saloniki, erst sein Sohn Demetrius nannte sich König, verlor sein Reich aber schon 1222. Er wird gemeint sein, seine Herrschaft gehörte also schon der Vergangenheit an, daher auch *was*.

25. *Konstantinopel* paßt nicht in den Vers, Singers Änderung in *Konstenopel* wird auch dadurch empfohlen, daß der Ort im Wolfdietrich meist *Kunstenopel* heißt. Im König Rother findet sich die verkürzte Form neben der vollen. Zur Erklärung der *merfeiin* haben wir bisher nichts Besseres als v. d. Hagens Vermutung, daß eine Verwechslung mit Cypern vorliege, weil dort das Haus Lusignan herrschte, das als Ahnfrau die Fee Melusina verehrte. Freilich ist die Verwechslung höchst unwahrscheinlich. Sollte nicht eher an das *merwip* im Wolfdietrich A (470ff.) zu denken sein? Diese Frau sagt von sich 496, 1 und 2: *swaz daz mere bedecket, daz stet in miner hant. dar zuo ob dem wage han ich wol drizic lant.* Wolfdietrich verspricht ihr einen seiner Brüder in Kunstenopel als Gatten. Die Begegnung mit dem *merwip* erinnert an das Abenteuer mit dem *ruhen wip, der*

ruhen Else im Wolfd. B 308, die nach der Taufe *Sigminne* hieß und Wolfdietrichs Gemahlin *in der alten Troye* war, und dieses wieder an die Geschichte von Abor und dem Meerweib (ZfdA. 5, 6), die nach Bartsch (Germ. 5, 105f.) aus dem 12. Jahrhundert stammt. Auf diese anscheinend weit verbreitete Geschichte könnte Tannhäuser angespielt haben.

26ff. Tannhäuser nahm an, daß das Reich des alten Troja sich über einen großen Teil Kleinasiens ausdehnte; das ist für ihn *diu Rumanie.* Der Name findet sich, da er nur Gebiete des ehemaligen römischen Reiches bezeichnet, auch im Mittelalter schon für das heutige Rumänien; hier ist aber Kleinasien gemeint (vgl. dazu Jaenicke, ZfdA. 15, 322f.), ebenso im Apollonius des Heinrich von Neustadt, den Sg. anführt, denn der Held ist dort (9917f. Singer) auf dem Wege nach Armenien. Ähnlich *dur die wilden ouwe der wüesten Rumenie* im Reinfried v. Braunschweig 27038f. (Bartsch). Zu dieser *Rumenie* im weitesten Umfange gehörte auch das Reich von Iconium, die damalige Türkei, im Osten Rum genannt (Abulfeda, Annales Muslemici, ed. Adler 367, 423), die durch *ze Künis* bezeichnet wird; Einklammerung dieses Verses (Sg.) ist deshalb nicht nötig.

29. *Künis* hat Sg. richtig von Iconium abgeleitet. Das I scheint in der Volkssprache früh weggefallen zu sein (vgl. Istambul — Stambul): *Kunia* (Röhricht u. Meißner, Pilgerfahrten 434), *Cuni* (MG. 22, 345), *Coni* (für *Comi* in Haithonis Armenii hist. orientalis cap. 13), *Konne* und *Konnelant* (Gesta Francorum, ed. Hagemeyer X Anm. 30) wird die Stadt genannt, heute Konia. Das s am Ende stammt kaum von Tannhäuser, er mag *Künja* oder *Künje* gesprochen haben. Sehr bedenklich erscheint mir das *erbent.* Bei der Stellung der Frauen in der Türkei ist eine solche Bevorzugung der Töchter vor den Söhnen undenkbar. Sollte es vielleicht ursprünglich geheißen haben: *ze Künje erbeitent sich diu wip und niht die man?* *Erbeitent sich*, allerdings mit schwebender Betonung zu sprechen, würde heißen: sie plagen sich, mühen sich ab, vielleicht mit den Feldarbeiten. Damit würde zugleich das störende *ouch* verschwinden.

30. Das bulgarische Reich dehnte sich zur Zeit des lateinischen Kaisertums über weite Gebiete des früheren byzantinischen aus, seit 1230 gehörte auch Mazedonien dazu.

31. Über die *Valwen*, d. h. Cumanen in *Tanagran* ist noch nichts Sicheres ermittelt worden. Kück vermutete unter *Tanagran Gran* am *Tana* = Donau. Das ist aber aus sprachlichen und sachlichen Gründen unmöglich. Ich glaube doch, daß die am Tanais-Don wohnenden Cumanen gemeint sind. Es ist nämlich ein Irrtum, wenn man annimmt, das ganze Volk sei 1239 nach dem Übertritt zum Christentum in Ungarn angesiedelt worden. Es war das nur ein Teil, die Hauptmasse blieb in Südrußland unter der Herrschaft der Tataren wohnen und schloß sich ihnen an (Strakosch-Großmann, Der Einfall d. Mongolen in Mitteleuropa, Innsbruck 1893, S. 2). So heißt es MG. 28, 208: *quamvis dicantur Tartari, multi sunt cum eorum exercitu pessimi christiani et Comani, quos Theutonice Valwen appellamus.* S. 213: (*Tartari*) *cum Cumanis conterminis et iam confederatis regem Hungariae expugnaverunt.* S. 217: *contra Tartaros et Cumanos.* Am Nordrand des Schwarzen Meeres kennt noch die Cumanen Abulfeda in seiner 1321 abgeschlossenen Geographie (ed. Reinaud cap. 205). An der Mündung des Don ins Asowsche Meer, an der Stelle des späteren Asow, lag Tana. Über dessen Bedeutung für den mittelalterlichen Handel s. Heyd, Gesch. des Levantehandels im Ma. (Stuttg. 1879) 2, 180ff. Es war immer ein bedeutender Platz, weil es Ausgangspunkt eines wichtigen Handelsweges nach China war. Auf einer Karte vom Jahre 1367 (Jomard, Monuments de la Géogr. Nr. 48/49) sind die Cumanen nördlich von Tana am Don eingezeichnet. Auf sie paßt Tannhäusers Bemerkung von dem gesetzlosen Volke, das Ungarn und Russen auf seinen Zügen heimsuchte, indem er sie ebenso mit den Tataren zusammenwarf wie die genannten abendländischen Schriftsteller. Auch der Verfasser der Chronik des österreichischen Klosters Heiligkreuz, das mit Ungarn in Beziehungen stand, berichtet, daß zuerst die Cumanen (*Cumani gens maledicta*) und nach ihnen erst die Tataren in Ungarn einfielen (MG. 9, 640). Tannhäuser hat vielleicht über die *Valwen* in *Tana* auch von den Russen Kunde erhalten, die sich zeitweilig im Gefolge des Herzogs Friedrich befanden und den Ort Tanagrad (= Tanastadt) nannten, woraus er dann des Reimes halber *Tanagran* machte.

33. Die Mahnung an den Böhmen bezieht sich auf Wenzel I., der nach dem Tode Herzog Friedrichs II. nach dem Besitz

Österreichs trachtete und dadurch in einen Gegensatz zum Kaiser kam.

34. Mit der Forderung, daß Sizilien dem Kaiser untertan sein soll, tritt Tannhäuser in Gegensatz zum Papst, denn dieser hatte auf dem Konzil zu Lyon 1245 Friedrich als Kaiser und auch als König von Sizilien absetzen lassen.

35. Die Herrschaft über Sardinien war streitig zwischen Kaiser und Papst, nachdem 1238 Enzio, der sich seitdem König von Sardinien nannte, durch Heirat in den Besitz eines großen Teiles der Insel gekommen war. Tannhäuser wird kaum die Insel selbst besucht haben, von den Sitten der Bewohner hat er wohl auf dem Festland gehört. Nach Solin 4, 7 (Mommsen, 47, 7ff.) bedienten sich die Sarden gewisser Quellen zur Entlarvung von Dieben.

36. Der *voget von Rome* ist natürlich (wie bei Walther 28, 1 und oft) der kurz vorher erwähnte Kaiser, nicht der Papst, wie Denk (Bayerland 28, 213) und Rostock (S. 14) irrtümlich angenommen haben.

37. Frankreich (*Kerlingen*) erfreute sich unter der Regierung Ludwigs IX., des Heiligen, nach der Niederwerfung eines Aufstandes 1242 tatsächlich eines guten Friedens; vor allem war der langjährige Krieg mit England beendigt.

38. Die Bemerkung über die *z'Arle* bezieht sich weniger auf die Bestrebungen des arelatischen Gebietes, sich vom Reiche zu lösen, als auf die Bemühungen der dortigen großen Städte, hre Unabhängigkeit gegen Karl von Anjou zu behaupten, der i1246 Herr der Provence geworden war. Arles, Avignon und Marseille schlossen April 1247 mit Barral de Baux, dem Herrn des unweit Arles gelegenen Schlosses Les Baux, ein Defensivbündnis gegen Karl, der ihre alten Freiheiten bedrohte. Arles scheint dabei eine führende Stellung eingenommen zu haben, weil dort der Erzbischof, gegen den sich die Erbitterung ebenfalls richtete, seinen Sitz hatte (nach Sternfeld, Karl von Anjou. Hist. Untersuchungen, hg. v. Jastrow, Heft 10). Tannhäusers Satz bedeutet also: Die Leute in Arles möchten fortan ebenso frei sein (wie bisher).

40. Das vom Marner (Strauch XV, 14, V. 268) bezeugte Lied über die Wilzen handelte nicht von der Herkunft dieses Volkes, sondern eher von ihrem Untergange (*war komen si der Wilzen*

diet. ZfdA. 13, 341). Nach der Thidreksaga (Thule 22, 94) umfaßte das Wilzenland Schweden, Gautland und das ganze Gebiet des Schwedenkönigs, also das Nordland. Ein im Norden gelegenes Land bezeichnet auch wohl das oft genannte *Tenebri*, das nicht nur (in der Form *Tenabri*) in Wolframs Willehalm als Land Terramers oft genannt wird, sondern auch im Trojanerkrieg Konrads von Würzburg v. 39809 (*Tenebri*) und im Göttweiger Trojanerkrieg (DT. 29, 4706ff. *Thenabry*, *Tennabry*). Es ist wohl dasselbe wie die *provence de Oscurité*, die nach Marco Polo im äußersten Norden liegt (Il Milione, ed. Benedetto, Firenze 1928, 232 cap. 219). *Tenebri* wäre also das Dunkelland, was zu der Herkunft der Wilzen aus dem Norden passen würde.

41ff. Tannhäusers Bemerkung, daß die fünf großen Reiche in Spanien fast jedes Kind kenne, ist keine allzu starke Übertreibung, denn diese Fünfzahl wird oft erwähnt, am ausführlichsten in der Narratio itineris navalis ad terram sanctam (MG. Script. rer. Germ. Nova Ser. 5, 181). Es heißt dort (Z. 14ff.): *quinque cum sint regna Ispaniorum, videlicet Arragonense, Navarrorum, et eorum, qui specificato vocabulo Ispani dicuntur, . . . item incolarum Galiciae, et Portugalensium.* Hier haben wir fast die gleichen Namen, für das dritte Reich heißt es S. 191 *in regno Castelle.* Diese fünf Königreiche sind auch sonst bekannt. Nach den Gestes Chiprois (Recueil, Doc. Arm. 2, 695) schickte man im Jahre 1229 von Cypern einen Gesandten zum Papst, zu den Königen von Frankreich und England und zu den fünf Königen Spaniens. Der Verfasser des Jüngeren Titurel kennt auch noch *werder künige fünfe* (Hahn 443). Singers Annahme aber, Leon werde nicht erwähnt, trifft nicht zu, es wird nur Galizien dafür eingesetzt, wie auch bei dem Kreuzfahrer. Abulfeda kennt 1321 in seiner Geographie (Reinaud cap. 184) *Léon dans le pays des Galiciens.* Beide Reiche standen nur seit 1230 unter demselben Herrscher.

43. Das von Sg. ausgeschiedene, aber für den Gedanken gut passende *doch* kann stehen bleiben, wenn wir für *Spangen* die gewöhnliche Form *Spanje* setzen.

45. *diu* hat Sg. wohl mit Recht in *driu* geändert. Aber seine Annahme, es könnten nur die Täler des Minho, Douro und Mandego gemeint sein, es werde also der Umfang des Landes vor der Mitte des 12. Jahrhunderts vorausgesetzt, scheint mir

sehr gewagt. Der Minho ist immer nur Grenzfluß gewesen; viel eher könnte das Tal des Tejo gemeint sein.

46. Bei dem maßlosen Reichtum Galiziens mag der Dichter an die Schätze des bekannten Wallfahrtsortes San Jago de Compostella gedacht haben.

48. Kastilien wird als das Land genannt, das den Kampf gegen die Mauren damals in erster Linie führte. Diese waren schon in den Süden, in die Gegend von Granada, zurückgedrängt. *Gramizun* wird also in *Granazun* zu ändern sein; die Endung ist für den Reim zurechtgemacht, aus *Granaten* (so heißt das Land bei Oswald von Wolkenstein, Schatz S. 65, 7 und 244, 14; lat. *Granati* bei Suchem LV. 25, 6) wird *Granazun*, wie aus Kalabrien *Kalabrun* im Jüng. Titurel v. 4559. Singers Behauptung, daß das Gedicht nicht nach 1246 entstanden sein kann, weil in diesem Jahre der Kampf beendet wurde, geht wohl zu weit; es ist nicht anzunehmen, daß der Dichter davon sofort Kenntnis erhielt.

49f. Die Bemerkung über den König von Navarra enthält kaum einen Spott auf die Kleinheit des Reiches, das doch zu den „*fünf sterkiu regna*“ gehört, sondern entspringt wohl nur dem Streben nach Abwechslung; sie hebt zugleich den Umfang und die Zuverlässigkeit seiner geographischen Kenntnisse selbstgefällig hervor.

51. Durch die Kämpfe der Spanier gegen die Mauren wird Tannhäuser an die früheren, ihm aus dem Willehalm bekannten Sarazenenkämpfe erinnert.

54ff. Für das überlieferte *Oravil* habe ich früher *Arofel* einzusetzen empfohlen. Sg. ist diesem Vorschlage gefolgt, sieht sich aber dabei genötigt, *sich* zu streichen, und gewinnt trotzdem einen nur wenig befriedigenden Satz: *Arovil schuof groze not den burgern ze leide.* Auch sachlich will es nicht recht stimmen, denn wir denken doch, gleichviel ob wir *burgen* oder *burgern* schreiben, in erster Linie an die Belagerung der Stadt *Orense* und die dadurch hervorgerufene Not, *Arofel* aber fand schon im Anschluß an die Schlacht bei Alischanz seinen Tod. So ziehe ich denn doch vor, das Gesagte auf *Arabele* zu beziehen, die in den französischen Quellen immer *Orable* heißt. Sie brachte wirklich sich in Not und gleichzeitig über die Bürger von *Orense* großes Unheil. Die schlimmen Folgen ihrer Heirat mit Willehalm für dessen Untertanen hebt Wolfram oft hervor, z. B.

7, 27 *Arabeln Willehalm erwarp, darumbe unschuldic volc erstarp,* ebenso 8, 10. 10, 16. 222, 7. 223, 18. Vielleicht setzen wir *Arabel* ein, mit gleicher Betonung wie an der angeführten Stelle.

57. *Termis*, das ich für *Turnis* vorgeschlagen habe, wird häufiger genannt, bei Wolfram (Willeh. 41, 11. 63, 5. 66, 7 und 25. 75, 8) und auch in der französischen Quelle Aliscans (Wienbeck u. a. Halle 1903, V. 768, 784, 4129), als in der Nähe von *Oranse* liegender Palast Wilhelms, in dem Vivianz erzogen wurde und den Ritterschlag erhielt.

59. Wie Tannhäuser zu der Behauptung gekommen ist, daß es in Vienne viele Rechtsgelehrte gibt, weiß ich nicht; eine Universität oder Rechtsfakultät hat dort nie bestanden. Ravenne würde eher passen.

62. Kücks Vorschlag, *noch* statt *von* zu schreiben, bin ich gefolgt, da die Astronomie kein Teil der Nekromantik ist und beide immer nebeneinander genannt werden, so in der Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander (LV. 154) V. 3—5 *in astronomi .. was .. sin gelich nindert noch in nigromancye*, im Alexander des Rudolf von Ems (Jungk) V. 127f. *von nigromanzie und von astronomie*, im Wartburgkrieg (Simrock) V. 75f. *nigromanzie weiz ich gar, astronomie nim ich an dien sternen war.* Toledo als Sitz dieser Wissenschaft kennt schon Herbort von Fritzlar, *liet von Troie* (Frommann) V. 562ff.

64. *Ibernja*, Irland, war als Sitz der Schotten (Schmeller, Bayr. Wb. 2, 485f. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, 568ff.) und Heimat der glaubensstarken Bekehrer der Deutschen durch die Schottenklöster in Deutschland, deren eines sich in Wien befand, wohlbekannt.

66. Waldemar II., König von Dänemark 1202—1241, beherrschte auf dem Höhepunkte seiner Macht fast die ganze Ostsee mit ihren Inseln. Rügen und Ösel blieben auch noch nach 1227 in seinem Besitz. An ihn und sein mächtiges Reich wird Tannhäuser gedacht haben.

70. *der uz Peierlant* ist ohne Zweifel Otto II., der Schwiegervater König Konrads IV. (1231—1253). Ergänzung von *helt* ist unnötig, da auch in der 12. und 18. Strophe der erste Vers ohne Auftakt ist und es auch vorher heißt *der von Tenemarc* und *des von Oesterrich*.



82ff. Der mit *Vivianz* beginnende Abschnitt scheint mir unheilbar verdorben (*bezzer* und *baz* nebeneinander, V. 86 zu kurz). Singers Wiederherstellungsversuch baut sich auf einer Reihe wenig wahrscheinlicher Voraussetzungen auf: Die Namen sollen nur Decknamen sein für Mitglieder der höfischen Gesellschaft, es soll eine Dichtung über Vivianz gegeben haben, von der wir nicht das Geringste wissen und für die sich auch in den franz. chansons de geste wie Enfances Vivien oder Convenant Vivien nicht der geringste Anhalt findet, ebensowenig in der Chançun de Vivien, die Suchier herausgegeben hat (Bibl. Normannica 8, Halle 1911). Ferner soll der Ausdruck „meine Blässe färbt sich" eine Unmöglichkeit enthalten. Schließlich gibt auch dann die Strophe noch keinen befriedigenden Sinn, auch bleibt V. 86 um eine Hebung zu kurz (vgl. 77, 80, 83). Leider weiß ich nichts Besseres vorzuschlagen. Daß *Gunrun* eine weibliche Person ist, scheint mir nicht unbedingt erforderlich, wenn wir *Eschelabiure* als solche nehmen, nicht als Land; auf sie kann dann das *si* gehen. An den in Gottfrieds Tristan (V. 3524) als Helden des *herzemaere* genannten *Gurun* glaube ich freilich ebensowenig wie Sg., eher an den 5086ff. erwähnten *Gurmun* (über ihn Hertz, Tristan S. 369—79. Heiligbrodt, Fragment de Gormund et Isembard, in Boehmer, Rom. Studien 3, 508—11). Dieser erscheint als *Gormon* oder *Gourmon* in Enfances Vivien (Wahlund u. Feilitzen, Upsala-Paris 1886) und rettet dort *Vivien* vom sicheren Tode.

87. *Parliure* oder *Paliure* ist doch wohl als weiblicher Name aufzufassen. Ein Wort *paleur* Blässe, von dem Sg. *paliure* ableitet, ist im Französischen nicht belegt; wenn es gebildet wäre, müßte es nach Sandweg S. 27f. *palour* heißen. Auch Suolahti (S. 176) hält daran fest, daß es ein Eigenname ist; er faßt *min* als Genetiv auf. Vielleicht ist dafür *sin* zu schreiben.

88. Die schon von Rosenhagen verworfene Gestaltung dieses Leichsatzes durch Sg. erscheint unhaltbar. Sie ergibt drei weiblich-volle Vierheber, die Tannhäuser am Schluß der Periode nie anwendet, und einen mit stumpfem Ausgang, also ein ganz unsymmetrisches Gebilde. Doch trifft sein Vorschlag, *der lande* zu *ein wunder* zu ergänzen, wohl das Richtige; *ein wunder twingen* wäre ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck. Rosenhagen will nun *milten* streichen, entfernt sich aber damit zu weit von

der Überlieferung. Besser scheint es mir, *hant* zu streichen und dafür *der lande* zu setzen.

89. *sam tet* ist die beliebte Form der Weiterführung des Verbums auf einen neuen Satz, so daß Singers *tet under* als neues Verbum nicht nötig ist. Das Land *Palaker* oder *Palakers*, an das Sg. denkt, ist nach Wolframs Willehalm 141, 20 ein weitentlegenes Fabelland, eine Insel im Lebermeer. Ähnlich im Wartburgkrieg (Simrock) 167ff. Dort ist es ein Berg in Indien, nahe beim Lebermeer, mit dem die Sage von Dietrichs Entrückung in einen Berg verknüpft wird. Daß das zu unserer Stelle paßt, will mir nicht so leicht eingehen wie Sg. *Baruc von Palacker* im Wolfdietrich D X, 39 ist, wie schon Holtzmann vermutet hat, nur eine Entstellung aus *baruc von Baldac* (*baldacker* in den Hss. b c). Von Ermanrich wußte man zu Tannhäusers Zeit sicher viel mehr als heute. Nach der Thidreksaga (Eriksen, Thule 22 cap. 14 S. 84) eroberte er in seiner Jugend Rom, ganz Italien sowie einen großen Teil der griechischen Inseln und wurde der größte und mächtigste aller Könige. In der ersten Hälfte seines Lebens war er beliebt. Die Quedlinburger Annalen nennen ihn *largior in dono* (MG. 3, 31). Es könnte doch in *Belagunder* der Name eines Landes oder einer Stadt stecken. Ein Reich *Belgalgan* wird oft im Wilhelm von Österreich genannt.

90. Sg. stellt Reim her durch Ergänzung von *ein lip*, doch schwebt dann der Satz mit *danne* in der Luft. Ich schreibe nur *enwart* für *wart*.

96. Wenn es richtig ist, daß mit *Trane* Trani in Apulien gemeint ist (v. d. H. und Sg.), so liegt es nahe, in *Bridamane*, wie auch schon v. d. H. vermutet hat, eine Entstellung von Brindisi zu sehen, das etwa in der Form *Brindisane* für den Reim zurechtgemacht war.

97. Für das überlieferte *foret* wird *fores* zu schreiben sein wie in dem ganz gleichen Verse III, 19 und in IV, 32.

98. Für das überlieferte *belamye* ist wahrscheinlich nicht *bel ami*, sondern *bel amis* zu schreiben, denn *amis*, nicht *ami* ist die gewöhnliche Form dieses Wortes im Mittelhochdeutschen, auch Tannhäuser hat III, 16 *dulz amis*, VIII, 20 *amis* im Reim auf *Paris*. Dann haben wir keinen Mittelreim, und die Strophe entspricht genau der vorhergehenden.

102. Den Vers fasse ich auf als Aufforderung an die Tänzer und Tänzerinnen, dem vortanzenden Paare, ihm und seiner Partnerin, zu folgen. Ähnlich V. 117.

108. Sg. schließt diesen Vers an die vorhergehenden an und gewinnt dadurch einen Übergang von der schönen Erscheinung der übrigen Tänzerinnen zu der noch schöneren seiner Auserwählten. Dafür ist die Änderung von *slichet* in *slichende* erforderlich. Ich habe es vorgezogen, V. 108—10 zusammenzuschließen; es wäre dann die zuletzt genannte *Gückel* gemeint (vgl. I, 112), auf deren Namen er anspielt mit *der guoten* (77) und *wol uf min guote* (100), der er V. 77 den Kranz bringen will, den sie hier beim Tanz trägt, von der es V. 81 heißt: *si tanzet also lise*, wie sie hier *slichend an dem tanze* genannt wird.

113. Der Vers ist unvollständig überliefert. Sg. stellt mit *ane paliure* aber auch keinen regelrechten Vers her, und abgesehen von den Bedenken gegen das Wort *paliure* selbst spricht auch die Wortstellung im folgenden Verse gegen die Verbindung mit ihm. Nehmen wir *Paliure* als Eigennamen, so würde die von ihm auserkorene Tänzerin mit der früher genannten *Paliure* verglichen, und der Vers könnte etwa gelautet haben: *schoene alsam Paliure*.

115. Sg. hat den Vers ganz umgedichtet, indem er für das überlieferte *ir kel ein adamaste* schreibt: *ir herze was adamantin*. Das scheint mir doch zu kühn, auch nicht in den Zusammenhang zu passen, da hier nur von äußeren Vorzügen die Rede ist. Die Form *adamaste* ist allerdings auffällig, ebenso das Fehlen des Verbums und die Verbindung eines Verses ohne Reim mit drei gereimten. Ich habe *was* ergänzt, das bayrische *adamant* eingesetzt und die Verse als Langverse geschrieben. Der Vergleich mit *adamant* ist so abgenutzt, daß er nur etwas Vorzügliches bezeichnet. Rudolf von Ems nennt Kaiser Heinrich in der Einleitung der Weltchronik (abgedruckt MSH. 4, 554) *keiserlicher kraft ein adamas*. *ir kel was ein adamant* steht inhaltlich einem Verse gleich wie *die kele gab gar richen glast* (Meister Altswert, der Kittel LV. S. 23 V. 13).

116ff. V. 118 gehört inhaltlich und formal zu 30, nicht zu 31, wozu Sg. ihn zieht. Es ist dieselbe Strophe wie die, die mit 12 beginnt. Den Anvers von V. 116 halte ich ebenso für reimlos, wie er es meist in den entsprechenden Strophen ist;

Singers *scherpfer flöuter* ist doch ein sehr ungewöhnlicher Ausdruck, für den jeder Nachweis fehlt. Reime mit Formen von *guot* und *muot* stellen sich häufig bei Tannhäuser ein, ohne daß an den entsprechenden Stellen Reime stehen, so III, 103. IV, 101. V, 100f. und X, 13f. *muot — tuot — guot.* Allerdings fehlen in V. 116 zwei Silben; wahrscheinlich war noch eine andere Art von Musikanten genannt. *pfifer* ist in der Hs. hinter *flöuter* gestrichen; vielleicht folgte hinter *herpfer* noch *giger*; vgl. Konrad v. Würzburg, Partonopier und Meliur 14206f. (Bartsch): *die gigen und daz harpfenspil, die tambur und die flöuten.*

119f. Sg. schreibt *wan einez fürhte ich sere.* Ich halte die Änderung für unnötig, der Gegensatz wird durch die unverbundenen, gleichmäßig gebauten Sätze sehr gut ausgedrückt. Noch weniger kann ich seiner Gestaltung des Verses 120 zustimmen. Abgesehen davon, daß bei ihm das *die* ohne jede Beziehung steht, wie gesucht ist der Ausdruck *gerner laeren,* Beinhäuser leeren für „Helden der Vorzeit aufzählen"! Er tut es ja auch gar nicht mehr in diesem Teil des Gedichtes. Da gibt das Überlieferte doch einen viel besseren Sinn: Ich komme zum Schlusse, ich fürchte, daß bei allzu großer Länge des Liedes die seiner überdrüssig werden, die ich gerne belehre. Daß der Sänger sich hier als Lehrer aufspielt, kann nicht Wunder nehmen, denn Kunde von allerlei Ländern, Städten, Herrschern der Gegenwart und Vergangenheit bietet er ja in reicher Fülle. Außerdem ist diese Auffassung des Dichters als Lehrer alt und weit verbreitet (vgl. Burdach, Reinmar und Walther 2. Aufl. 1928, S. 28). An dieser Stelle wird *leren* noch bestätigt durch Winterstetten III, 120, wo im gleichen Zusammenhange *lernen* steht.

123f. Singers *la dir niht swaere* verstehe ich nicht, mir scheint *wesen* unentbehrlich; auch das *heia* ist nicht zu beanstanden.

128. Den Ausruf *heia nu hei* wird der Chor der Tanzenden wiederholt haben.

Für die Zeit der Abfassung gibt uns der Hinweis auf den Tod Friedrichs von Österreich 1246 einen festen Anhalt. Da der Dichter Österreich bereits verlassen hat und sich bei Otto von Bayern aufhält, muß schon einige Zeit seitdem vergangen sein. Die Versuche der Bürger von Arles, ihre Freiheit zu behaupten, begannen 1247. Auf dieses Jahr deutet noch bestimmter die

Mahnung an den Böhmenkönig hin (33). Während dieser noch an der Wahl Raspes zum römischen Könige (22. Mai 1246) keinen Teil gehabt, auch ihn nicht unterstützt hatte, trat er zu Beginn des Jahres 1247 entschieden auf die Seite des Papstes, förderte nach Raspes Tod (12. Februar 1247) die Wahl Wilhelms von Holland, nahm auch persönlich an ihr teil und schlug den neuen König feierlich zum Ritter (Palacky, Gesch. v. Böhmen 2, 129). Im Jahre 1247 also wird das Gedicht entstanden sein.

Der Dichter hat in ihm zusammengestellt, was er über die Reiche und Länder der Erde wußte. Er beginnt mit Marokko, geht dann an der afrikanischen Küste weiter, kommt so zu den Reichen des fernen Ostens, zum Heiligen Lande und weiter nach Kleinasien. Von dort kehrt er nach Europa zurück, wendet sich den europäischen Mittelmeerländern, dann den Staaten des Westens und Nordens zu und beschließt mit dem Lobe seiner Gönner in Deutschland diesen geographischen Teil. Was nun folgt, ist zunächst ziemlich wirr; Hinweise auf den Tanz werden unterbrochen durch Nachrichten über bekannte Helden (Vivianz, Saladin, Ermanrich, Roland). Dann erst wendet er sich ohne weitere Unterbrechung dem Tanze zu.

VI.

1ff. Die gedrückte Stimmung in den Eingangsversen weist auf höheres Alter des Dichters hin, dessen Gesang nicht mehr beifällig aufgenommen wird wie in früheren Jahren.

3. Wie Sg. V. 121 die zweisilbige Form *werelt* eingesetzt hat, so läßt sich auch hier der metrische Anstoß dadurch am besten beseitigen.

10ff. In einem ersten Abschnitt (10—50) nennt Tannhäuser nur verstorbene Herren, die wegen ihrer *milte* berühmt waren. An die Spitze stellt er Kaiser Friedrich und seine Söhne Heinrich und Konrad. Seine Klage um sie erweitert sich zu einer solchen um das traurige Schicksal des Reiches nach dem Untergange des staufischen Geschlechtes. So beklagt er die Wahl fremder Herrscher zu deutschen Königen, die er nicht als rechtmäßige Erben der Krone betrachtet (V. 24), das Sinken der äußeren Macht (25f.) und das Fehlen glänzender und gastfreier Königshöfe (30—33). Auf Kaiser Friedrich II. beziehen sich die Verse 10—15, auf Heinrich VII. 16—22. Diesem schreibt man neuer-

dings die Gedichte zu. die unter Kaiser Heinrichs Namen überliefert sind (Haller, N. Jb. 47, 109f.). Bezeugt ist, daß er noch nach seiner Absetzung gesungen hat (ADB. 11, 438). Er ist als Dichterfreund wohlbekannt (E. Franzel, König Heinrich VII. Prag 1929. 82ff.). Seinen Tod beklagt auch Ulrich von Türheim (MSH. 4, 207). Wenn Tannhäuser nicht nur seine *milte*, sondern auch seine Herrschereigenschaften rühmt, so gibt ihm die neuere Geschichtsforschung teilweise Recht, wie Franzel nachweist. Jedenfalls hatte er zur Zeit der Abfassung des Gedichtes nicht den geringsten Grund, dies gegen seine Überzeugung zu tun. Zweifelhaft ist nach Schönbach (Wiener Sitz. Ber. 148, 72), ob Bruder Wernhers Lob *des edelen werden küneges*, das Tannhäuser zum Teil nachgebildet hat (s. zu I, 47), sich auf Heinrich oder Konrad bezieht.

23ff. Hier ist schon König Konrad gemeint, denn V. 23 wird durch 27f. wieder aufgenommen. Auch er war Dichter und Dichterfreund, denn die Gedichte *Künic Chuonrats des jungen* in C werden ihm zugeschrieben (Weller, Würtemb. Vierteljahrsschr. f. Landesgesch. N. F. 34, 37—43. E. Schroeder, AfdA. 50, 91). Als Gönner und Beschützer hat ihn Rudolf von Ems in der Weltchronik gepriesen (MSH. 4, 554f.).

27. *die wile und daz* hat Sg. geändert in *die wile unz daz*, ohne es als Abweichung von der Hs. zu bezeichnen oder einen Grund anzugeben. *die wile und daz* ist in den Grammatiken und Wörterbüchern nicht nachgewiesen, doch findet es sich auch sonst, so Ortnit 3, 4 (DHB. 3) *die wile und daz er lebte*, Keller, Fastnachtsp. Nr. 124 (Nachlese S. 52) *die weil und daz dein leben wer*. Doch werden wir in Beziehung auf diesen Temporalsatz *da* in *do* ändern müssen.

29. *nach dem riche streben*, das Sg. beanstandet, hat, wie ich annehme, hier nicht die Bedeutung „nach der Krone trachten“, sondern eine weitere „sich um das Reich bemühen, auf dessen Erhaltung bedacht sein, zum Reiche halten“.

30ff. geben ein anschauliches Bild von dem Wechsel der Zeiten. Früher hielten die staufischen Könige glänzend Hof, ein zahlreiches Gefolge umgab sie, und jeder Fremde fand gastliche Aufnahme; jetzt sind die Stätten der früheren Freude verödet. Daß Tannhäuser sie aus eigener Anschauung gekannt hat, darf man aus dem lebhaften Ton dieser Verse schließen.

34. Der Böhmenkönig ist wohl der 1230 gestorbene Ottokar I. Ihn konnte Tannhäuser als *künec rich*, der *ane schande lebte*, bezeichnen, denn er stand auf seiten der Staufer und hinterließ das Reich, das er im Zustande völliger Zerrüttung übernommen hatte, als achtunggebietende Macht (Palacky, Gesch. Böhmens 2, 93). Als freigebiger Sängerfreund ist allerdings sein Sohn Wenzel mehr bekannt. Da dieser aber häufig Friedrich II. von Österreich als Feind gegenüberstand und auch von Tannhäuser V, 33 zum Festhalten an der Sache des Kaisers gemahnt wird, werden wir eher an den Zeitgenossen des gleich nach ihm genannten Leopold von Österreich denken.

38. Der *junge fürste von Meran* ist nicht, wie L. Schmid meint (Älteste Gesch. des Gesamthauses der Hohenzollern 3, 56), der 1206 gestorbene Berthold I., der erste Herzog von Meran aus dem Hause Andechs, da Tannhäuser nur früh verstorbene als junge Fürsten bezeichnet. Es kann nur der letzte dieses eng mit den Staufern verbundenen Geschlechtes, Otto II., gemeint sein, da er der einzige jung verstorbene meranische Herzog ist (über ihn handelt ausführlich G. Herlitz, Gesch. d. Herzöge v. Meran, Diss. Halle 1909). Er war um 1218 geboren und starb 1248. Der Dichter wird ihn persönlich gekannt haben, denn er war der Schwager Friedrichs des Streitbaren und trat auch 1245 in Verona für dessen Erhebung zum Könige ein.

39. *Welf von Swaben* ist der schon 1191 gestorbene Welf VI., der nach dem Tode seines Sohnes die Freude an den Waffen verlor, ein lustiges Leben führte und Gönner aller Fahrenden war, so daß die Freigebigkeit des *milten Welf* (Walther 35, 4) sprichwörtlich war (Adler, Welf VI. Hannover 1881. S. 77).

42. Der junge *helt von Abenberc*, Friedrich II., war wie Otto II. von Meran der letzte seines Geschlechtes. Während man früher von ihm wenig wußte, hat der Streit über die Herkunft der Burggrafen von Nürnberg genauere Kenntnis auch über ihn gebracht. Ein ausführliches Bild seines Lebens entwirft L. Schmid in dem zu V. 38 genannten Werke, 3, 49—57. Danach gebührt ihm die Bezeichnung als Held durchaus, da er als junger Mann am Kreuzzuge Barbarossas teilnahm und sich in den Kämpfen auf diesem oft auszeichnete. *iuvenis bonae indolis* wird er genannt (Ansbert, hist. de exped. Frid. imp., ed. Dobrowsky. Prag 1827. S. 28). 1192—99 erscheint sein Name oft in Urkunden,

verschwindet dann aber, so daß er wohl um 1200 gestorben ist. Auf glänzende Turniere in seiner Burg deutet Wolfram hin, wenn er Parz. 227, 7 den Hof der Gralsburg mit dem Anger zu Abenberg vergleicht. Er denkt dabei an den durch den Tod des letzten Grafen verödeten Anger (vgl. A. Schreiber, Neue Bausteine zu einer Lebensgesch. Wolfr. v. Eschenbach, in: Deutsche Forsch. Hg. v. Panzer u. Petersen. Heft 7. Frankfurt a. M. 1922). Bei solchen Festen werden auch die Dichter freundliche Aufnahme gefunden haben.

43. Schwierig ist die Feststellung Hugos von Tübingen. Gewöhnlich nimmt man an, Hugo IV. sei gemeint. Aber dessen Lebenszeit bereitet Schwierigkeiten, wie schon Oehlke bemerkt hat. Denn sein Tod wird ins Jahr 1267 gesetzt, da er bis 1266 urkundlich bezeugt ist. Wäre er auch schon Ende 1266 gestorben, so würde dies doch zur Abfassungszeit des Gedichtes nicht passen. Dazu kommt, daß wir von der *milte* dieses Fürsten, der nach L. Schmid (Gesch. d. Pfalzgrafen von Tüb.) ein wenig bedeutender Mann war, sonst nichts wissen. Vielleicht ist der Zeitgenosse des Grafen von Abenberg gemeint, ein Hugo von Tübingen, als Hugo III. von Schmid bezeichnet, der 1207—16 in Urkunden erscheint und anscheinend jung gestorben ist. In diese Zeit gehört ja auch der gleich nach ihm genannte, 1217 gestorbene Landgraf Hermann von Thüringen.

47. Welcher der drei ersten Herzöge von Brabant (Heinrich I. 1190—1235, Heinrich II. 1235—48, Heinrich III. 1248—1261) gemeint ist, läßt sich schwer feststellen. Als Förderer deutscher Dichter ist keiner von ihnen bekannt. Die Zusammenstellung mit den drei anderen Fürsten legt es aber nahe, an deren Zeitgenossen zu denken, Heinrich I.

48. *Konrad, marchio de Landisberch* 1190—1210, war nach Chronicon Montis Sereni (MG. 23, 176) *vir audax et in armis strenuus, largus et fidelitate praecipue famosus.* Er war auch ein treuer Freund der Staufer, begleitete Heinrich VI. 1194 nach Italien und Sizilien, nahm 1197 am Kreuzzug teil und stand später Philipp von Schwaben treu zur Seite (W. Giese, Die Mark Landsberg, in: Thür.-Sächs. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 8. Halle 1918).

49. Bei dem *Bogenaere* an den letzten Vertreter des alten bayrischen Geschlechtes von Bogen zu denken, den Grafen Albert,

der 1242 starb, verbieten die Nachrichten über diesen, denn er war (nach Buchner, Gesch. v. Bayern 5, 97f.), „einer der unruhigsten Köpfe der Zeit, ein harter und strenger Herr, über den niemand trauerte, als er zu Grabe getragen wurde". Eher ist anzunehmen, daß Tannhäuser an den von Walther 80, 27 wegen seiner Freigebigkeit genannten *Bogenaere*, den Grafen von Katzenelnbogen, denkt. Ob dies freilich, wie man allgemein annimmt, Diether II. war, der von 1219 bis etwa 1245 regierte, ist sehr fraglich. Es kann auch ebensogut der vor 1219 gestorbene Diether I. sein. Über beider Stellung zur Dichtkunst ist nichts bekannt. Überhaupt haben (nach Wenck, Hessische Landesgesch. 2, 264) diese älteren Grafen v. K. „in der Dunkelheit der Zeiten verborgen, der späteren Nachwelt kaum noch einige Spuren ihres Daseins übrig gelassen". Es ist sogar wahrscheinlicher, daß Tannhäuser an den älteren denkt, denn die an Walther erinnernde Bezeichnung als *Bogenaere* läßt annehmen, daß er ihn als Förderer der Dichtkunst nur aus dessen Gedichten, nicht persönlich kennen gelernt hat, daß dieser Graf also zu seiner Zeit bereits gestorben war.

50. Der Vers ist in der überlieferten Form kaum richtig. Es ist nicht anzunehmen, daß er sich nur auf den Bogener bezieht, V. 51 aber auf alle vier. Sonst faßt Tannhäuser, wenn er mehrere Personen hintereinander nennt, sie immer nachher zusammen; so auch in den vier vorhergehenden Strophen. Also wäre *der* für *des* zu schreiben. Dann aber paßt *milte* nicht, ebensowenig das von Schönbach vorgeschlagene *miete*, da Tannhäuser vom Thüringer und Landsberger sicher nicht Lohn empfangen haben kann. Vielleicht hat er *der tugent* geschrieben, *milte* wird aus dem folgenden Verse eingedrungen sein. Aus dem gleichen Grunde habe ich *ist* für *was* eingesetzt.

51. Mit der Frage *wer erbet nu ir milte?* beginnt die Aufzählung lebender Fürsten.

52. Daß Erich von Dänemark nicht der schon 1250 gestorbene Erich VI. Plogpennig ist, wie v. d. Hagen und Oehlke meinten, sondern Erich VII. Glipping, hat schon Müllenhoff (Nordalb. Studien 3, 94) erkannt (vgl. auch Roethe, Reinm. v. Zweter 64 Anm. 5). Dieser, 1249 geboren, folgte 1259 seinem Vater Christof nach dessen Ermordung, die Regentschaft führte seine Mutter Margareta. Beide gerieten 1261 in die Ge-

fangenschaft der Grafen von Holstein; sie wurden zwar aus ihr durch Albrecht I. von Braunschweig und Johann I. von Brandenburg befreit, doch mußte der junge König letzterem an seinen Hof folgen als Pfand für eine ihm geschuldete Geldsumme und wurde erst August 1264 freigegeben (Script. rerum Danicarum 5, 615). Die Königin führte nach seiner Rückkehr die Regentschaft anscheinend noch bis 1266 weiter (nach Urkunden von 1266 und 1267, ebd. 290 und 296f.). Danach erscheint es ausgeschlossen, daß Tannhäuser des jungen Königs Gastfreundschaft in Dänemark selbst genossen hat. Zu der Annahme, daß er ihm während seines Aufenthaltes in Brandenburg nahegetreten ist, stimmt die vorsichtige Erwähnung der Brandenburger Markgrafen, die er im Rahmen dieses Gedichtes trotz ihrer Sparsamkeit nennt (134ff.), weil er der *milte* des jungen Erich einen wohl längeren Aufenthalt an ihrem Hofe verdankte.

54. *wankte* kann wohl stehen bleiben; auf Grund der Erfahrungen, die der Dichter gemacht hat (*bevilte*, *wankte*), spricht er sein Urteil für die Gegenwart und Zukunft (*iemer*) aus.

55. Ist die Einsetzung von *niuwe* für *triuwe* (Sg.) wirklich nötig? Der rührende Reim ist erträglich, da *triuwe* zuerst Adjektiv, dann Substantiv ist. Seiner Bedeutung nach paßt es besser zu *staete* und auch zu der vorher gerühmten Unwandelbarkeit der Tugend als *niuwe*.

58. *Brene*, heute Brehna geschrieben, aber im Volke nur Brehne gesprochen, ist die gewöhnliche Namensform. Daher kann *ein*, das Sg. streicht, stehen bleiben.

62. In den Angaben über Konrad von Brehna hat nicht Tannhäuser sich geirrt, wie Oehlke, v. d. Hagen folgend, S. 69 behauptet, sondern Oehlkes Quelle (Böttiger, Gesch. Sachsens 1², 143f.). Schon Adelung hat in seiner Geschichte der Grafen von Brehna (E. Weiße, Neues Museum f. d. sächs. Gesch., Lit. u. Staatskunde IV, 2, Leipzig 1807) die Stammtafel dieser Grafen im wesentlichen richtig aufgestellt im Anschluß an Sundheimers Nachrichten vom Jahre 1500 (Oefele, Script. rerum Boic. 1, 727). Danach war Konrad Dietrichs I. Sohn und Nachfolger, nicht sein Neffe. Die falsche Stammtafel beruht auf Eccard (Hist. geneal. principatus Saxoniae superioris S. 91) und ist von Böttiger übernommen worden (ebenso von Gretschel, Gesch. d. sächs. Volkes 1, 66f.). Die Sundheimers wird bestätigt

durch eine Adelung noch unbekannte Quelle, die Genealogia Sanctae Hedwigis (abgedruckt bei O. Posse, Die Wettiner. Leipzig u. Berlin 1897. Beil. 2, S. 102f.); nach ihr hat Posse die Stammtafel dieses Hauses richtig aufgestellt (Tafel 3). Es steht danach fest, daß Dietrich I. von 1233 bis 1266 oder 1267 regierender Graf von Brehna war. Da er nach einer von Posse (S. 47) bezeugten Urkunde 1266 noch gelebt hat, in einer Urkunde vom 11. Juli 1267 (v. Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum 1, 94) schon Konrad als Graf von Brehna erscheint, muß er Ende 1266 oder Anfang 1267 gestorben sein. Die Vermutung liegt nahe, daß er am 11. März 1267 gestorben ist, denn in einem Necrologium des Moritzklosters zu Halle (bei Würdtwein, Subsidia diplomatica 10, 408) wird sein Name unter diesem Tage verzeichnet.

Über seinen im Leben der heil. Hedwig an erster Stelle genannten, also wohl ältesten Sohn *Otto, comes de Within* (Wettin), scheint mir Adelung richtiger geurteilt zu haben als Posse, der ihn (S. 47) mit einem 1288 erwähnten *Otto de Brerna canonicus Magdeburgensis* und dem in einer Urkunde Herzog Albrechts II. von Sachsen vom 3. März 1292 (v. Heinemann, Cod. Anhalt. 2, 716) als dessen *avunculus* bezeichneten *Otto comes de Brenen* zusammenwirft. Nach Adelung wird dieser Otto zuletzt erwähnt in einer Urkunde vom 27. April 1264 und verschwindet dann, ist also wohl bald darauf gestorben. Mit dem *canonicus Otto de Brerna* hat er nichts zu tun (Adelung S. 87), und mit dem *avunculus* ist nach Adelung (S. 87) nicht der Mutterbruder, sondern der Schwestersohn, der letzte Graf von Brehna, Otto IV., gemeint (s. Diefenbach, Gloss. Lat.-Germ. med. aevi unter avunculus). Daß Dietrichs Sohn Otto, der *comes de Wettin*, früh verstorben ist, kann man auch daraus schließen, daß seit 1266 in Urkunden ein *Johannes burgravius de Wittyn* erscheint (v. Ludewig 1, 82. 90. 100), später, 1276 und 1285, dessen Sohn *Otto dei gratia burcgravius dictus de Wittyn* (ebd. 117 u. 124). So wird denn erst nach dem Tode des ältesten Sohnes der zweite, Konrad, zum Nachfolger des Vaters bestimmt worden sein, und darauf werden sich die Verse Tannhäusers beziehen.

63. *die wile in treit diu erde* möchte ich lieber auf den schon betagten Vater als auf den Sohn beziehen. Der Dichter wünscht,

daß die Erziehung des noch jungen, durch den Tod des älteren Bruders plötzlich zur Nachfolge bestimmten Konrad noch bei Lebzeiten des Vaters soweit gefördert werde, daß er nach ihm ein guter Richter d. h. Herrscher zu sein vermag (*rihter* hat Rosenhagen mit Recht gegen Singers Änderung in *ritter* verteidigt). Der *rehte her* aber wird nicht der Vater sein, denn dessen Spur zu folgen soll er ja gerade den Sohn anleiten; es wird ein Ritter sein, der mit dessen Erziehung beauftragt war. Alles dies deutet auf genaue Kenntnis der Verhältnisse und Personen am Hofe des Grafen von Brehna hin und damit auf einen längeren Aufenthalt dort, zugleich aber auf eine ziemlich angesehene Stellung des Dichters, der sich solche Ermahnungen gestatten durfte. Daß er sie in die Form einer besonders eindringlichen Bitte kleidet (*vil milter got von himelrich, gewer mich des besunder*), beweist ebenso wie der äußere Umfang der Verse, die er diesem Hofe widmet, daß er ihm ziemlich nahe gestanden hat.

68f. Die beiden Verse werden doch zusammengehören, da ich bei Singers Interpunktion das *vor gen* nicht verstehe, für das ich nur die Bedeutung „vorangehn“ feststellen kann. Er meint, solange die Jugend ihm, Konrad, (auf dem Wege zum Guten) vorangeht, hat er im Alter Ehre, das heißt, kann er ein ehrenvolles Alter erwarten.

70ff. Die Herstellung der Strophe ist vielfach versucht worden, von Oehlke S. 69, von mir T. S. 96, von Schönbach, der vorschlägt, *der jungen fürsten sat* zu schreiben, und von Singer. Alle diese Vorschläge lassen die geschichtliche Tatsache außer acht, daß schon im Jahre 1265 Heinrich III., der Erlauchte, eine Teilung seiner Länder vornahm, bei der Albrecht Thüringen, Dietrich Landsberg erhielt. Nach Tittmann (Gesch. Heinrichs des Erlauchten S. 239) nannte sich Dietrich seit 1265 Markgraf von Landsberg. Also können nicht beide, kann auch nicht Dietrich, sondern nur Albrecht als Fürst von Thüringen bezeichnet werden, was auch zu dem überlieferten Texte stimmt. Ich habe danach mit Benutzung von Singers *hat* eine neue Herstellung versucht, bei der Albrecht nur als junger Fürst von Thüringen bezeichnet, sein Name aber nicht genannt wird. Auch 126ff. wird von zwei Brüdern nur der zweite genannt, der erste dagegen nicht. Das überlieferte *albrecht vil riches* aber habe ich in *alreht Dietriches* geändert. *alreht* findet sich als

gesteigertes Adverb bei Boner 50, 52, *aller rehtest* in der Bedeutung „in geradester Richtung“ bei Ulr. v. Türheim, Tristan 1871. Dazu hätten wir hier den Positiv: in ganz gerader Richtung steigt sein Lob empor.

74ff. Herzog Heinrich von Breslau, der Fürst aus Polenland, ist Heinrich III., der von seinem Vater, dem 1241 im Kampfe gegen die Mongolen gefallenen Heinrich II. von Schlesien und Polen, Mittelschlesien erbte. Er förderte die deutsche Einwanderung, besaß einen ausgeprägten Sinn für staatliche Ordnung (vgl. V. 86f.) und war zu einem guten Regenten nach allen Seiten hin befähigt (nach Grünhagen, Gesch. Schlesiens, Gotha 1884, 1, 90). Wenn auch seine *milte* sonst nicht bezeugt ist, so paßt doch Tannhäusers übriges Lob auf ihn. Jedenfalls kann sein Sohn, Heinrich IV., der Minnesinger, nicht gemeint sein, denn dieser ist erst 1253 geboren, war beim Tode des Vaters noch unmündig, und seine selbständige Regierung begann erst 1273. Da der Vater am 1. Dezember 1266 gestorben ist, Tannhäuser ihn aber noch als lebend anführt, muß das Gedicht vor diesem Zeitpunkt entstanden sein.

76. Über Frau Ehre hat Roethe, Reinmar v. Zweter S. 217 ausführlich gehandelt.

88. Der junge Böhmenkönig ist Ottokar II., 1253—78, der wegen seines Reichtums und seiner Freigebigkeit viel gepriesen ist, so von Ulrich v. d. Türlin im Willehalm VIII, 20 (Singer) *dem man giht chünklicher wirde und milter tat*, Kreuzfahrt Ludwigs des Frommen (MG. D. Chr. 4, 2) 5455ff. *wie gar kunicliche er lebete, wie mildicliche was sin leben und ouch gap er*, 5469f. *sin name lebet immer. sin pris enmac verleschen nimmer.* Berühmt waren die glänzenden Feste, die er veranstaltete. So wurde 1261 in Prag seine Krönung, 1264 in der Nähe von Wien die Hochzeit einer Nichte, 1265 in Prag die Taufe der erstgeborenen Tochter mit großer Pracht gefeiert. Ebenso berühmt waren seine Turniere; „kein Fürst Europas machte ihm den Ruhm streitig, der reichste und prachtliebendste Fürst seiner Zeit zu sein“ (Palacky, Gesch. Böhmens 2, 184. 191ff.).

97. Statt des überlieferten *mit eren schalle* habe ich *an eren schalle* geschrieben. *eren schal* auch bei Freidanc 77, 20f. *swelh herre liute ungerne siht, da ist ouch eren schalles niht.*

100. Das überlieferte *kleinen* hat Sg. in *kleine* geändert, wohl mit Recht, denn acc. sing. des Maskulinums kann es nicht sein, und als Adverb findet es sich neben *kleine* in der Bedeutung „wenig" sehr selten.

102. Sg. schreibt *und* für *an* und verbindet den Vers mit dem vorhergehenden. Aber *ringen* ist doch Konjunktiv (vgl. V. 96), außerdem paßt *des besten* eher zu einem einzelnen als zu einer Mehrheit von Fürsten. Ungewöhnlich ist freilich das *an* bei *jehen* statt des Dativs, doch findet es sich vereinzelt: Hartmann v. Aue 1. Büchl. 645 *des darft du an mich niht jehen.* So werden wir das überlieferte *an dē* in *an den* umschreiben müssen, nicht in *an dem*, wie v. d. Hagen getan hat.

103. Heinrich III. von Meißen, 1230—88, wurde der Erlauchte genannt wegen seiner glänzenden Hofhaltung und gehört zu den bedeutendsten Fürsten dieser Zeit. Sifrid von Balnhusen, auf den Roethe (Reinm. v. Zw. S. 76) hingewiesen hat, sagt über ihn (Compendium historiarum MG. 25, 703): *divitiis et gloria omnes principes Germaniae excellebat eratque largus valde et munificus . . . victum et preciosum vestitum habundanter et largiter tribuebat.* Auch auf der tabula in der Capella principum des Klosters Altzelle wird er *der milde* genannt (Posse S. 106). Er war bis zum Tode Konrads IV. Anhänger der Staufer. Eine glänzende Schaustellung seines Reichtums gab das berühmte Turnier zu Nordhausen 1263 (Wegele, Friedrich der Freidige, Nördl. 1870, S. 42). Da er sich selbst als Minnesänger betätigte (MSH. 1, 13f.) und musikkundig war (ADB. 11, 546), werden auch die Dichter seiner Zeit, unter ihnen Tannhäuser, von ihm Förderung erfahren haben. Wenn dieser ihn und sein Geschlecht für würdig hält, des Reiches Krone zu tragen, so folgt er hierin Walther, der Heinrichs Vater Dietrich der Krone für würdig erklärt hatte: *möht ich in han gekroenet, diu krone waere hiute sin* (106, 7f.). Weiter freilich reicht die Übereinstimmung nicht.

110. Hermann I. von Henneberg (1245—90) war der Stiefbruder Heinrichs des Erlauchten und dessen Verbündeter im Thüringischen Erbfolgestreit (1247—63). Daß er tatsächlich als Bewerber um die deutsche Königskrone aufgetreten ist, aber nicht 1247, wie Ficker behauptet hat (BF. S. 919), sondern 1256, habe ich ZfdPh. 57, 215—23 nachzuweisen gesucht (die

S. 223 erwähnte Mühlhäuser Urkunde ist im Auszug mitgeteilt BF. 11741, vollständig Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen 3, 47). Allerdings hat W. Füßlein die entgegengesetzte Ansicht vertreten, daß er nur 1247 zur Wahl vorgeschlagen worden sei, aber nicht 1256 (in zwei Abschnitten seiner ausführlichen Abhandlung über Hermann I. von Henneberg. Zeitschr. d. Vereins für thüring. Gesch. u. Altertumskunde, Neue Folge, 11. Bd., Jena 1899, S. 189—224 und 313—342). Da diese mir bei Abfassung meines Aufsatzes noch unbekannt war, bin ich auf eine Widerlegung nicht eingegangen. Jedoch halte ich die von ihm vorgebrachten Gründe nicht für geeignet, das Ergebnis meiner Untersuchung irgendwie zu erschüttern. Tannhäuser erweist sich also meiner Meinung nach auch hier als glaubwürdiger Zeuge für eine weniger bekannte geschichtliche Tatsache.

Der Henneberger ist einer der wenigen von ihm rühmend genannten Fürsten, die Gegner der Staufer waren. Wenn der Dichter nach Konrads IV. Tode bedauert, daß Hermann die Krone nicht zuteil geworden ist, so ist das ebensowenig ein Anlaß, ihn als Anhänger der Staufer der Charakterlosigkeit zu zeihen, wie wenn er den Meißner und sein Geschlecht für würdig erklärt, des Reiches Krone zu tragen. Im Gegenteil, es macht ihm nur Ehre, wenn er diese deutschen Fürsten für würdiger hält als die ausländischen Interregnumskönige.

118. Unter die lebenden Fürsten stellt der Dichter zwei bereits gestorbene. Herzog Albrecht von Sachsen aus dem Hause der Askanier regierte 1212—60. Er war ein tüchtiger Herrscher und weilte als Anhänger des Kaisers oft in dessen Nähe, wie viele Urkunden bezeugen. Wenn Tannhäuser ihn *der fürsten lere* nennt, so spendet er ihm dasselbe Lob wie die Braunschweiger Reimchronik dem Herzog Albrecht I. von Braunschweig (MG. D. Chr. 2, 573 V. 9257): (*er was geborn*) *allen vursten zo eyner lere.*

122. Auch Bischof Egebrecht von Bamberg aus dem Hause Andechs-Meran (1203—37) war bis zu seinem Tode ein treuer Anhänger des Kaisers. Er starb 1237 in Wien, als er zum Statthalter in Österreich ernannt war. Tannhäusers Lob wiegt um so schwerer, da dieser Mann der Gegner Friedrichs II. von Österreich war, und läßt annehmen, daß er Gunst von ihm erfahren hat.

126. Der Fürst aus Bayerland ist Heinrich, der Sohn Ottos II., der als Herzog von Niederbayern 1253—90 regierte. Das Lob, das Tannhäuser diesem Fürsten spendet, sticht angenehm ab von den schwülstigen Worten, mit denen Friedrich von Sonnenburg ihn gepriesen hat (MSH. 2, 359 Nr. 14). Mit Tannhäuser stimmt dieser im Lobe seiner *milte* überein. Boppe führt unter anderen undenkbaren Dingen an (MSH. 2, 384 IV): (*swenne*) *herzoge Heinrich von Beierlant niht me milte enpfliget.*

129. *milte* kann stehen bleiben (Sg. *milt*), wenn man *belangen* in *blàngen* ändert, wie Winterstetten 35, 3 (Minor) *al min blangen* hat.

130. Heinrichs Bruder, Ludwig II. der Strenge (1253—94), der Erzieher des jungen Konradin, seines Neffen, verdient nach Riezler (Gesch. Bayerns 2, 166) das ihm gespendete Lob durchaus, abgesehen von seinem Jähzorn. Der Abt von Fürstenfeld rühmt ihn (bei Oefele, Scriptores rerum Boicarum 2, 385f.) als einen Mann, *quem vere tota Bavaria plangere debuerat et plorare . . . in disciplina et morum venustate omnes alios principes superavit.* Neben anderen Tugenden wird seine Freigebigkeit gerühmt von Rumzlant (MSH. 3, 55 Nr. 13 und 63 Nr. 9).

132. Der Fürst von Braunschweig ist Albrecht I., 1253—79. Über ihn berichtet ausführlich die Braunschweiger Reimchronik (MG. D. Chr. 2, 556ff.). Sie erzählt von seinen Kriegstaten, von glänzenden Festen, die er veranstaltete, so 1254 zu Braunschweig, von einem Turnier zu Lüneburg 1263, und beklagt (V. 9205—92) seinen Tod. 9272ff. heißt es: *der bi sinen tagen kunde so groz lob und ere bejagen, daz wir in nu von schulden klagen.* Das gleiche tut Rumzlant (MSH. 3, 56 Nr. 5).

136. Über *siu* s. Weinhold Mhd. Gr. § 479. Für *also*, das aus dem vorhergehenden Verse übernommen zu sein scheint, habe ich *alze* geschrieben. Es liegt ein versteckter Tadel darin.

Daß Tannhäuser ohne Namennennung nur vom Hofe zu Brandenburg spricht, paßt zu den dortigen Verhältnissen, solange Johann I. und Otto III. gemeinschaftlich regierten. Die Teilung in eine Stendaler und eine Salzwedler Linie trat erst nach ihrem Tode in Kraft. Johann starb am 4. April 1266, Otto am 9. Oktober 1267. Danach müssen diese Verse vor dem 4. April 1266 gedichtet sein, denn nach dem Tode Johanns wäre der Satz *von Br. der hof stet wol* unangebracht gewesen. Tann-

häusers Urteil über diesen Hof paßt zu den beiden Fürsten. Ihr Wohlstand und ihre durch *wisheit* eingeschränkte Freigebigkeit werden auch sonst gerühmt. So bei Bauch, die Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg, S. 78 Anm. 5: *bonis omnibus abundaverunt*. Von Johann heißt es: *res conservabat et satis large opportuno eas tempore distruebat.*

144ff. Der Schluß wird sich kaum vollkommen wiederherstellen lassen, wenn er überhaupt vollständig erhalten ist; die recht holprigen Langverse Kücks und Singers geben einen wenig befriedigenden Abschluß. Dagegen leuchtet mir Singers Gedanke ein, daß der Fürst, den er nennen will, nicht ein wirklicher Fürst ist, — *ob ir in welt erkennen* deutet darauf hin — sondern die Gesamtheit der *reinen wip*. Auf sie leitet der Vers 148 über: *des munt ist kiusche und süez sin wort.* Haupt hat ZfdA. 13, 323 darauf hingewiesen, daß Heinrich von Türlin am Schluß der Krone sein Werk den Frauen widmet, wobei ihm die beiden letzten Zeilen des Parzival vorschwebten. Die deutsche Kaiserkrone aber, von der Sg. spricht, müssen wir bei dieser Deutung beiseite lassen, von ihr ist gar nicht die Rede.

Da auf regelmäßige Strophen Reimpaare mit klingenden Reimen folgen, hat der Dichter die Form des Tanzleiches auch auf dieses Gedicht angewendet. Doch war es gewiß nicht dazu bestimmt, wirklich zum Tanze gesungen zu werden.

Abgefaßt ist es, wie schon gesagt, vor dem 4. April 1266, dem Tage, an dem Johann I. von Brandenburg starb. Auf die Zeit nach 1264 führen uns die Angaben über Erich von Dänemark und Konrad von Brehna. Denn ersteren müssen wir uns doch schon wieder in der Heimat denken, in die er erst in diesem Jahre zurückkehrte, und Konrad kam als Nachfolger erst in Betracht nach dem Tode des älteren Bruders, der 1264 noch lebte. Wenn meine Annahme richtig ist, daß die Teilung der Gebiete Heinrichs des Erlauchten, die im Jahre 1265 erfolgte, bereits vollzogen war, so würde die Abfassung etwa in den Winter 1265/66 fallen. Bei der genauen Kenntnis der Verhältnisse am Hofe der Grafen von Brehna ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Dichter sich damals dort aufhielt, vielleicht sogar an der Ausbildung des jungen Konrad, dessen Entwicklung ihm so am Herzen liegt, irgendwie beteiligt war.

VII.

7. Singers Versuch, hier und V. 21 regelrechte Stollenreime herzustellen, scheitert daran, daß sein Vers *mit den wunnen ist mir not* unverständlich ist. *mir ist not* heißt doch: ich habe nötig. Dagegen ist dem Dichter *mir ist* (oder *wirt*) *we* oder *wol* (*ze muote*) sehr geläufig (VII, 13. 38. 41. VIII, 10. IX, 23. XI, 10. XIII, 3. XIV, 22). Auch in V. 8 zieht man *wol* besser zu *singent* als zu *zergangen*. Ich bin daher bei der Überlieferung geblieben und sehe die Reime (7 zu 5, 21 zu 19, 35 zu 31) als zufällige an, indem der dritte Vers der Stollen an und für sich reimlos ist wie der ebenso vor dem Sechsheber stehende fünfte des Abgesangs.

9. Der Vers ist ohne Auftakt zu lesen.

42. *ungemeiner* hat Sg. in *ungemeinter* geändert, doch bleibt unklar, wie er es übersetzen will. Nach ihm heißt *ungemeine* unerwartet, was nicht stimmt; das von ihm angeführte Beispiel weist diese Bedeutung gerade dem *ungemeinet* zu: (*Adelheit*) *erschrack solich vor ungemainte botschaft zuo horn* heißt es im Volksbuch von Herzog Ernst (Bartsch 232, 21). Mit diesem (*vor*) *ungemeinet* weiß ich an unserer Stelle nichts anzufangen. Nun steht aber in C gar nicht *ungemeinet*, wie Pfaff und nach ihm Sg. angeben, sondern *ungemeiner*. Da ist es doch ratsam, bei der überlieferten Form zu bleiben. Freilich passen die in den Wörterbüchern angegebenen Bedeutungen nicht. Doch läßt sich der ungewöhnliche Ausdruck vielleicht so verstehen, daß die *huote ungemeine* genannt wird, weil sie die Gemeinsamkeit, das Beisammensein hindert (vgl. *gemeine* DWB. 4, 3196).

VIII.

1ff. Konrad von Würzburg hat anscheinend diese Verse gekannt, denn die Anklänge in einem seiner Lieder sind so zahlreich, daß man nicht an einen Zufall glauben kann, 21, 1—4 (E. Schroeder): *Jarlanc von dem kalden sne valwent bluomen unde kle; me siht man grüenes loubes in dem walde niht; schouwent wie der anger ste!*

11. Sg. ändert das überlieferte *helfent* in *helfen*, v. d. H. in *helfet*. Nach X, 3 *des sult ir alle danken ir* scheint mir *helfet* näher zu liegen. Eine weitere Ausführung des Hilferufes sind die Kehrverse in IX. Tannhäuser liebt ja auch sonst diese lebhafte

Form der Anrede (über sie Burdach, Reinmar und Walther[2] S. 82).

15f. Sg. schreibt: *mehte ich die blanken machen brun. die roten gris* und denkt dabei an die Farbe der Haare, sagt aber selbst, daß es ihn wenig befriedigt. Eine ganz andere Deutung der Stelle, wobei der überlieferte Text nicht geändert zu werden braucht, hat Wallner (ZfdA. 64, 83 A. 1) versucht, indem er *roten* als das Saiteninstrument auffaßt und es in obszönem Sinne = vulva nimmt. Doch wäre das nicht mehr zweideutig, sondern so eindeutig schmutzig, daß es in diesem Gedicht an die *reine*, die *liebe*, der er singt *uf hohen pris*, eine grobe Geschmacklosigkeit wäre. Auch ist sie ja nicht eine alte Vettel wie die Frau in einigen der von Wallner angezogenen Stellen, sondern erhebt noch auf den Apfel des Paris Anspruch. Ebensowenig befriedigt Schönbachs Vorschlag, für *roten röckel* zu setzen. Näher läge dann noch *borten*. Aber einen roten Rock oder Gürtel grau machen, das ist doch nichts Unmögliches! Das gilt auch für meine frühere Annahme, daß der Dichter *ir rotez gris* geschrieben und möglichst viele Farben zusammengestellt habe. Der Gegensatz scheint doch in *brun* und *gris* zu liegen und die Unmöglichkeit darin zu bestehen, daß Altes wieder jung gemacht werden soll. Man könnte an *goten* denken als an eine ihr nahestehende Person, an deren Verjüngung ihr gelegen ist.

22f. Sg. schreibt *muoz* und ändert *e*, das er als Interjektion auffaßt, in *ei*. Doch scheint mir der Text v. d. Hagens, der *muos* = *muose* setzt und *e* als Komparativ dazu zieht, durchaus verständlich. Die Stellung spricht nicht dagegen, genau so steht *si* in V. 26. *muose* als Präteritum findet sich bei Tannhäuser neben *muoste*, so V, 28. XIII, 48 (in C *mûs*), vielleicht auch XII, 17.

IX.

Die Form, die Sg. der Strophe dieses Liedes gegeben hat, ist unhaltbar. Selbst bei Billigung aller seiner recht weitgehenden Textänderungen kommt keine gleichmäßige Gestalt der drei Strophen zustande, und der ebenmäßige Rhythmus der Verse, die alle auftaktlos sind (mit Ausnahme von V. 8, wo das *ze* sich eng dem Namen anschließt), wird gestört. Es genügt, auf die Nachdichtung und Erweiterung in der Kolmarer Handschrift hinzuweisen (MK. Nr. 8, S. 245—51), deren Verfasser

doch sicher den Ton noch gekannt und die Verse nur mit Auftakt versehen hat. Am Ende der eigentlichen Strophe hat Sg. nach dem *heia hei* überall die Pause ausgefüllt, indem er in der 1. Strophe das überlieferte *sist* in *si ist* auseinanderzieht, in der 2. *waere aller* mit Hiatus liest und in der 3. *und* einfügt (außerdem noch *ir* vor *waere*). Die Überlieferung legt es näher, *heia hei* als eigenen Vers aufzufassen und darauf den letzten wie alle anderen auftaktlos folgen zu lassen.

5. *Eines* bei Sg. ist wohl Druckfehler, wie kurz vorher *muos* statt *muoz*. Auch in der Nachdichtung des Meistersingers heißt es: *noch einez, daz si mir enbot.*

13f. Gegen die von Sg. vorgenommene Ausschaltung der beiden Verse hat schon Rosenhagen Einspruch erhoben. Sie stimmen ja auch mit VIII, 21 und 24 gar nicht wörtlich überein. Tannhäuser hat sich eben wiederholt, wie auch bei den unmöglichen Dingen in VIII—X. So wird der Salamander in IX und X, der Parisapfel in VIII und IX genannt, ähnlich der Stern *Tremuntane* in VIII und der Abendstern in X. Man braucht deshalb auch an der Wiederholung einer einzelnen Wendung wie *minen willen tuot si gar* (30 und 43) keinen Anstoß zu nehmen; vgl. X, 7 *so wil si tuon den willen min.* Oder X, 1 *min frouwe diu wil lonen mir*, 21 *so lonet mir diu frouwe min*, 38 *so wil diu liebe lonen mir.* Ähnlich IX, 28f. und X, 24 sowie 39. *Füege ich daz* findet sich VIII, 20; IX, 10; 36. Bei den Versen 13f. handelt es sich noch dazu um eine sehr beliebte Formel zum Ausdruck der ablehnenden Haltung der *frouwe* (vgl. E. Schmidt, Reinmar und Rugge S. 115 und Strauch zu Marner VII, 2. Zu den dort angeführten Stellen kommt noch MSH. 3, 354a 1). Weiter gebildet ist dies im Gedicht *vom übelen wibe* (Haupt), wo der Dichter solche Gegensätze im Übermaß aufstellt, oft mit Umkehrung, z. B. V. 50f. *und spriche ich swarz, si sprichet wiz, spriche ich wiz, si sprichet swarz.*

17ff. Bei der Textgestaltung der Kehrreimverse darf man nicht außer acht lassen, daß hier eine beabsichtigte Häufung von Hilfe- und Weherufen vorliegt (vgl. Osw. v. Wolkenst. 89 [Nr. 19], 21), das Klaggeschrei oder Gerüfte, auch Zeter- oder Heilalgeschrei genannt (Grimm, Rechtsaltertümer[4] 2, 517). Daher ist *heil alle* nicht durch *heia alle* (Schr.) oder *heia hei* (Rosenh.) zu ersetzen. *heil* und *heil alle* ist als Hilferuf zweifellos

nachgewiesen von Chr. Petersen (Forsch. z. deutschen Gesch. 6, 288f.). So heißt es im Leben der heil. Elisabeth (hg. v. Rieger, LV. 90) V. 4720f.: *si schruen „jo heil alle, wafen ummer! ach! a! jo!“* Daß hier *alle* nicht etwa zu *schruen* gehört (der Herausgeber interpungiert *„io heil“ alle*, schreibt aber im Glossar: die interj. dol. *jo heil alle* 4720 bedeutet eigentlich „zu Hilfe, zur Rettung alle“. S. auch Vilmar, Hess. Idiotikon S. 158), beweist das Wort *heilallegeschrei* in einer Urkunde vom Jahre 1303 (Petersen 288). Wenn der Gebrauch dieses Wortes sich, wie Petersen meint, auf Hessen und vielleicht noch Thüringen beschränkte, so müssen wir annehmen, daß Tannhäuser alle ihm aus verschiedenen Landschaften bekannten Rufe hier zu seinem Zetermordiogeschrei vereinigt hat. Da für *heilallegeschrei* sich auch *heilawegeschrei* findet (Petersen a. a. O.), könnte man vielleicht auch an unserer Stelle *heílallé* betonen, mit der in Rufen üblichen Dehnung der letzten Silbe. Doch ist auch Ausfall der Senkung nach *heil* in diesem Ausruf möglich.

Nicht einverstanden bin ich mit Singers Änderung von *a* in *o* bei *ja* und *wafena*. Nach Kluge (Notschreie, Z. f. deutsche Wortforsch. 2, 47, abgedruckt Bunte Blätter, Freiburg 1910, S. 135ff.) S. 137f. sind die Formen auf *o* und *jo* die jüngeren, die das mhd. ältere *a* abgelöst haben. Auch nach Zingerle (die Partikel *â*. Germ. 7, 267) überwiegt angehängtes *a* bei weitem das *o*. *Ja unde wapen* führt Petersen (S. 261) an aus dem Holsten-Landrecht in einer Formel, die nach ihm auch in der Sprache ein sehr altertümliches Gepräge trägt. Daß in jüngeren Quellen *ja* und *jo* nebeneinander stehen (Petersen S. 286f.; alte Thüringer Quelle aus Königshofen im Grabfeld bei Bechstein, Sagen des Frankenlandes 1, 233, nach Kluge S. 137), zeugt auch für *ja* als ältere Form. Wir haben also nicht den geringsten Grund, das überlieferte *ja* zu ändern, das auch zu der metrischen Gliederung dieser Verse besser paßt.

hiute und iemer mere findet sich häufig in Verbindung mit solchen Ausrufen.

In dem überlieferten *ziehent herze* wird das spätere *zeter* stecken. Schade hat dieses im Ahd. Wb. bekanntlich mit Berufung auf Formen wie *ziether* oder *ziehter* als *ziehet her* erklärt, auch Kluge hält im D. Wb. an dieser Ableitung fest, und neuerdings ist Hemmerlin (ZfdPh. 56, 274ff.) dafür eingetreten.

herze hält Rosenhagen freilich mit Recht für unmöglich, er schlägt vor, dafür *her zuo* zu schreiben. Doch empfiehlt es sich vielleicht mehr, dem Vorschlage J. Grimms zu folgen (Gram. 3, 297) und zu schreiben: *ziehet her, ze wafena.* Dagegen spricht nur, daß der Ruf *wafen(a)* sonst immer ohne ein solches *ze* erscheint. Doch schließt das nicht aus, daß Tannhäuser, wie er für das später übliche *zeter* das vollere *ziehet her* setzte, den Ruf *wafen(a)* seiner ursprünglichen Bedeutung entsprechend (lat. *ad arma*, frz. *aux armes*, ital. *all arme*) noch mit der Präposition verbunden hat, die dann später irrtümlich mit *her* vereinigt worden ist.

24. Der Vers hat gegen die Regel Auftakt. Dieser ließe sich durch Streichung von *noch* oder *baz* leicht beseitigen, indem man annähme, daß dem Schreiber das Gedicht Walthers von Metze bekannt war, in dem der Vers genau in derselben Form vorkommt, wie er für Tannhäuser überliefert ist (MSH. 1, 309b). Auffällig ist aber, daß in der Nachdichtung des Meistersingers an dieser Stelle steht: *mir tet gar wol.* Das führt auf ein *mir tuot wol* der Vorlage. Vielleicht hat Tannhäuser so geschrieben und hat erst ein Späterer, der den Vers Walthers von Metze im Kopfe hatte, *mich fröut noch baz* hier eingesetzt. Kücks Annahme einer unmittelbaren Beziehung auf diesen (S. 211) ist dann hinfällig.

32. Sg. schreibt *uf einen se* (C. *einē*). Der Meistersinger hat *uf wildem se.* Der Kasus auf die Frage wo wird durch *swa si wil* nahegelegt.

35. Singers *dulde* will mir weniger gefallen als das überlieferte, auch durch das Meisterlied geschützte *schulde. dulde* in der Bedeutung Aufschub ist nicht belegt. *an alle schulde* würde bedeuten: ohne jedes Verschulden, d. h. ohne jede Beschädigung.

36f. Nach christlicher und arabischer Überlieferung wohnte Adam nach der Vertreibung aus dem Paradiese auf einem Berge und wurde in einer Höhle desselben begraben (vgl. Die Schatzhöhle, hg. v. Carl Betzold, Leipzig 1883). Im Ma. knüpfte sich diese Sage an den Berg Kasiun nördlich von Damaskus (Ritter, Asien. VIII, 2, 3, S. 1299 und 1332). In einem Reisebericht vom Jahre 1244 (bei Michelaud et Raynaud, Publications de l'Orient Latin, Sér. géogr. 3, Nr. 8, S. 127) heißt es

von Damaskus: *Là fu Adam fait e la terre cutiva e labora* (vgl. Abulfeda, Geogr. ed. Reinaud II, 2, 254). In einem anderen aus dem 15. Jahrh. (Röhricht und Meißner, Deutsche Pilgerreisen S. 106) wird von diesem Berge erzählt: (dort) *was das erst hus, das je in der welt gemacht ward, dar inn wonate vil Adam mit sinen sunen.* Diesen Berg meint Tannhäuser jedenfalls; wenn er ihn nach Galiläa verlegt, so glaubte er vielleicht, daß Damaskus, das nach ihm am Jordan liegt, zu Galiläa gehöre (der Jordan *entspringt zu Damasco* berichtet Sebald Rieter aus dem Jahre 1464. LV. 118, 31).

41f. Der Text v. d. Hagens wird von Sg. und Rosenh. wegen der Wortstellung verworfen. Sg. schlägt *grazt* oder *gruozt* für *groz* vor, Rosenh. lehnt ersteres mit Recht ab, weil es in dieser Bedeutung nicht belegt ist, und empfiehlt *ze gruoze* für *gruozt.* Wie er sich die beiden Verse nach dieser Einsetzung denkt, kann ich aus seinen Worten nicht erkennen; er hat auch nicht beachtet, daß die Verse in diesem Liede auftaktlos sind. Ist aber wirklich die Wortstellung, wenn wir die naheliegende und durch das Meisterlied bestätigte Änderung von *stan* in *stat* oder *stet* annehmen, so unmöglich? Hellwig (Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen, Diss. Gießen 1898) kommt freilich zu dem Ergebnis (S. 108), daß das einzelne, nicht ergänzte qualitative Attribut in der Dichtung meist nur an der Reimstelle nachsteht. Aber seine Untersuchungen behandeln nicht die mhd. Sprachdenkmäler in ihrem ganzen Umfange, sondern greifen nur Stichproben heraus. Da bleiben natürlich Ausnahmefälle unberücksichtigt. Er führt (S. 117) einen solchen aus Luther an, Peter Barbirer V. 14: *Das er ein buch wil schreiben gros.* Warum sollte Ähnliches nicht auch für die mhd. Zeit möglich sein, wenn der Dichter einem Worte besonderen Nachdruck geben wollte? Denn gerade auf der Größe des Baumes beruht ja hier neben dem Standort die Schwierigkeit der Herbeischaffung. Auf solche Nachstellung als emphatische Nachholung weist Hellwig S. 167 hin.

Die Behauptung Rosenhagens, daß bei allen anderen gewünschten Dingen bestimmte, auf eine literarische Erwähnung zielende Angaben gemacht werden, läßt sich kaum aufrecht erhalten. Daß Tannhäuser an die redenden Bäume der Alexandersage denkt, ist schon deshalb fraglich, weil dort stets zwei

Bäume genannt werden. Von einem Wunderbaum in Indien, auf dem seidene Borten wachsen, erzählt Wigamur 4462ff., Marco Polo von einem *arbre seul; il est mout grand et mout gros* (M. Polo, Il Milione, ed. Benedetto, Firenze 1928, S. 32). Panthier (M. Polo, Paris 1865, Kap. 39 Anm. 2) berichtet aus chinesischer Quelle über diesen Baum, *l'arbre isolé: C'est un tronc énorme divisé en cinq branches principales qui s'étendent si loin que deux cents cavaliers peuvent se placer sous son ombre.* Allerdings fand M. Polo diesen Baum nicht in Indien, sondern an der Nordgrenze Persiens. Irgendeine Kunde von diesem durch seine Größe bemerkenswerten Baume mag auch schon vor ihm nach Westen gedrungen sein. Vielleicht hat Tannhäuser im Morgenlande ebenso von ihm wie von Adams Wohnort gehört.

45. *gewinnen* ist wohl nur Schreiberirrtum, veranlaßt durch das kurz vorher stehende *gewinne.* Wie überall sonst (IX, 4. 34. 56. X, 8. 37) wird Tannhäuser auch hier *bringen* gesetzt haben.

48. Singers *gap durch pris* ist schon metrisch unmöglich, wenn wir nicht den Vers gewaltsam zerreißen wollen, wie Sg. es freilich tut. *gap ze prise* nach der Kolmarer Hs. wäre ja möglich, aber wir werden dieser nicht den Vorzug vor C geben, wo diese Hs. einen Text bietet, der keinerlei Anstoß gibt.

X.

27. *vertaete* hat Bartsch für *zertaete* eingesetzt, da *zertuon* in dieser Bedeutung nicht sicher belegt ist.

34. Ich habe es vorgezogen, Bartsch zu folgen und *iren* zu schreiben, als Singers *gihts* zu übernehmen, das doch den Satzbau sehr schwerfällig macht. Wenn auch die flektierte Form für diese Zeit ungewöhnlich ist und Tannhäuser sie sonst nicht gebraucht, so sehe ich doch keine Möglichkeit, den fehlenden Auftakt auf andere Weise mit einiger Wahrscheinlichkeit herzustellen. *irn* ist ja auch überliefert, noch dazu nach kurz vorhergehendem *ir* bei *fluz.* Nach Paul, Mhd. Gr. 217 A. finden sich die Formen schon frühzeitig, nicht nur im Mitteldeutschen: Weinhold, Mhd. Gr. § 481 weist sie auch im Bayrischen nach (Wolfr. Willehalm 259, 9).

Die Parodie des Minnesangs in den Kehrreimversen ist unverkennbar, zweifelhaft aber bei der weiten Verbreitung der

Anfangsverse, ob Tannhäuser einen bestimmten Dichter dabei im Auge gehabt hat. Er hat mit dieser Verspottung des Minnedienstes großen Anklang gefunden; das beweist schon die Behandlung dieses Themas in drei Gedichten, noch mehr aber die Nachfolge, die er gefunden hat: Boppe hat X nachgebildet, indem er den ersten Vers wörtlich übernahm und darauf unerfüllbare Forderungen der *frouwe* folgen ließ (MSH. 2, 385b), und ein Meistersinger gefiel sich in einer Umdichtung und Erweiterung von IX. Auch Steinmar ist in seiner Parodie auf den höfischen Minnesang abhängig von Tannhäuser. Das zeigt sein 11. Lied (Schw. Ms. XIX), nur ist der Ton erheblich vergröbert; mit den materiellen Forderungen der *dirne* werden höfische Floskeln verbunden, die stark an Tannhäuser erinnern (V. 25—29), auch den humoristischen Kehrreim im 9. und 13. Gedicht hat Steinmar vielleicht von ihm entlehnt. Noch andere Übereinstimmungen glaubt A. Neumann nachweisen zu können (Leben und Gedichte des Minnesängers Steinmar, Diss. Leipzig 1885, S. 81—84).

XI.

2. Es fragt sich, ob wir in den längeren Versen dieses Liedes da, wo es leicht möglich ist, den Auftakt herstellen sollen. Schroeder will *so* (vor *solden*) ergänzen. Das gleiche wäre in V. 56 möglich. Wenn aber meine Auffassung richtig ist, daß sich der Dichter in diesem Tanzliede bei Behandlung der kurzen Verse größere metrische Freiheit gestattet hat, indem er häufig eine Senkung fortläßt, so werden wir solche auch für den Auftakt annehmen dürfen. Da dieser auch V. 10, 12, 34 und 44 fehlt, läßt sich die Bindung der Periodenverse durch Auftakt doch nicht durchgehends herstellen.

14. *tuo hin, la sten* heißt (nach Grimm Gr. 3, 303): halt ein, laß ab. Ähnlich Haupt zu Erec 6405 und Seemüller im Vokabular zu Ottokars Reimchronik unter *tuon* zu V. 60732. Es sind also Zurufe, die sich nicht, wie Oehlke (S. 70) meinte, auf den Tanz beziehen, sondern auf die Bewegungen des Mädchens zum Ordnen ihres Anzuges, vielleicht unmittelbar auf das *gürtelsenken*. Er will damit sagen: alles ist in bester Ordnung.

23. *sitúli* hat Sg. mit Berufung auf Lexer in *sitzlin* geändert, doch kennt dieser ein solches Wort gar nicht, sondern nur

sitzel, das schon Schönbach vorgeschlagen hat, das auch V. 35 überliefert ist und den sonstigen Koseformen dieses Gedichtes entspricht. Freilich entfernen wir uns mit *daz* oder *din sitzel* ziemlich weit von der Überlieferung.

24ff. Ganz anders als Sg. fasse ich diesen und die folgenden Verse auf, in denen er *schrecken* immer nur als das schwache Verbum „hüpfen, springen" nimmt. Er erklärt V. 25 und 26 folgendermaßen: „Nun lacht über die Art meiner Liebkosung" (*min flehen* ?); „wenn ich meiner Liebsten entgegentanze, werfe ich sie so in die Höhe, daß ihr die Schuhe von den Füßen fliegen". Das alles soll man aus den Worten *ich schrecke so, dir bloezent dine zehen* heraushören! Voraussetzung hierfür ist eigentlich noch, daß die Schöne keine Strümpfe trug. Ich fasse *schrecken* in 24 und 26 als das starke Verbum auf, schreibe daher 26 für *schrecke* nach Schroeders Vorschlag *schricke* und verstehe die ganze Stelle so: *la din sitzel blecken*! Demgegenüber, d. h. bei diesem Anblick muß ich erschrecken, auffahren (Ausdruck der sinnlichen Erregung). Lacht mich nur aus wegen meiner (so weitgehenden) Bitte! Ich rege mich schon auf, wenn ich deine Zehen bloß sehe. Da *bloezen* in intransitiver Bedeutung sonst nicht belegt ist, werden wir entweder nach Schroeders Vorschlag *dir blozent* oder nach Walther von Metze *nu bloezent selten sich ir zene* (MSH. 1, 310a) *sich bloezent* schreiben müssen. Singers Änderung von *aber* in *über* ist wohl berechtigt. Doch kann ich *lachen über* im Mhd. nicht nachweisen.

35f. *gedrollen* und *vollen* hat schon v. d. Hagen 3, 667 empfohlen. *swaz* in *swes* zu ändern ist nicht nötig, da auch der acc. bei *wünschen* hinreichend belegt ist.

45f. Gewiß sind in den Imperativen Vorschriften enthalten, die sich auf den Tanz beziehen. Die anderen sollen seiner Liebsten Platz machen. Dazu paßt aber *lat slichen* nur, wenn die Person dabei genannt wird. Sg. hat deshalb *der schoenen* in *die sch.* geändert und mit *slichen* verbunden.

XII.

1ff. Auf die Übereinstimmung mit Spervogel MF. 22, 12ff. und Reinmar d. Alten MF. 164, 35f. hat Kück hingewiesen, John Meier (PBB. 15, 319) außerdem auf eine Strophe des Marners (Strauch 14, 7): V. 100 *do ich bi guote was*, 104 *die kernt*

mir den rügge, 106 *schade scheidet liebe mage*, 109 *grüezet ez vil trage*. Ferner vgl. man MK. S. 449 V. 20 *nu het ich holder mage vil, wil ich be guote was*, auch S. 559, 9—12 *so muoz ich nach in slichen. die hohen und die richen setzet man an den besten ort: da muoz ich in entwichen; darumb daz ich niht guotes han, wil man mich gar versmahen*. Formelhaft ist auch V. 11. Vgl. Rubin (MSH, 1, 315a XII) *ob im sin dinc niht ebene gat*. Freid. 69, 5f. *manic man vil friunde hat, die wil sin dinc iht ebene gat*. Wendungen dieser Art waren offenbar in den Formelschatz der Fahrenden übergegangen. Dazu gehört auch der Gegensatz von *wirt* und *gast* (John Meier ebd. S. 321), gehören auch ihre Klagen über ihr Los im Winter.

10. Der Konjunktiv *taete* ist auffällig, da ja gerade auf die Tatsache des eigenen Erlebens hingewiesen wird. Er findet sich jedoch auch in ähnlichen Fällen, vgl. Paul, Mhd. Gr. 359. Hier mag die Rücksicht auf den Reim mitgewirkt haben.

12f. Vgl. Bruder Wernher (Schönbach) 37, 5—8: *Waere aber ich herre in Osterlant, e ich verlüre die guoten stat ze Wiene, ich wolte e riten uf den Sant ze Nüerenberc, da mich diu liute erkanden*. Da sich diese Verse auf Friedrich den Streitbaren beziehen, sind sie Tannhäuser sicher nicht unbekannt geblieben.

24. Über den Namen *Seltenrich* s. Weinhold, Weihnachtsspiele S. 153f., wo ein Wirt dieses Namens auf dessen Bedeutung anspielt. Vgl. auch Wackernagel, Die deutschen Appellativnamen, Germ. 5, 291.

25. Bei Bruder Wernher beginnt ein Spruch (Schönbach Nr. 73): *Ich buwe ein hus und wil da ingesinde wesen: der Zadel und der Zwivel sint mit here da vor gesezzen*.

26. Wie sich die Herausgeber *her Schade und ouch her Unbereit* als acc. denken, weiß ich nicht. Schönbach ändert in *hern Schaden und ouch hern Unbereit* (Wiener Sitz.-Ber. 140. S. 97), was mir freilich wegen der sonst nicht nachgewiesenen Form *hern* bedenklich erscheint. Ich habe deshalb die Nominative stehen lassen und zum vorhergehenden Verse gezogen, die Verbindung mit dem folgenden Satze aber durch ein eingeschobenes *die* hergestellt. Die beiden Verse sind dann syntaktisch genau so gebaut wie die beiden vorhergehenden.

27. Der dritte Spruch ist um zwei Zeilen kürzer als die anderen; wahrscheinlich sind zwei Verse ausgefallen und waren

noch weitere Gehilfen beim Hausbau genannt. Die formale und inhaltliche Selbständigkeit eines solchen Verspaares begünstigte den Fortfall.

31ff. In der Aufzählung der Flüsse, Städte und Länder ist das meiste klar. Für die *Nise* in Savoyen hat schon v. d. Hagen *Ise* (= Isère) eingesetzt; diese Form hat sich noch in der späten Umdichtung eines Meistersingers erhalten. *Woltach* ist eine Verdeutschung des slawischen Wortes Wltawa (Moldau), die sich anscheinend nur hier findet. Für *Nise* und *Tyse* wird *Nize* und *Tize* zu schreiben sein, also ein anderer Reim neben *Pise* und *Ise*. In der Chronik des Cosmas v. Prag (MG. 9) heißt die lateinische Form Niza, so 52, 1 und öfter. *für Polan* in *durch Polan* zu ändern, wie Sg. tut, halte ich nicht für nötig. Tannhäuser denkt wahrscheinlich an die westliche Neiße, die ungefähr die zur Mark Meißen gehörende Lausitz gegen das zu Polen gerechnete Schlesien abgrenzte. Sie floß also nicht durch Polen, sondern vor Polen hin. Schwierigkeiten bietet der Erklärung nur V. 2. Matthias (Die geogr. Nomenklatur Italiens im altd. Schrifttum, Leipzig 1912) hilft über diese nicht hinweg, denn über *Pitschier* und *Tuzer* gibt er keine Auskunft. v. d. Hagen und Oehlke hielten *Pitscherer*, wie sie lasen, für Pescara. Das liegt aber von der Mündung des Tronto etwa 60 km entfernt, und zwischen Pescara und dem überlieferten *Pitschier* besteht ein ziemlich großer Unterschied. Das tsch deutet auf italienisches ci oder ce hin. Man könnte an *Pitschen* denken und annehmen, daß dies als Name gebraucht ist für Ascoli Piceno, die nicht unbedeutende, unmittelbar am Tronto gelegene Stadt. In der Hs. steht *Pitscheier hin*, der Name war also wohl schon in der Vorlage undeutlich geschrieben. Was aber ist *Tuzer* und *Retze*? Singers Annahme, *Retze* sei Reggio in Kalabrien, gründet sich eigentlich nur darauf, daß er den Namen des ganz unbedeutenden Flüßchens, das in der Nähe dieser Stadt ins Meer fließt, nicht kennt. Da es weder bei den beiden Reggio noch bei Arezzo einen nennenswerten Fluß ähnlichen Namens gibt, wird man doch wie Oehlke (S. 71) an Rhätien denken müssen, das als Rezia oder Recia in alten lateinischen Urkunden erscheint (Planta, Das alte Rätien, Berlin 1872, S. 396). In Grünenbergs Wappenbuch finden wir (S. 24) einen *von Thuse, genant von Rezen*. Da der Name Rhätien in älterer Zeit das Land

bis zum Gotthard umfaßte, könnte hinter *Tuzer* allenfalls die Tosa (Toce) sich verstecken, die südwestlich vom Gotthard entspringt und über Domodossola in den Langen See fließt. Es wäre denkbar, daß Tannhäuser, aus Schwaben kommend, seinen Weg nach Italien zur Kreuzfahrt durch das Rheintal genommen hätte, durch irgendwelche Umstände von den näheren Übergängen abgedrängt aufwärts zum Gotthard gezogen wäre und auf dem weiteren Zuge von der Tosa gehört oder gar selbst den Weg über den Paß S. Giacomo und durch deren Tal eingeschlagen hätte.

37. *ouch* braucht nicht getilgt zu werden; es heißt „ferner" und dient zur Anknüpfung.

41ff. Der letzte Spruch enthält eine knappe Hofzucht und berührt sich vielfach mit verwandten Gedichten; so erinnert gleich der Eingang an den des Winsbeke, aus dem (45, 1) vielleicht auch die Warnung vor dem *luoder*, dem liederlichen Leben, stammt. Weitere inhaltliche Übereinstimmungen, mit V. 42, 43, 47 und 48, habe ich T. S. 102f. nachgewiesen.

47. Für *daz* möchte ich zum Zeichen dafür, daß es aus *daz ez* entstanden ist, lieber *dazz* schreiben (vgl. Mhd. Wb. 1, 314). Es ist mir zweifelhaft, ob so gleichmäßig *deiz* dafür eingesetzt ist, wie die regulierten Texte vermuten lassen. Für das Fehlen der Negation im Konsekutivsatze vgl. Winsbeke (Haupt) 9, 5ff. *la dich niht übergan den win: den solt du so ze huse laden daz dine vinde iht spotten din.*

49f. Daß *von wiben* zu *rüemen* gehört, zeigen ähnliche Mahnungen in anderen Gedichten. Keller, Erz. aus ad. Hss. 535, 25 *rume dich der wib niht* (dazu 535, 35—536, 2). Keller, Fastnachtsp. 1345, 6 *Von den mannen wie si sich von den weybern riemen.* Zum Inhalt vgl. auch Welscher Gast 247—96 *daz man sich niht rüemen sol*; 258f. *ern darf sich rüemen da von niht, daz man in handel deste baz.*

Teile der in XII zusammengestellten Sprüche sind von einem Meistersinger in ähnlicher Weise nachgedichtet und erweitert worden, wie es mit IX geschehen ist (s. dritter Teil, Nr. 9). Für ihren Text ist aus der Umdichtung nichts zu gewinnen, da sie die minder bekannten Namen bis zur Unkenntlichkeit entstellt und Sinn in Unsinn verkehrt hat.

Von den fünf Sprüchen stehen zwei, der erste und der zweite, in engerer Verbindung (1, 1 *hie vor do stuont min dinc also*; 1, 5 *min dinc hat sich gefüeget so*; 2, 1 *so mir min dinc niht ebene get*), so daß wir wohl berechtigt sind, ihre Entstehung in die gleiche Zeit zu verlegen. Viel hilft uns das auch nicht; wir können nur vermuten, daß sie in der späteren Lebenszeit des Dichters entstanden sind, mindestens wohl nach 1250, dem Jahre, in welchem Konrad IV. Deutschland verließ, vielleicht sogar erst nach seinem Tode (1254).

XIII.

1. Gegen Singers Änderung von *beizen* in *erbeizen* hat Rosenhagen mit überzeugenden Gründen Einspruch erhoben. Eher empfiehlt es sich, Bartsch zu folgen und *ime*, das sich zweimal für *im* in C findet (I, 24. VI, 87), einzusetzen. Über *ime* und *deme* neben *im* und *dem* vgl. Zwierzina, Mhd. Studien. ZfdA. 44, 47 ff.

5. Alle Herausgeber schreiben *ze brunnen*. Warum nicht *zen brunnen*, wie überliefert ist? Ein formelhaftes *ze brunnen gen* ist nicht nachgewiesen. Der Dichter wußte wohl aus eigener Erfahrung, wie gern man im heißen Apulien die baumumstandenen Quellen mit ihrer erfrischenden Kühle aufsuchte. Das waren die Stätten der Geselligkeit, wo auch die Frauen sich einfanden.

8. Weder Bartsch noch Sg. gibt einen einwandfreien Text. Bartsch scheint den Satz als Relativsatz aufzufassen, da er vor *da* kein Komma setzt, doch dem widerspricht die Wortstellung. Sg. verbindet *daz baneken* mit *schouwen*. Aber man sollte denken, daß die Ritter, anstatt das *baneken* sich anzusehen, lieber selbst *baneken ritent*. Ich habe, ohne damit den Anspruch auf Wiederherstellung des Ursprünglichen zu erheben, nur um einen verständlichen Text zu geben, *die banekent* geschrieben.

9. Wahrscheinlich ist nicht nur *beize* aus dem folgenden Verse übernommen, sondern auch das ihm folgende *ouch*.

17 ff. *man*, *der* zu ändern in *kra*, *diu*, wie Sg. tut, erscheint mir zu kühn. Ich habe die Form *anderswan* im Reim auf *man* stehen lassen und weiß keine andere Erklärung für sie, als daß der Dichter dem Reim zuliebe die Sprachform vergewaltigt hat, wie II, 13 (*töuwen* statt *touwen*), vielleicht auch XII, 10

(*taete* statt *tete*). *niener* könnte Tannhäuser geschrieben haben, aber *niene* ist als starke Verneinung ebensogut möglich.

27. Bartsch hat *snoedeme* geschrieben. Die Endung *-eme* erscheint mir nach langer Wurzelsilbe nicht so bedenklich wie Sg. Jedenfalls ziehe ich *snoedeme g.* seinem *brutgewande* weit vor, da solche theologischen Kenntnisse bei unserem Dichter sonst nicht nachweisbar sind und außerdem noch eine Änderung von *den liuten* in *dem wirte* nötig wird.

28. Wie Sg. durch Änderung von *kunt* in *gekunt* eine Beziehung auf das Heulen und Zähneklappen in der Finsternis (Matth. 22, 11ff.) herstellen will, entzieht sich meinem Verständnis. *wole* freilich, das Bartsch für *wol* einsetzt, erscheint mir auch bedenklich, besser noch v. d. Hagens *vil wol*, das sich bei Tannhäuser häufig findet, so II, 80. 85. IV, 93. XII, 24 *der mich vil wol erkennet.*

29. Vgl. Bruder Wernher 76, 3 (Schönbach) *daran solte ich gedenken wol, daz waere der sele heil.*

30. In ähnlicher Weise vergleicht der von Kolmas Gott mit einem Wirte, der den Menschen borgt, MF. (Aufl. vor 1911) 121, 7ff. *wir suln durch niht enlazen, wir bereiten den wirt, der uns hat geborget da her mangen tac. gelt im.* V. 11 *wir suln uns bezite des besten beraten.*

35. Das überlieferte *Kride* habe ich stehen lassen und nicht wie Sg. in *Krede* geändert, da ich an das Wortspiel mit *credo* nicht glaube. Hätte der Dichter ein solches beabsichtigt, so hätte er das sicher etwas deutlicher gemacht.

37. Für das überlieferte *sturnwinde* steht bei Sg. *sturemwinde.* Ist das Druckfehler für *sturmewinde*? *der wilde sturmewint* steht in Kellers Ausgabe des Trojanerkriegs von Konrad von Würzburg V. 31426 und 32008, aber gegen die meisten Hss. und auch gegen die beste Hs. A (nach Bartsch, Anmerkungen zu Konrads Trojanerkrieg LV. 133).

48. In C steht der Konjunktiv *mües.* Doch empfiehlt die Übereinstimmung der beiden letzten Verse mit denen der vorhergehenden Strophe (31 und 32), auch hier den Indikativ zu setzen.

55. *daz si für meine sünde* verbinde ich wie Kück mit *ungemüete*: sie geben mir den trüben Gedanken, daß es die Strafe sei für meine Sünde.

59f. Das überlieferte *ac*, das von den früheren Herausgebern in *smac* geändert worden ist, weil es sich in den Wörterbüchern nicht fand, hat Sg. an mehreren Stellen nachgewiesen. Überall aber ist die Betonung des üblen, geradezu fauligen Geruchs so stark (Großer Alexander, DT. 13, 3594. 3624. 6348 *fauler ak* = Aas; Konr. v. Ammenhusen, Schachzabelbuch 3426ff. *ein zan smekt als ein vuler hunt . . . ich bin von acke worden krank*), daß *der rosen ac* kaum möglich ist. Andrerseits paßt es so gut zu *der suten*, dem faulen Kielwasser, daß wir doch wohl *smac* und *ac* vertauschen müssen. Das Wort ist bisher nur im Alemannischen nachgewiesen (Schweizer Idiotikon 1, 163 *ack* m. Beigeschmack, *ackelen* nach angehender Fäulnis riechen). Tannhäuser könnte es von schwäbischen Reisegefährten gehört haben. Möglicherweise ist es aber auch im Bayrischen bekannt gewesen, wenigstens weist Schmeller im B. Wb. Spuren eines Wortes „*ecken*“ nach, das gleichbedeutend ist mit schmecken.

69ff. Für die Erklärung der Windnamen helfen uns die aus gelehrter Überlieferung stammenden Windrosen (z. B. bei Lelewel, Géogr. du moyen âge 2, 15) nichts, da sie alle auf die lateinischen Windnamen zurückgehen. Tannhäuser nennt die Namen, die er aus dem Munde der italienischen Schiffer gehört hat (*die mir genennet sint*!). Daher finden wir manche von ihnen wieder bei dem aus gleicher Quelle schöpfenden Oswald von Wolkenstein (17, 20ff.) und in italienischen Schriften. Die von ihm genannten Winde lassen sich ungefähr einer vollständigen Windrose einordnen, die die üblichen zwölf Himmelsrichtungen (Nord, Nordnordost, Ostnordost, Ost, Ostsüdost, Südsüdost usw.) umfaßt.

1) *der von Tremundane*, ital. *la tramontana* oder *il tramontano*, bei Wolkenstein *trumetan*.

2) *der Kriec uz Romanie*, ital. *greco* (der griechische Wind, daher von Tannhäuser zu *kriec* verdeutscht), Wolkenstein *grego*. In einer italienischen Windrose, die aber nur acht Winde enthält, heißt es (Tommaseo, Dizionario 4, 666a, vgl. 1542b) *al tramontano succede il greco*.

3) *der von Türkie*. Die *Türkie* dieser Zeit, das Reich von Iconium, liegt von Kreta aus etwa in Ostnordost.

4) *der Levandan*, ital. *il levante*, bei Wolkenstein *levant* und als Ostwind 6, 2ff. deutlich bezeichnet; ital. Windrose: *al greco* (Nordost) *succede il levante* (Ost).

5) Als fünften Wind werden wir den anzusetzen haben, dessen Name in der Hs. *schok von Oriende* lautet. Das ist vermutlich der ital. *scirocco*, denn in der italienischen Windrose heißt es: *al levante succede lo scilocco* (andere Schreibung für *scirocco*), er kommt also aus Südost und entspricht dem lat. Eurus. Bei Wolkenstein wird er *scherok* genannt (V. 40) und ist ein für die Fahrt nach Osten ungünstiger Wind. Ich trage deshalb kein Bedenken, *schoc*, das sonst nicht belegt ist, in *schroc* zu ändern. Im Mhd. Wb. wird es nach v. d. Hagens Vermutung als Windstoß erklärt; es muß aber doch ein Windname sein.

6) *der von Barbarie* ist vielleicht der Südsüdost, da er ja (V. 34) mit dem *von Türkie* als Gegenwind bezeichnet wird auf der Fahrt zum Heiligen Lande.

7) *der Metzot* ist der ital. *mezzodi*, an den schon v. d. Hagen gedacht hat. *mezzodi* kommt auch im Italienischen als Windname vor; in der Windrose bei Tommaseo: *al scilocco succede il mezzogiorno*.

8) *der Oster*, ital. *l'ostro*, nach Tommaseo unter *ostro: vento che spira da mezzogiorno, lo stesso che Austro*.

9) *Arsiure von dem plane*, abgeleitet von ital. *arsura*, das freilich als Windname nicht belegt ist. Die italienische Windrose hat hierfür den Namen *garbino*, der als Südwest bezeichnet wird, bei Wolkenstein V. 53 *gorwin* heißt und ein für die Fahrt nach Osten günstiger Wind ist. Es ist der Wind, der *von dem plane*, der Wüste Sahara her weht, also ein besonders heißer Wind. Im östlichen Mittelmeer paßt dies für den Westsüdwest.

10) *der von Occidende*, ital. gewöhnlich *ponente* genannt, ebenso von Wolkenstein (*ponent* oder *ponant*).

11) *der Meister ab den Alben*, ital. *maestro* oder *maestrale*, danach provenzalisch *mistral*, afrz. *maistre*, Wolkenstein *maistro provenz*. Das ital. *maestro* hat Tannhäuser in *meister* verdeutscht. Es ist ein Nordwestwind; ital. Windrose: *poi* (nach dem *garbino*, dem Südwest,) *il ponente e'l maestro*.

12) *der Norten*, ital. auch als Windname belegt (*nord*, *nort* oder *norte*).

Bei dieser Anordnung der Winde habe ich vorausgesetzt, daß die *von Barbarie* und *von Türkie* für die Fahrt nach Osten ungünstig sind und die 4. Strophe nicht etwa auf dem Rückwege gedichtet ist, vielmehr alle Strophen ungefähr zu gleicher Zeit entstanden sind, mit anderen Worten, daß XIII ein Lied und nicht, wie Lennartz meint, ein Spruchgedicht ist. An und für sich wäre es möglich, daß alle Strophen zwar auf der Kreuzfahrt, aber doch zu verschiedener Zeit, teils auf dem Hinwege, teils auf der Rückfahrt entstanden wären. Aber dem steht entgegen, daß nichts in ihnen auf einen Aufenthalt im Heiligen Lande hindeutet, auch daß die Stimmung ziemlich einheitlich ist. Der Dichter befindet sich schon längere Zeit auf dem Meere, hat einen schweren Sturm bei Kreta überstanden und hat noch immer mit widrigen Winden zu kämpfen. Durch die lange Dauer der Fahrt ist der Aufenthalt auf dem Schiffe recht ungemütlich geworden. Aus dieser Stimmung heraus beneidet er die in Apulien Zurückgebliebenen (1) und blickt mit Sorge in die Zukunft. Sorgen mancher Art sind es, die die über Erwarten lange Seefahrt in ihm erregt: *war mich daz weter bringe, daz ich den lip gefuore unz uf die selben stunt,* die der Ankunft nämlich im Heiligen Lande, *ob ich den liuten leide in snoedeme gewande.* Daran schließt sich der Gedanke, daß vielleicht sein letztes Stündlein nahe ist und er eines Tages Gott Rechenschaft ablegen muß für sein Leben. Auch die Aufzählung der Winde ist mit dem Inhalt des Gedichtes in Verbindung gebracht, so daß es doch im ganzen einheitlich ist. Die Strophe ist kunstvoller gestaltet als die des Spruchgedichtes, durch festen Einschnitt in der Mitte, Wechsel von reimlosen und gereimten Anversen und Einfügung einer Waise, ferner durch Wechsel von 4v und 4k im Anvers, 4k und 4s im Abvers.

Abgefaßt ist das Gedicht danach auf der Fahrt zum Heiligen Lande, Ende 1227 oder Anfang 1228, im östlichen Mittelmeer, östlich von Kreta, denn der sechstägige Sturm bei dieser Insel liegt schon hinter ihm.

XIV.

2. Der Dichter weist hin auf das Geld, das 1246 vom Papste aus Welschland für die Wahl Heinrich Raspes nach Deutschland geschickt wurde (Kempf, Gesch. d. deutschen Reiches während

des Interregnums, 24f. 27. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen 3, 103).

6. *daz laze ich uf die triuwe min* ist ungewöhnlich. Hieß es vielleicht ursprünglich *des lat iuch*?

9. Der *künic*, zu dem er hält, ist der Staufer Konrad IV. Da er später (in VI) seinen Tod beklagt, wird er den erwarteten Lohn bald darauf oder später von ihm empfangen haben.

10ff. Ich erkläre diese Strophe so: Tannhäuser bedauert, daß er nicht an einem Hofe lebt (er denkt dabei in erster Linie an den, dem er sich empfehlen will, den Königshof), dann würde sein Gesang bekannt werden. Jetzt kennt ihn niemand, und zwar deshalb, weil er wegen seiner bedrängten Lage nicht *guote doene* kann, d. h. Lieder, die gefallen. Wenn man ihm die Möglichkeit dazu gäbe, so würde er auch solche Themen behandeln, wie sie bei Hofe üblich sind: er würde von schönen Frauen singen, von Frühling, Sommer und ihren Freuden, von der schweren Winterszeit, auch von frommen Dingen. Daher schreibe ich auch hier *dazz* (= *daz ez*, nämlich *min singen*) *nieman weiz*; es wäre doch seltsam, wenn er einen Mangel verraten wollte, den niemand kennt. *guote doene* sind gute Lieder nach der höfischen Auffassung, in erster Linie also frohe, im Gegensatz dazu stehen seine Klagen über sein trauriges Los nach Art der fahrenden Leute.

13. Singers Änderung *wol und verre baz* habe ich übernommen, obwohl es sich sehr weit von der Überlieferung entfernt. *verrer* könnte nur heißen ,,weiter, wie bisher", ist jedoch in dieser Bedeutung nicht nachzuweisen.

17. Singers Vermutung, daß hier ein Witz steckt, der sich auf eine Skandalgeschichte bezieht, scheint mir wenig glaublich. Tannhäuser denkt an religiöse Themen, wie sie ja auch bei den höfischen Dichtern beliebt waren; er würde von Gott dem Vater, von der Mutter und dem Jesuskinde singen. Deutlicher wird dies, wenn man *und* und *von* die Plätze tauschen läßt.

20. Das Baden allein war gewiß nicht so kostspielig. Man vergleiche aber, was G. Zappert über die Üppigkeit des mittelalterlichen Badelebens schreibt (Archiv f. österr. Geschichtsquellen 21, 76).

21. Die Bedeutung ,,durch Verpfändung sich verschaffen" kann *verpfenden* kaum haben. Sg. hat durch Umstellung von *ich daz* an dieser Stelle den Anstoß beseitigt; größer ist die

Änderung in V. 25, wenn er *swenden* für *verpfenden* einsetzt. Einfacher ist Streichung von *sin*.

33. Wenn *toren* richtig überliefert ist, scheint mir keine andere Wiederherstellung möglich als die Wallners (ZfdA. 64, 81—83), der *toren* hinter *als er* stellt und unter ihnen die Spielleute, unter den *stolzen gesten* die ritterlichen Sänger versteht. Für wahrscheinlicher halte ich jedoch, daß *toren* falsch ist. Roethe hat dafür *tiure* oder *z'eren* vorgeschlagen (R. v. Zw. S. 609 zu 159, 2), doch paßt dazu wenig das folgende *so wol*. Auch wäre *ze eren halten* ungewöhnlich. Am nächsten liegt es, für *toren* eine Zeitbestimmung einzusetzen, die „fortan, künftig" bedeutet. Etwa *vorten*? Das häufigere *fürder* ist mit der Überlieferung schwer zu vereinen.

34. Wallner (a. a. O.) will *nieman* für *nun* einsetzen. Das ist unmöglich, denn der Vers hat dann eine Hebung zuviel. Besser können wir das fehlende Subjekt einfügen und den Vers entlasten, wenn wir *in* für *nun* schreiben.

36. Singers Schreibung *waeher gast* wird mit Recht von Schroeder, Rosenhagen und Wallner abgelehnt. Aber Wallners Vorschlag, *wirt* in *winters* zu ändern, ist schon deshalb zu verwerfen, weil seine Bedenken gegen die überlieferte Form (mit Einschub von *der* nach *wirt*) grundlos sind. Der *wirt*, den der *gast*, von dem kühlen Gegenwind durchkältet, um Aufnahme bittet, wirft ihm vor, er sei zu verweichlicht. Das ist alles andere eher als Mitleid. Wenn er ihn auch aufnimmt, so verbittert er ihm doch das Leben durch seinen kränkenden Spott. Er ist das Gegenstück zu dem freundlichen Wirte, den Spervogel preist (MF. 25, 5; vgl. dazu J. Meier, PBB. 15, 321).

38. *Leupolzdorf* = *Leupoldsdorf* ist wohl nicht der in der Nähe Wiens bei Laxenburg gelegene Ort dieses Namens, sondern der auch Loibersdorf genannte, der im Marchfelde in der Gegend von Lassee liegt. Denn Lassee (nicht Lassen, wie v. d. Hagen schreibt) wurde bis ins 16. Jahrhundert hinein auch Lauchsee oder Laugsee genannt (mhd. also *Lûchsê*), und die Babenberger hatten dort Besitz (Topographie von Niederösterreich 5, Wien 1903, S. 688 und 804).

39. 1243 erwarb Herzog Friedrich die Veste Himberg bei Wien samt allen dazu gehörigen Besitzungen und Renten (ebd. 4 unter Himberg). *schoene* ist in *schoeniu* zu ändern.

40. Bartsch (Germ. 2, 280) will den fehlenden Auftakt herstellen, indem er schreibt: *wenn sol ich iemer mere die gülte drabe enphahen*. Aber der Anvers mit klingendem Ausgang steht nur im 5. Vers der Strophe.

46. Das *sômer* der Hs. deutet auf die umgelautete Form *söumer* hin.

51. *ane bant* hieße ohne Verbindungsbalken. Deutlicher ist die Schilderung des Verfalls, wenn man *ane want* schreibt.

54. Da auch in den anderen Strophen im letzten Verse der Auftakt mehrfach fehlt und *geraete* (Vorrat) inhaltlich genügt, brauchen wir nicht nach Schroeders Vorschlag in *husgeraete* oder *guot geraete* zu ändern.

XIV hat Kück mit Berufung auf das Metrum, das dem von XII nahe steht, und auf den Inhalt als Spruchgedicht zu erweisen gesucht, wobei er Str. 1 und 2 sowie 3 und 4 als einen Spruch auffaßt. Ebensogut ist es aber möglich, sämtliche Strophen zu einer Einheit zu verbinden; die Abweichung im Metrum, die Kück für die 1. und 2. Strophe annimmt, beruht wohl nur auf falscher Überlieferung, da wir ja auch für die Sprüche in XII gleiches Metrum annehmen. Auch Kück gibt zu, daß die chronologische Betrachtung mindestens nicht gegen die Einheit spricht, da die Hinweise auf die Agitation für Raspes Wahl und auf Herzog Friedrichs Tod gleicherweise auf das Jahr 1246 führen. Der Zusammenhang wird kaum unterbrochen. An den Ausruf *wer loeset mir diu pfant?* im letzten Verse der 2. Strophe schließt sich die 3., in der er seine traurige Lage schildert, wenn er nichts mehr zu versetzen hat und die Pfänder nicht einlösen kann. Der letzte Vers enthält dieselbe Klage wie der der 2. Strophe. An ihn wieder schließt sich der Anfang der 4. eng an: daß er keine Herren kennt, die seinen Kummer wenden, ruft ihm den Verlust, den er durch den Tod des Herzogs erlitten hat, in schmerzliche Erinnerung zurück. Dem Verhältnis zu ihm sind die beiden nächsten Strophen gewidmet. Die letzte entwirft dann noch einmal ein ausführliches Bild von seinem kläglichen Zustande, sie gibt die Illustration zu dem Schluß der 5.: *sin tot ist klagebaere*.

Das ganze Gedicht konnte sehr gut dazu bestimmt sein, die Aufmerksamkeit König Konrads auf den heimatlos gewor-

denen Dichter zu lenken, der sich so sehr nach einem Aufenthalt bei Hofe sehnte.

XV.

Rosenhagen empfiehlt, die 4. und 5., 9. und 10., 11. und 12. Verse jeder Strophe ebenso als Einheit zu fassen, wie die beiden letzten, die Sg. als Langvers schreibt, um die metrische Gleichheit dieser Perioden auch für das Auge deutlich zu machen. Näher scheint mir aber zu liegen, auch Singers letzten Vers in zwei zu zerlegen, von denen der erste wie häufig reimlos bleibt. Was den Auftakt in V. 22 betrifft, so bleibe ich bei meiner Meinung (T. S. 47), daß *gegen* zweisilbig und mit schwebender Betonung zu lesen ist, ebenso wie V, 117. Zweisilbig ist das Wort *gegen* gebraucht X, 24.

17. *e* fehlt bei Sg. nur durch Versehen; das ist freilich verhängnisvoll geworden, denn es hat Lennartz zu langen Erörterungen veranlaßt und einen Besserungsvorschlag Rosenhagens nach sich gezogen.

24. *bi den linden,* das Sg. in *bi der linden* ändert, kann bleiben, der Dichter denkt an oft wiederholten Gesang an verschiedenen Plätzen.

XVI.

Der ziemlich formlose Spruch enthält fünf Rätsel, von denen jedes zwei oder vier Verse einnimmt. Die Verse sind von sehr ungleicher Länge, sie enthalten drei bis zehn Hebungen. Irgendwelche Gleichheit der einzelnen Versgruppen läßt sich nicht feststellen.

Das 1. Rätsel, V. 1—4, ist schon von R. M. Werner (ZfdA. 31, 363f.) und dann noch einmal von Wallner (ZfdA. 64, 81) richtig auf Adam und Eva bezogen worden, da beide durch den Apfelgenuß sich und ihren Nachkommen den Tod gebracht haben.

Das 2. Rätsel, V. 5—8, ist sehr weit verbreitet. Daß die ersten Menschen nicht geboren waren, ist schon sehr früh zu Scherzfragen verwertet worden. So in einem von Wilmanns (ZfdA. 15, 166ff.) herausgegebenen Fragebüchlein aus dem 9. Jahrhundert S. 168, Nr. 20 *Quis est mortuus et non natus? Adam* (s. Anm. dazu S. 174f.). Ebenso in den Joca monachorum (Wölfflin-Troll, Monatsber. der Berliner Akad. 1872 S. 109 Nr. 2). Ähnlich in Alcuins disputatio Philippi cum Albino (Wilmanns ZfdA. 14,

543): *unus numquam natus et semel mortuus.* Auch in deutscher Sprache ist dies Rätsel dann später sehr beliebt gewesen. Beispiele: Reinmar v. Zweter (Roethe) Nr. 205: *ein bruoder sinen bruoder sluoc e daz ir beider vater wart geborn* (dazu Roethe S. 251f.); 188 *unt wart doch nie geborn von frouwen libe.* MK. 37, 2 *und wart doch nie geborn von keinem wibe.* Rätselsammlung ZfdA. 3, 33 Nr. 53: *wer gestorben und nit geborn sei?* (*Adam und Eva*); Nr. 54: *wer geborn sei e dan vater und muotter?* (*Adams Kinder*); ähnlich im Rath-Büchlein von 1673 (R. M. Werner in ZfdA. 31, 364). Singuf (MSH. 3, 49a 3) *der man, der keine muoter nie gewan.* Wie Tannhäuser verbindet Adam und Eva Freidank 19, 9—12: *der eine mensche was ein man, der vater noch muoter nie gewan. der ander vater nie gewan noch muoter und quam doch vom man.*

Das 3. Rätsel, V. 9 und 10, ist ebenso weit verbreitet; die Arche Noah wurde gern, weil sie alles Lebende umfaßte, als die ganze Welt bezeichnet. Freidank 109, 10f. *An einer stat ein hunt erbal, daz ez über al die werlt erschal.* ZfdA. 3, 34 Nr. 56: *wer geschryen hab, das die gantz welt hort? der esel in der archen Noe.* Ähnlich, aber stark vergröbert, Hans Folz 44, 25ff. und 45, 25ff. (DT. 22). Aenigmatographia, ed. Reusner (Frankfurt 1602) S. 265:

Arca Nohae.

Voce sua mundum totum replevit asellus.

Rockenbüchlein (bei Petsch, Neue Beitr. z. Kenntnis des Volksrätsels. Palaestra 4, Anh. Zeile 102): *Wer hat schreyen können daß die ganze welt gehört hat? Noa in der Arche.* Schröer, Rätselfragen, in Z. d. Vereins f. Volkskunde 3, 70: *In welcher schüssel die Welt gessen hat? Das ist in Noä Kasten gewesen.*

Beim 4. Rätsel, V. 11 und 12, deutet Tannhäuser schon durch den Satz *daz habent die wisen meister wol befunden* darauf hin, daß es aus gelehrten Kreisen stammt. Auf die Lösung hat Roethe hingeführt durch die Anmerkung zum Leich Reinmars v. Zweter V. 62ff. Dort denkt der Dichter an die Jungfrau Maria. An anderen von Roethe angeführten Stellen ist Christus selbst oder Elias oder das Brot beim Abendmahl gemeint. Die Beziehung auf Christus scheint das Ursprüngliche gewesen zu sein, und an ihn wird auch Tannhäuser gedacht haben. Vgl. Jacobus a Voragine, Legenda aurea, de sancto Andrea apostolo

(Graesse S. 21): *ubi terra sit altior omni caelo. Peregrinus respondit: in coelo empyreo, ubi residet corpus Christi, quod est altius omni coelo, . . . terrea substantia est; cum ergo corpus Christi super omnes coelos sit, . . . constat, quod ubi corpus Christi residet, ibi procul dubio terra altior coelo manet.* Therander, Aenigmatographia rhythmica Nr. 3: *Sage mir wo die Erde doch Sey hoeher als der Himmel hoch.* Anmerkung: *quia Christus terrenus secundum humanam naturam.* Aenigmatographia, ed. Reusner 1602 S. 263, aus Aenigmata Joannis Lorichii Hadamari:

Christus θεάνθρωπος

dic ubi sit caelo tellus excelsior ipso.

Überall kehrt hier die Rätselfrage in der gleichen Form wieder, und die Lösung ist immer Christus.

Das 5. Rätsel hat Roethe ZfdA. 30, 419 gelöst. Es geht auf die Ermordung des Erzbischofs Thomas Becket, der am 29. December 1170 in der Kathedrale zu Canterbury durch Ritter König Heinrichs II. ermordet wurde; ,,das Kind ist der Mörder" (vielleicht auch der Anstifter, der König selbst), ,,der seinen geistlichen Vater im Schoße der mater Ecclesia erschlug". Tannhäusers Zusatz: *do er den andern kinden sanc von got und in die rehten warheit las* entspricht nicht ganz den Tatsachen, ist aber doch auch nicht ganz freie Ausschmückung, denn Roger de Wendower berichtet (Chronica sive Flores historiarum, ed. Coxe S. 361): *intravit ecclesiam vesperas cantaturus.* Auch hier wird Tannhäuser nicht der Erfinder des Rätsels sein, da die Ermordung Beckets schon ziemlich weit zurücklag. Nur das erste Rätsel ist bisher anderweitig nicht nachgewiesen, es ist also möglich, daß es von ihm selbst herrührt.

Anhang: Die Hofzucht

Wiener Papierhandschrift 2885, Blatt 39b—41b. Gedruckt von M. Haupt ZfdA. 6, 488—96 und von M. Geyer in: Altdeutsche Tischzuchten. Progr. Altenburg 1882. S. 9—12.

Weitere Literatur (außer Geyer):

E. Martin, Rezension Geyers. AfdA. 8 (1882), 309f.

C. Schroeder, Der deutsche Facetus (Palaestra 86). Berlin 1911.

P. Merker, Die Tischzuchtenliteratur des 12.—16. Jahrhunderts, in: Mitteil. d. deutschen Gesellsch. in Leipzig 11, 1ff. Leipzig 1913.

P. Merker unter Tischzucht, RL. 3, 370—73.
K. Lucae, Beiträge zur Erklärung des Parzival. ZfdA. 30 (1886), 370—73 über Parz. 184, 7—11.
A. Leitzmann, Über des Tannhäusers Hofzucht. PBB. 46 (1922), 320—27.

Daz ist des tanhausers getiht und ist guot hofzuht.

1 Er dünket mich ein zühtic man,
der alle zuht erkennen kan,
der keine unzuht nie gewan
und im der zühte nie zeran.
5 Der zühte der ist also vil
und sint ze manegen dingen guot;
nu wizzent, der in volgen wil,
daz er vil selten missetuot.
Die sprüche sint von grozer zuht,
10 die halten sol der edele man,
und sint von manger ungenuht,
die man dar an erkennen kan.
Diu zuht ist sicherlichen guot,
und swer der zühte rehte tuot,
15 der sich vor unzuht hat behuot,
den machet got vil hochgemuot.
Da von rate ich minen friunden daz,
daz si der unzuht wesen gehaz.
der siner zühte nie vergaz,
20 wie selten rot er ie gesaz!
Ze dem ezzen sult ir sprechen sus,
als ir dar zuo gesezzen sit:

Mein Abdruck schließt sich im wesentlichen dem von Haupt an, da Geyer, wie Leitzmann S. 321ff. nachgewiesen hat, in der Umstellung der Verse zu weit gegangen ist. Die Hs. habe ich nach der genauen Nachprüfung durch Geyer nicht neu verglichen; ich teile nur die wichtigeren Abweichungen nach seinen (G.) und Haupts (H.) Angaben mit. Zählung der Verse nach Haupt.

6 *nach* 7. 10 *nach* 11. 13 sicher leichen. 14 wer *und so fast immer, ebenso* wa, wenne. 15 hat *fehlt.* 18 wesn der unzucht. 21 zu. 22 *nach* 23.

„gesegene uns Jesus Christus!“
gedenkt an got ze aller zit.
25 Swenne ir ezzt, so sit gemant,
daz ir vergezzt der armen niht;
so wert ir gote vil wol erkant,
ist daz den wol von iu geschiht.
Gedenket an die grozen not
30 der weisen, swa die sin da bi;
durch got so gebt in iuwer brot,
so wert ir vor der helle fri.
Kein edeler man selbander sol
mit einem leffel sufen niht;
35 daz zimet hübschen liuten wol,
den dicke unedellich geschiht.
Mit schüzzeln sufen niemen zimt,
swie des unfuor doch maneger lobe,
der si frevellichen nimt
40 und in sich giuzet, als er tobe,
Und der sich über die schüzzel habet,
so er izzet, als ein swin,
und gar unsuberliche snabet
und smatzet mit dem munde sin.
45 Sümliche bizent ab der sniten
und stozents in die schüzzel wider
nach geburischen siten;
sülh unzuht legent die hübschen nider.
Etlicher ist also gemuot,
50 swenn er daz bein genagen hat,
daz erz wider in die schüzzel tuot;
daz habet gar für missetat.
Die senf und salsen ezzent gern,
die sulen des vil flizic sin,
55 daz si den unflat verbern
und stozen niht die vinger drin.

---

26 *nach* 27. der armen vergezzent. 29. grozz. 30 *nach* 31. den (*für* der). 31 ew brot. 33 edeln. 34 *nach* 35. 36 *etwa* doch *für* den? 38 *nach* 40. 42 *nach* 43. 46 *nach* 47. 50 *nach* 51. 51 er wider. 54 *nach* 55.

Der riuspet, swenne er ezzen sol,
und in daz tischlach sniuzet sich,
diu beide ziment niht gar wol,
60 als ich des kan versehen mich.
Swer snudet als ein wazzerdahs,
so er izzet, als etlicher phliget,
und smatzet als ein Beiersahs,
wie gar der sich der zuht verwiget!
65 Der beide reden und ezzen wil,
diu zwei werc mit einander tuon,
und in dem slaf wil reden vil,
der kan vil selten wol geruon.
Ob dem tische lat daz brehten sin,
70 so ir ezzent, daz sümliche tuont.
dar an gedenkent, friunde min,
daz nie kein site so übele stuont,
73 swelh man daz brot legt an den lip
75 und snidet sam diu kranken wip.
77 Und werde iu braht ein empelin
mit salze, swenne ir ezzen get,
so sület ir niht grifen drin
80 mit blozer hant, daz übele stet.
Ez dünket mich groz missetat,
an sweme ich die unzuht sihe,
der daz ezzen in dem munde hat
und die wile trinket als ein vihe.
85 Ir sült niht blasen in den tranc,
des spulgent sümeliche gern;
daz ist ein ungewizzen danc,
der unzuht solte man enbern.
Etlicher über den becher siht,

---

58 *nach* 59. 62 *nach* 63. 63 payr sachs. 64 der *vor* zuht *fehlt.* 66 *nach* 67. 69 rehten. brehten *schreien, lärmen Leitzm.* 70 *nach* 71. 71 *Verbindung der Verse* 71—75 *nach Leitzm.* 73 den *fehlt.* 78 *nach* 79. ezzen welt. 82 *nach* 83. 85 Etlicher blaset. *so auch H. u. G.* 86 *nach* 87.

Zu 85: Etlicher blaset *ist wohl nur irrtümlich in den Text gekommen, der folgende Vers wird dadurch zu einer nichts Neues sagenden Wiederholung.* Ir sült niht *auch* 109 u. 117.

90 so er trinket, daz enstet niht wol;
den habet für einen degen niht,
da man den besten haben sol.
E daz ir trinkt, so wischt den munt,
daz ir besmalzet niht den tranc;
95 diu hovezuht wol zimt alle stunt
und ist ein hovelich gedanc.
Zwischen den trahten mac ein man
wol trinken, ob im not beschiht,
ob er daz tranc gehaben kan,
100 daz allen liuten füeget niht.
Swer den vinger uf daz mezzer leget,
so er snidet, als ein kürsner phliget,
wie selten sich der wol gereget,
da man den heiden an gesiget!
105 Und die sich uf den tisch legent,
so si ezzent, daz enstet niht wol;
wie selten die die helme wegent,
da man frouwen dienen sol!
Ir sült die kel ouch jucken niht,
110 so ir ezzt, mit blozer hant;
ob ez aber also geschiht,
so nemet hovelich daz gewant
Und jucket da mit, daz zimt baz,
denn iu diu hant unsuber wirt;
115 die zuokapher merkent daz,
swer sülhe unzuht niht verbirt.
Ir sült die zende stüren niht
mit mezzern, als etlicher tuot,

---

90 *nach* 91. stet. 94 *nach* 95. du besmalzest, *ebenso H. u. G.* icht. 98 *nach* 99. 101 der den. 102 *nach* 103. 106 *nach* 107. stet. 107 selten die helme. 110 *nach* 111. ezzent. 114 *nach* 115 hant niht. 118 *nach* 119.

Zu 94. du *nach vorhergehendem* ir *ist wahrscheinlich Schreiberirrtum. Der Dichter wendet sich immer an eine Mehrheit; nur einmal* (153ff.), *als er von dem Verhalten des einen von zwei Tischgenossen spricht, redet er diesen in der Einzahl an. Gemeint ist natürlich, daß man nicht mit fettigem Munde trinken soll. Entsprechend ist auch Parz. 184, 8 zu verstehen; Merker* (*Tischzuchtenliteratur S. 13*) *übersetzt falsch: Sie schnalzten beim Weintrinken nicht mit der Zunge.*

und als mit manegem noch geschiht;
120 swer des phliget, daz ist niht guot.
Swer mit leffeln ezze gern,
kan er da mit niht heben uf,
der sol den unflat verbern,
daz erz iht schieb mit vingern druf.
125 Swer ob dem tisch des wenet sich,
daz er die gürtel witer lat,
so wartent sicherliche uf mich,
er ist niht visch biz an den grat.
Swer ob dem tische sniuzet sich,
130 ob er ez ribet an die hant,
der ist ein gouch, versihe ich mich,
dem ist niht bezzer zuht bekant.
Ob daz geschihet, daz man muoz
drin setzen ein schüzzelin,
135 in wirdet aller zühte buoz,
grifents mit einander drin.
Swer mit brote ezzen sol,
der mit dem andern ezzen wil,
der sol daz behüeten wol,
140 ob er tugent hat so vil.
Ich hoere von sümlichen sagen
(ist daz war, daz zimet übel),
daz si ezzen ungetwagen;
den selben müezen erlamen die knübel!
145 Etliche sint so vrazlich gar,
si ezzent, also dünket mich,
daz si niht nement ir mundes war
und bizent in die vinger sich

---

119 und als sümlichen. *ebenso H. u. G.* 122 *nach* 123. 124 auf. 126 *nach* 127. 128 frisch an. visch unz an *H.* visch bis an *G.* 130 *nach* 132. 134 *nach* 135. 138 *nach* 139. 142 *nach* 143. 143 umbetwagen. 145 fröleich. froelich *H.* vrevellich *G.* vrazlich *Leitzm.* 146 *nach* 147. irs munds. ir munde *H.*

Zu 119. als sümlichen *wäre eine nichtssagende Wiederholung, auch ist der Dativ kaum verständlich. Der Dichter wollte wohl sagen: Ihr sollt nicht bei Tische die Zähne stochern, nicht mit dem Messer, aber auch nicht mit anderen Gegenständen.*

149 und in die zunge, hoere ich sagen.
151 wem wil der den schaden klagen?
153 Nu phlige wol der zühte din:
als din gemazze trinken sol,
155 ungaz solt du die wile sin;
daz ist hovelich und zimet wol.
In diu oren grifen niht enzimt
und ougen, als etlicher tuot,
swer den unflat von der nasen nimt,
160 so er izzet, diu driu sint niht guot.
Ez ist selten nimmer guot,
der mit dem andern ezzen sol,
daz er dem gemazzen unrehte tuot
mit überezzen, daz zimt niht wol.
165 Gen der naht sol niemen ezzen vil,
der wol des morgens gezzen hat;
swer sich dick überezzen wil,
dem wirt des soten selten rat.
Von überezzen kumt vergiht
170 und überic krankheit, hoere ich jehen;
von fraze sünden vil geschiht,
von trinken ist arges vil geschehen.
Ein hunger der ist bezzer wol
dan der spise ezzen alze vil;
175 ez ist waeger, daz man hunger dol,
der niht siech werden wil.
Von überezzen kumt vil not
ze vasnaht unde ze ostertagen;
manic tusent sint von ezzen tot,
180 daz in verdurben gar die magen.

---

154 *nach* 155. 157—160 *H. und G. nach der Hs.*:
Swer den unflat von der nasen nimt
und von den (*H.* vonn) ougen, als etlich(er) tuot,
in diu oren grifen niht enzimt,
so er izzet, diu driu sint niht guot.

162 *nach* 163. 163 gemazn *H.* 164 ez zimt *H.* 166 *nach* 167. 169 vergift. 170 *nach* 171. 171 vil sünden. 172 trinkn *H.* 173 ist *fehlt.* 174 *nach* 175. wan der. al *fehlt.* 177 u. 178 *nach* 179.

Swer dar umbe versalzt sin brot,
daz er vertrinket sin gewant,
kumt er da von in groze not,
der muoz ein tore sin genant.
185 Swer ane durst wil trinken vil,
der naehent wol dem tode sich,
und vil an hunger ezzen wil,
der lebt niht lange, dünket mich.
Swer ouch lützel schiubet in den munt,
190 als grozer hunger in bestet,
er wirt vil selten wol gesunt,
dem ez die lenge also get.
Vil liute sint an hunger tot,
und waz des selben noch geschiht.
195 von durste lident manege not,
die doch von durste sterbent niht.
Got gesegene uns den tranc!
der nie gewan anevanc
und nimmer mac ende nemen,
200 der laze uns den tranc wol zemen!
Hie vor sprach her Fridanc,
guot win si der beste tranc,
des noch der Tanhusaere giht;
vil heiden des geloubent niht.
205 Ir sült die heizen spise
vermiden, sit ir wise,
swie groz ein hunger iuch beste;
diu bite tuot vil manegem we.
Diu wirtschaft ist gar enwiht,
210 swa diu spise ist kranc;
ez mac ein wirtschaft heizen niht,
ist da niht brot noch tranc.
Swer machet eine hochzit,
swie manege traht man git,
215 da mac kein wirtschaft sin,
da ensi guot brot unde win.

---

182 *nach* 183. 183 groze *fehlt.* 186 *nach* 187. 189 den *fehlt.* 190 *nach* 191. Als in der grozz hunger pestet. 194 *nach* 195. wez. 207 ew. 208 pit. 210 *nach* 211. 214 und wie. 216 da sei.

Swa man des schachzabels gert
und swa manz von hunger mert,
da mac kurzwile gevallen niht
220 und ist diu wirtschaft gar enwiht.
Diu lazheit reizet manegen man,
daz er guotes niht enkan;
daz wirt ein ewiger tot
und bringet manege sele in not.
225 Nu lat iu die zuht behagen!
227 e daz si komen zuo ir tagen,
den kinden sol mans niht versagen.
Swer alle zuht behalten kan
230 und lat die unzuht under wegen,
der wirt vor gote ein lieber man,
mag ers an sinen tot gephlegen.
Swer alle zuht kan bewarn
und volget nach der zühte wol,
235 des sele mac vil wol gevarn,
so der lip sterben sol.
Vlorn wirt kein wolgezogen man;
kein ungezogen man der kan
ze himelriche nimmer komen,
240 also han ich vernomen.
Kein slunt wirt nimmer wise gar,
des nemt an mangem fraze war.
niht guotes sinnes hat der sluch,
der niht aht wan uf den buch.
245 Überic spise und trunkenheit,
swer ez in der jugent üeben wil,

---

217 schachzagls. 219 mac diu k. 225 wol beh. 227 iren. 228 mans *Leitzm.* manz *H. u. G.* 230 *nach* 231. 234 *nach* 235. 237 verlorn. 246 (*fehlt bei H.*) *nach* 247.

Zu 218. *Die Stelle ist wohl so zu verstehen, daß man Schachfiguren benutzte, die aus Brotteig gebacken waren. Um die Wirtschaft ist es also schlecht bestellt, wo die Gäste sich das Schachspiel geben lassen und jeder Spieler die dem Gegner abgenommenen Figuren in Wasser oder Wein aufweicht* (mert *s. Lexer 1, 2115*) *und vor Hunger aufißt. Natürlich ist es dann nach der ersten Partie mit der* kurzwile, *dem Schachspiel, vorbei.*

ez wirt im an dem alter leit
und machet tumber liute vil.
Swer in der jugent wirt ein sluch
250 und mit fraze an sin alter kumt,
wirt im da von ein grozer buch,
wie lützel daz der sele frumt!
Ein man sol guot und arc vertragen
und da bi zühteclichen leben,
255 und sol da von niht gar verzagen,
gat ez im under wilen niht eben.
Dem nie wart we, dem wart nie wol;
der frume ez allez liden sol,
als ime liep od leit geschach,
260 beide liep und ungemach.
Der Tanhusaere gemachet hat
die rede mit sümlicher rat.
ez leret wol für missetat,
der niht ist visch biz an den grat.
265 Dise guot ler hat ein end;
got an uns alle unzuht wend! amen.

Haupt hat keinen Zweifel an der Echtheit der Hofzucht geäußert. Erst nach Geyers Untersuchungen über die altdeutschen Tischzuchten, nach denen sie jünger sein sollte als die Rossauer und aus dieser abgeleitet[1]), hat man sie dem Tannhäuser abgesprochen[2]). Aber Leitzmann stellt mit Recht fest, daß dafür jeder Beweis fehlt. Denn die Behauptung, daß sie jünger ist als die Rossauer, ist unhaltbar. Schon Martin ist für Haupts Ansicht eingetreten, daß sie älter ist, ebenso Goedeke[3]), Merkel und schließlich Leitzmann. Beweis dafür ist, daß die Rossauer (nach Geyer A) Strophen enthält, die die Versfolge in der Tann-

250 *nach* 251. 254 *nach* 255. 256 wiln *H.* 259 Als nie lieb noch. 262 *nach* 263. der rede. 264 frisch pis an gr. 265 ende. 265f. *nach H. Zusatz des Schreibers.*

[1]) S. 2f.
[2]) Oehlke S. 2, ebenso die von Leitzmann S. 325 angeführten Literaturgeschichten, auch R. M. Meyer ADB. 37, 388.
[3]) 1, 667.

häusers (nach Geyer C) zur Voraussetzung haben, bei der Umstellung aber sinnlos geworden sind. Man vergleiche

A 47—50: *Swer rofzet als er ezzen schol,*
diu zwei ziment niht ze wol,
und in das tischtuoch sniuzet sich,
als ich des kan versinnen mich

und C 57—60:
Der riuspet, swenne er ezzen sol,
und in daz tischlach sniuzet sich,
diu beide ziment niht gar wol,
als ich des kan versehen mich.

diu zwei ist in A unverständlich.

Ebenso A 83—86:
Swer beide reden und ezzen wil
und in dem slafe gesprichet vil,
der diu zwei wil mit ein ander tuon,
der kan selten wol geruon

und C 65—68:
Der beide reden und ezzen wil,
diu zwei werc mit einander tuon,
und in dem slaf wil reden vil,
der kan vil selten wol geruon.

diu zwei kann man in A nur wie in C 59 auf die beiden vorhergehenden Verse beziehen, nicht wie es gemeint ist, auf Reden und Essen oder Reden und Schlafen. Auch die Verse C 45—48:
sümliche bizent ab der sniten
und stozents in die schüzzel wider
nach geburischen siten;
sülh unzuht legent die hübschen nider

scheinen älter als A 35—38:
sumliche bizent ab der sniten
nach gar gebiurischen siten
und stozents in die schüzzel wider;
dise unzuht lant die hübschen nider.

Denn nicht, daß man von der Schnitte abbeißt, sondern daß man mit ihr, nachdem man sie mit dem Munde berührt hat, wieder in die Schüssel fährt, wird als bäurische Sitte getadelt, ähnlich wie 157ff. einer, der mit einem andern Brot in die gleiche Schüssel taucht, ermahnt wird, auf die Schnitte wohl acht zu

geben, daß sie nicht in die Schüssel fällt. Danach ist C die älteste der erhaltenen Tischzuchten, und damit fällt der einzige bisher gegen die Echtheit geltend gemachte Grund fort. Leitzmann ist deshalb auch geneigt, Tannhäuser für ihren Verfasser zu halten, und findet seine Ansicht dadurch bestätigt, daß ebenso wie in dessen 2. Leich zur Gliederung des Gedichtes je eine vierzeilige kreuzweis gereimte Strophe mit einem Reimpaar verbunden ist. Dazu kommen noch weitere Gründe für die Echtheit: Tannhäuser ist in Überschrift und Schlußstrophe als Verfasser genannt. Ferner gehört sie, wie Martin und Merkel hervorgehoben haben, nach Sprache und Inhalt der guten Zeit des 13. Jahrhunderts an. Der höfisch-ritterliche Charakter tritt stark hervor durch Anspielung auf Heidenkämpfe (104), Turniere und Frauendienst (107f.) und Betonung der *zuht* des *edelen* (10. 33) oder *hovelichen* Mannes (35. 48. 96. 112. 156) im Gegensatz zur *unzuht nach geburischen siten* (47f.). Auch Tannhäuser tritt für höfische Zucht und Sitte ein[1]), und rechnet sich[2]) zu denen, die *fuoge* mehren, wobei er wohl an eine von ihm verfaßte Hofzucht hätte denken können.

Aber es spricht auch manches dagegen. Die Echtheit der Schlußstrophe ist zweifelhaft, auch nach Merkel (S. 16) und Leitzmann. Letzterer gibt die Möglichkeit zu, daß das Gedicht ursprünglich mit V. 228 endete. In der Tat hat diese Ansicht vieles für sich. Die Verse 225—28 geben einen durchaus befriedigenden Abschluß; die noch folgenden bringen nur Wiederholungen oder nicht zur Sache Gehöriges: die Verse 229—40 führen sehr breit den schon 15f. ausgesprochenen Gedanken aus, 241—52 tadeln in ähnlicher Breite (Wiederholung des Reims mit *sluch* und *buch*) das Übermaß in Essen und Trinken. das schon 169—88 ausführlich genug behandelt ist. 253—60 stehen dem Inhalt nicht nur einer Tischzucht, sondern auch einer Hofzucht ganz fern. Die Schlußstrophe selbst ist verdächtig durch den letzten Vers (264), der die wörtliche Wiederholung eines früheren (128) ist. Auch geben die beiden letzten Verse so, wie sie überliefert sind, keinen Sinn. Denn daß einer, der selber nicht ohne Mängel ist, andere belehren und vor Mißgriffen bewahren kann, wird doch kaum gemeint sein. Min-

[1]) XII, 41ff. II, 102.
[2]) XV, 30.

destens also müßte man *er* für *ez* und *swer* für *der* schreiben, um den Relativsatz als Objekt zu lehren auffassen zu können. Aber auch *leren für* ist ungewöhnlich. Für die Wendung *mit sümlicher rat* sollte man eher *nach süml. rat* erwarten, wenn es heißen soll, daß mehrere ihm dazu geraten haben, wie Leitzmann will.

Alles dies legt den Gedanken nahe, daß der Schlußteil (229—264) und damit auch die Angabe, daß Tannhäuser der Verfasser sei, erst späterer Zusatz ist. Aber auch dessen Erwähnung in der dritten Person (203) wäre ungewöhnlich, wenn das Gedicht von ihm herrührte. Er spricht zwar einmal[1]) von sich so, aber in ganz anderem Zusammenhang, er nennt sich dort als Partner der *Künigunt* beim Tanz und geht gleich wieder in die erste über. Auch schon in den Ausführungen von 189 an findet sich mancherlei, das nur lose mit der Tischzucht zusammenhängt, noch dazu in großer Breite[2]). Daher erscheint der von Martin[3]) ausgesprochene Gedanke, daß das Gedicht uns nicht in ursprünglicher Form vorliegt, sondern Zusätze und Änderungen erfahren hat, sehr annehmbar. Dabei wäre es aber immer noch möglich, daß die ursprüngliche Fassung von Tannhäuser herrührte und die Kenntnis davon sich erhalten hätte. Dagegen spricht wieder, daß nichts darin an die echten Gedichte erinnert, nicht einmal an die Hofzucht[4]), außer der dort sehr allgemeinen Mahnung zu mäßigem Trinken. Schwerer wiegt noch, daß die schlichte Frömmigkeit, die an vielen Stellen sich äußert[5]), schlecht zu Tannhäusers weltlichem Sinn paßt, viel eher an einen geistlichen Verfasser denken läßt. Aus klerikal-pädagogischen Kreisen ist nach Merker[6]) sowohl der lat. Facetus wie die Schrift Phagifacetus oder Thesmophagia hervorgegangen, die nach ihm beide noch dem 12. Jahrhundert angehören und schon viele der in den deutschen Gedichten wiederkehrenden Tischregeln enthalten[7]). Wenn es demnach auch nicht ausgeschlossen ist, daß Tannhäuser der Verfasser ist, so sprechen doch beachtliche Gründe dagegen.

[1]) I, 104.

[2]) Die Verse 209f. kehren mit geringer Veränderung noch zweimal wieder, 211f. und 215f., 220 wiederholt 209 wörtlich.

[3]) S. 310. [4]) XII, 41ff.

[5]) 16. 21—32. 171. 197—200. 223f. 231. 235—40. 252.

[6]) S. 5ff. [7]) C. Schroeder S. 290f.

Dritter Teil

Die Sage

1. Bußlieder und andere dem Tannhäuser in den Mund gelegte Gedichte

Handschriften:

J = Jenaer Liederhandschrift.
K = Kolmarer Hs. München Cgm. 4997.
W = Wiltener Hs. München Cgm. 5198.
B = Wolf Bauttners Hs. Weimar Fol. 418.
Ka = Hs. in Karlsruhe, Landesbibl. Deutsche Hss. aus St. Georgen in Villingen, Cod. Pap. Germ. 74.
N² = Sammlung des Hans Sachs, Berlin, Ms. germ. 4⁰. 414.

1.

Das Bußlied

J 42d—43d (Lichtdruck von K. K. Müller, Jena 1896. Abdruck von Georg Holz, Leipzig 1901). MSH. 3, 48.

Der tanvser.

1. Ez ist hivte eyn wunnychlicher tac;
nu phlege myn, der aller dinge walte,
daz ich myt selden muoze wesen
vnd ich gebuoze myne groze sculde!
5 Wente er mir wol gehelfen mac,
also daz ich die sele myn behalte,
daz ich vur svnden sy genesen
vnd daz ich noch ir werbe gotes hulde.

Für vnd *außer* 13 vnde, *für* er *außer* 82 her, *für* uo ů, *für* vur *stets* vůr.
5 *mich.*

Nv gebe er mir so steten muot,
10 daz ez der lib vur diene so,
daz myr got danken muoze,
daz myr daz ende werde guot
vnd ouch die sele werde vro,
myn scheiden werde suoze!
15 daz mich die helle gar vur ber,
des helfe mir der reine
vnd vuoge mir, des ich da ger,
daz mir die hoehste vreude sy gemeyne;
als ich der mage muoz unpern,
20 daz ich dort vrivnde vynde,
die myner kvnfte werden vro,
daz ich geheyzen mvge eyn selden richez ingesynde!

2. Ich kvnd dir, herre, myne klage
vnd wil dir, suoze vater, wol getruwen;
25 die lazes du dir wesen leit,
des bitte ich dich durch dyner muoter ere!
Ich habe gesvndet myne tage
vnd ist myr noch vil selten e beruwen;
dyn marter vnd dyn goteheit,
30 die helfen myr, daz ich mich hie bekere
Der svnden, der ich begangen han,
daz ich der hie tzuo buoze ste,
daz sie der lib ir arne!
han ich tzuo dinen hulden wan,
35 so helfe ouch, daz myn wille ir ge
vnd ich mich des gewarne,
daz ich die sele sende hyn
tzuo‿der ymmer werenden wunne!
gib myr so kreftelichen syn,

---

9 mich. 11 Daz. 15 de *für* die. 16 de *für* der. 17 Vnde. mich. 18 mich. 19 Also. unper. 22 mv̊ge. riches. 23 kvnde dich. 27 gesvndeget. 31 Der. 34 Han. 37 Daz. 39 Gib.

Zu 31. der *vor* ich *ist grammatisch möglich* (*Attraktion des Relativums, s. Paul, Mhd. Gr. 345*). *Doch aus metrischen Gründen ist wahrscheinlicher, daß der Dichter* die ich *geschrieben hat.*

40 daz mich der tiubel nicht vur irren kvnne!
sin lage ist so manichvalt,
die er hat nach dinen kynden.
orloube vns, herre, dyne hant.
daz du vns muozes svnden bloz nach dynem willen
vynden!

45 3. Got herre, sit du scheffer bist,
der barmicheit vil richer got, so wache
vnd wecke mich, e ir ge das zil
dyns orteils, herre, sterke myne synne!
Vil suoze vater ihesu krist,
50 helf myr, daz ich mich kegen dir recht gemache,
vnd wise mich, da ich hyn wil,
daz ich dich hie mit vollem hertzen mynne!
Irget min wille, suozer got,
als ich gedinges an dich gere,
55 so werd ich selden riche.
han ich tzuobrochen din gebot,
da vmme ich diner hulde vnpere,
daz soltu lutterliche
vur kiesen durch die namen dry
60 vnd durch die war ir stende.
so lieb so dir dyn muoter sy,
die vur dem krutze sere want ir hende,
vnd durch die bete, ders dich bat,
helf mir von mynen svnden
65 vnd ouch in allen, die des gernt,
daz sie dich, herre, vnd durch dich dyn hymelriche
vunden!

4. Got leit durch vns vil groze not,
er liez sich durch vns an eyn krutze henken;
sin marter die was manichvalt,

---

40 mir. 41 Sin. 48 dynes orteiles. 55 *und* 56 *sind am Rande nachgetragen und durch Zeichen eingeordnet,* 56 *aber irrtümlich hinter* 57. 59 Vur. 61 So. 63 Vnde. der sie dir. 65 Vnde in. 66 herre durch dyn. *dem Verse fehlen zwei Silben.*

70 die er da leit, da mite er uns ir loste.
Sin tot ir wante mynen tot;
owe daz ich dar an niht wil gedenken,
daz er da myn so sere vntgalt!
ob ich sin gere, so kome er myr tzuo troste!
75 Eyn reyne maget eyn kynt gebar,
daz keyne svnde nye begienc;
daz wonet an hymelriche.
ez nympt die besten alle dar,
der synen namen e vntfienc
80 durch toufe sicherliche.
got weiz wol, waz der lib getuot,
ob er da ane altet.
daz ist der sel tzuo maze guot.
er ist der hoeste, der des alles waltet,
85 er ist der vater vnd der svn,
er wirt vns an dem ende
eyn lewe, eyn scaf, eyn vivr, eyn heil,
als ez der lib vur dienet hat gar ane missewende.

2.

K 771a—772b. W 101a und b, enthält nur Strophe 1, 4 und 5. 1 und 4 nach W gedruckt von Zingerle Germ. 5, 362.

Tanhauser III lied (W).
In tanhusers heupt ton oder gulden tone (K).

1. Geluckes wer mir not,
wo ich der land hin ker.
mit manger masseny
ist mir wol worden kunt,
5 daz ich mich han in sunden tieff verleytet.
mit bicht macht mich mang priester mat,
daz ich bin gar verirret.
Wer gyt mir wisen rat,
dar zu die clugen ler,

---

73 da *fehlt.* 78 Ez. 81 Got. 83 sele. 85 Her ist.

2, 3 in *W* massenye *K.* 4 wol *fehlt K.* 5 dez han ich mich gar senden *K.* das hat mich vil senden *W.* 7 des pin ich ser verieret *W.*

10 daz ich der hell werd fri,
dez endelosen grunt?
het ich mich vff die rehten fart bereytet,
gein dem ez mir vneben gat,
dem man mich hat enpfirret!
15 Zwar des hat mich der zwyfel starck bezwungen,
daz ich bin usz dem rechten weg gesprungen.
ez wart kein missetat
so grosz, gedenck ich mir,
enpfeht der sunder ruw,
20 annemlich ist er dir.
des freu ich mich, wie ich bin ab gedrungen.
noch lept mang geist, der hoffen hat,
dem wirser ist gelungen.

2. Her, durch die martel din,
25 die du am crutze leit,
wys du mich selber basz,
da ich genaden han,
gar vff den rechten weg und des nit spare,
vnd durch die bitterliche pin,
30 die dir wart, herr, vnsusze,
All durch den willen myn
vnd durch die cristenheit!
da du in nötten was,
o herr, gedenck dar an,
35 daz mir din gotlich anblick wyder fare
vnd auch der liechten hymmel schin!
hilff, herr, daz ich gebusze
Die mynen sund, der ich han vil begange!
wie tieff man ich dich, herr, mit mym gesange!
40 fest in der sunden schryn
ich lang gelegen bin.
herr, hilff mir usz dem sarch,

10 wurd *W*. 12 ich het *W*. 14 hat man mich entpfieret *W*. enpfirret = entfüeret. 15 dar zw hat *W*. 18 als gr. *W*. 19 ruwe *K* rew *W*. 20 gar an näm *W*. 21 we in als mir die mich habent verdrungen *W*. 22 es lebt *W*. 35 golich. 38 begangen, n *gestrichen*. 42 sarche.

verlyh mir ruw vnd sin,
nu lösa, herr, mich vsz der sunden strange!
45 ich kert mich nym an fenus hin,
ob ich dich, herr, enpfange.

3. So wer ich wol erlost,
wer daz an mir geschehen.
wie ich verteilet bin!
50 o herr, nu lasz mich nicht,
ob ich mich hab an cristentum vergessen!
verdampt si die vnwirdig rost,
die mich wolt uberclaffen!
Ydoch hab ich den trost,
55 der lichten sonnen brehen.
ich man dich, keyseryn,
zu dir so han ich pflicht;
syt du dich hast der barmung, fraw, vermessen,
hilff, das ich sunden mich erkost
60 mir gnade von dir schaffen,
So daz ich mich erclage myner sunde!
zwar trost ist mir von pfaffen gar vnkunde.
frau, din barmung ist grosz;
all durch die namen dry
65 genaden der . . . ger . . .
. . . .
ir virewan gelist sind myn von unde,
daz ich kom vss der soenden floss,
den ich so tieff durchgrunde!

70 4. Striadig vnd in tromy,
ze da in occident
kam ich zum dörren baum
granan in abian.

---

45 an fenus vm. 52 sie die. rost *des Reimes wegen für* rott? 59 *vielleicht* hilf, da ich sunder dich erkos *oder* hilf, das der sunden ich erlost . . . schaffe. 65—67 *verderbt, in K ohne Lücke.* 67 vonnde. 70—73 *nach K. Eine Wiederherstellung ist auch mit Hilfe von W nicht möglich, wo die Verse lauten*: Stadeckh vnd in turney / synan vnd occident / khumst in dem turneyer pawm / strang ab in abian /.

da furt mich doeras hin gein gurromya.
75 wie gern ich gotte wonet by!
die pfaffen mir daz wenden.
Der wilden zaffery
gelept ich gern ein end.
hilff, herr, daz ich gerum
80 der tieffen sunden blan!
gib sture, reyne maget von jessya,
mit allen engeln, waz der sy,
daz mich myn sund icht pfenden!
Clein wart mir busz gegeben da ze rome,
85 des bin ich in den sunden gar vertome.
herr, mach mich sunden fry,
wann ich getru dir wol,
dar zu der reynen meyt,
die ist genaden vol.
90 ich bitt dorch die zwen vnd sibentzig namen:
nu hilff mir usz der sunden thy!
ich swymm in irem strame.

5. Von media her usz
donomeus mich furt
95 da hin gein adale
zu tempür in die stat.
da gunde mich boleta ser besliezen.
machmeus furte mich der strusz

---

74 do pracht mich der esz gen gurremeya *W*. 75 ich *fehlt* *K*. wie geren ich got nun *W*. 77 Vnd der wilden zaffy *K*. der wilden zaphey *W*. 79 hilff hilff herr *K*. herr hilff *W*. 80 van *W*. blan *für* plan? 81 vnd die edel maget von yeseya *W*. 83 ich *für* icht *K*. mach mich der sünden frömde *W*. 85 daz *K*. 84. 85 khawm ward mir geben püese dort zw romen / man wil mich in den súnden gar verdommen *W*. 86. 87 ir frey / des traw ich *W*. 88 meyde *K*. dir vnd der mutter *W*. 90 ich man dich an *W*. 91 das ich khöm ausz der sünden teych *W*. 92 in irre strame *K*. in ieren stramen *W*. 93—96 *nach* *W*, *doch* 93 Do mich von mediaraws *und* 94 *ohne* mich *W*. Von ewade mich vsz derusz merus mich furt hin von wer sede zu dempor in die stat *K*. 97 da gunden mich polleten ser zu verliessen *W*. 98 manickh mistökhü (?) fürt mich der straws *W*.

bisz hin gein momordya.
100 Noch sneller was han brusz.
von dem wart ich betort.
zwar ich gebien in ee;
manch endes was myn pfat.
der sinen fuor begund mich ser verdriessen;
105 vff in so stunt mir ser der grusz
bysz hin gein astomya.
Naserus myn gefert was in tomya,
Vslungn der reit mit mir in rumonya,
Foster mich furt zu brusz,
110 ydoch mich got behuot,
dar zu die muter sin,
ir barmung die ist guot.
alda furt mich der tregort zer martena;
ir gab ursedele der knusz
115 vffn berg sant magdalena.

6. Von cypricka frydran,
da mich braxaros bracht,
galman furt mich darvff
herdang von jerasse.
120 sin fur die wart mir sunder gar ze sure;
von babilon biss gein marchan
ich mich sin kum erwerte.
Got mich behuot darvon,
da ich and marter dacht.
125 im namen wasz myn lauff
zum berge synay.

---

99 huntz hin gen astromeya *W*. 100 was der raws *W*. 101 dar an wart *K*. von dem ich wart betürt *W*. 102 vnd ich *W*. 103 manche die waz myn pfat *K*. manigen enden was sein phatt *W*. 105 *ohne* so. der graws *W*. 106 hintz hin gein muormudeya *W*. 107 astraus *W*. stantomya *K*. in tomeya *W*. 108 röd *K*. lung?? brädörn mit mir in rumeya *W*. 109 sy fürten mich en prausz *W*. 110 wen das *W*. 111 die kusche muter sin *K*. 112 was *punktiert, darüber* ist *K*. was *W*. 113 da füert mich der träg ber (?) gen marteya *W*. 114 ir *oder* in *K*. auff fudoley der khnaws *W*. 115 hintz hin gein madeleya *W*.

ich han in sunden all zu lang geture.
herr, an din smertzen ich dich man,
hilff mir vsz sunde ferte,
130 Der vor vns leyt hoch an dez crutzes schilde!
dar zu man ich dich, reyne maget milde.
O herr, nu bisz dar an,
wann ich han zu dir ger.
du almechtiger got,
135 genaden mich gewer!
clein wart mir büszen von dez tufelz filde.
des steck ich in der sunden ban.
gotz muter mich usz bilde!

7. Tieff in der sunde see
140 ich lang gebuwen han.
hilff, herr, daz nit hersliche
mich sunder drynn der tot
vnd ich mich, herr, in dinem trost beschauwe!
behut mich vor der sunden we,
145 lasz vns by dir belyben,
Syt ich bin ymmer mee
geschicket ferr von dan
von dem ewigen riche.
hilff mir, herr, vsz der not!
150 ich bitt, maria, dich, zart hymmelfrauwe,
din liebes kint du fur mich flee,
daz er mich nit vertrybe!
Ich bitt uch fursten in dem hochsten trone,
ir engel, daz ir got fur mich ermane.
155 die sunde tucht mich ee
so gar ein cleyner flam.
nu vind ich selber wol:
sie ist der sunden clam.
ich bitt, mary, dich erentricher fane:
160 nu zuch mich vss der sunden see,
meit, aller engel crone!

---

128 den. 137 daz steck ich. 150 ich bitt dich maria.

3.

K 772b und c. W 101b—102a. Nach W gedruckt von Zingerle, Germ. 5, 363—65.

Tanhauser III lied (*W*).
Ein anders, von vnser frauwen (*K*).

1. Maria, hymmelhort,
verlyh mir wysen syn,
stant mir in nöten by!
ich han dich, fraw, erkorn.
5 hilff mir, daz ich din hulde grosz erwerbe,
sprich zu dym kint ein einig wort,
din botschaft ducht im susze.
Din gut wart nie versport,
myn hochster heilgewin!
10 nu wysset, wer sie sy:
die ross an alle dorn!
in solcher fuor lasz sie mich nit verderben,
sie sliez mir vff sin hymmeltor
vnd tuo mich fruntlich gruszen!
15 Ich lop die meit so gar an all gefere,
vnd tet ir hilff, so stund wir freuden lere.
vor arger helle fart
ich lang gebuwet han.
es ist mir worden leit
20 vnd gyt mir kranken lon.
des argen tufels hilff ich wol enbere.
die reine meit die ist so zart,
sie hilft vns vsz der swere.

2. Mary, der gnaden fasz,
25 mit zucker uberladen,
dich lopt der engel schar,
du bist der welte zil.
on wandel du besitzst des kunges feste,
da dich der eren kung besass;

Text nach K. 7 duckt. 13 slusz. to^tr. 14 tüt. 16 entet? (*W dafür*: wolt sy mich lon).

30 des freut sich ir geslechte.
Mang tufel treit ir hasz,
si tuot in groszen schaden.
sant gabriel kam dar,
daz waz der engel spiel.
35 die namen dry daz warn die liepsten geste,
vil clarer wan ein spiegelglasz.
got halff vns vsz vnrechte.
Ich lob die meit so gar on alles zaffen,
ich meyn, daz got nie liebers hab geschaffen.
40 in einem buch ich lasz:
ubr alle sterne her
vnd uber meres griesz
ein wyser meister wer.
daz sprechent vsz all leyen vnde pfaffen.
45 welch mentsch nu wyder redet daz,
daz lydet von mir straffen.

3. Der mit dem crutz herdrang,
in groszen nötten ging,
ein angestliche fart
50 het er ym vsserkorn.
do gunden sin die argen juden spotten.
sin güt in zu der martel zwang,
den kung, der vns hernerte.
Der herr helye sang,
55 do er in lüften hing.
er was geslagen hart,
vnd gleych sich einem worn.
al von der slangen list warn wir verratten.
man bot ym essich, gallen drang,
60 ein bermiclichs geferte.
Sie waren fro, daz sie den herren hetten.
vmb vnser sunde will liesz er sich tötten.
sie furtenn an eim strang,
da er zur martel ging,

---

30 da freut. 35 liepten. 36 gclarer. 49 er tet die engstlich fart. *Text nach W.* 53 den vns.

65 sehs hundert tusent ser,
sehs wunden er enpfing;
vil grosze pin leit er in sinen nötten,
daz leben mit der mentschheit rang:
durch vns liess er sich tötten!
56—58 in W: ich was betrogen hart,
gemacht zu ainem toren.
Venus die schón hat mich ser verraten.

4a.

K 772d—773b. Bisher ungedruckt.

Ein anders vnd ist tanhusers endliet.

1. Wer sol myns endes pflegen,
wann ich von hynnen muosz?
ich vorcht der helle grunt,
danach ich han gelesen.
5 dar zu vorcht ich den starcken hymmelfursten.
ich lop ein meit vnd einen tegen
vor harpfen vnd vor gygen.
Geb sie mir yren segen,
so wurd mir truren busz.
10 myn hochster hymmel funt,
an dich mag niem genesen,
nach dynn genaden muosz mich ymmer tursten.
der helt ist in der meyd gelegen,
wie mocht ich daz verswygen!
15 Nu wil ich ymmer loben die vil zarten;
ir ist so vil, die vff ir gnade warten.
solt ich mich der verwegen,
wie wer daz nu gefarn!
ich were ein gummpelman,
20 beschrotten by den orn.
sie, gottes heil guldin an allen orten,

65f. sehs hundert vnd sehs tusent vil wunden er enpfing. vil wunden *ist durchstrichen und darüber geschrieben* ser VI hundert. *Auch in W sind die Verse verderbt.*

4 han ich. 5 vocht. 13 ist by der. *vgl. Ka 13a* vom hymel er (*Christus*) sich swang / in dich, du maget reine. 15 leben.

sie kan vns brucken vnde stegen
zu ires kindes pfortten.

2. Min trost vor vngemach,
25 genaden richer spiegl,
man hat mir wyder seyt.
juncfraw, nu sum dich nicht!
kum mir zu trost mit dynem ingesinde!
fraw, aller gut ein vmbefach,
30 ich freu mich lieber mere.
Du zuckersuszer bach
vnd gottes ingesygl.
bluwende augelweyd,
myn hertz hat zu dir pflicht.
35 hilff, daz ich dich in hohen freuden vinde!
ach daz fraw venus ie gesprach
„du edler tanhusere"!
Da gott mit gotte by einander saszen
vnd sie sich hoher meisterschafft vermaszen,
40 gerechtikeit die sprach:
„ich trag dem sunder nidt";
barmung was da bereyt,
sund ser da wyder stritt.
gerechtikeit verhielt dye hymmelstraszen.
45 gott vatter dysen krieg zubrach,
der fryd was vszgelassen.

3. Owe der senden not,
vnd wie bedecht ich daz!
von engsten ist mir heiss,
50 grosz sorg ich da enpfingg.
daz möcht ein reine meit gar wol erbarmen,
wie daz ein furste mir enbot,
er wolt myn leben krenken.

---

25 spiegel. 27 nit. 32 ingesygel. 33 augelweyde. 43 streit. *zu* stritt *s. Lexer 2, 1242.* 44 verhilt. 45 geist v. 51 er- / men.

Zu 38ff. *vgl. die Legende von der Beratung der Tugenden als Töchter Gottes, Heinzel, ZfdA. 17, 43—51. Burdach, Ackermann 2, 401f.*

Gesein mich hut myn got
55 vnd auch sin martel grosz,
gesegen mich der sweisz,
der von dem fursten gieng,
vnd auch daz crutz, daz er trug fur vns armen!
gesein mich hut sin bluot so rot,
60 er wol an mir nit wenken;
Gesein mich hut sin heiligen funff wunden
vor aller pin vnd fur den hellehunden!
verwappent in den tot
hat mich eins priesters hant;
65 hertz, muot vnd all mynn synn
stet vff gein oberlant;
den mynen helm hat er mir schon verbunden,
da er mir gab daz hymmelbrot.
wol mir der lieben stunden!

4b.

N² 336b—337b. Nicht gedruckt.

Ins don heusers haubt don 3 lieder.

Die Verse 1—34 stimmen ungefähr mit denen in 4a *überein. Abweichungen:*

5 vnd auch dar zw den. 6 vnd iren degn. 9 sorgen pus. 10 sie ist der hochste funt. 11 an sie mag ich nit gnesn. 12 nach ir genaden dut mich gar ser dursten. 14 des mag ich nit v. 15 Dar vmb wil ich sie loben. 16 die ir genaden w. 18 wie solt ich g. 19 doret man. 20 det geleich einem darn (toren?). 21 wan sie ist gottes sat a. a. arten. 23 pfarten. 25 dw erentreicher spiegll. 28 zw hilff. 29 dw pist der dugent v. 30 hilff mir aus allem schwere. 32 dw gottes in gesigll. 33 ich hoff in ewigkeit.

35 des las mich deiner dugent hie entpfinde,
auf das mich nit der helle trach

---

65 synne. 66 sten. 69 stônden.

Zu 54ff. *vgl. des Poppen Segen, Wiener SB. Phil.-Hist. Kl. 37, 376f. Wie hier* gesein *und* gesegen, *so wechseln dort* geseng *und* geseg(e)n.

verschlint dort ymer mere.
Behüt mich, fraw, vor dem ewigen dote,
vor vn aufhorlich ewigklicher note,
40 das ich der nit enpfach
mit der verfluchten schar!
verley myr reu, peicht, pusz
vor meinem ende clar
vnd auch das himelisch lebendich prote,
45 das es wer mein geleite, ach,
aus disem ellent drote!

3. O grausamlicher dot,
dw nahenest mir pas!
vor angst so wirt mir heis,
50 gros schmertzen ich entpfindt.
mein letztes ent las dich, junckfraw, erparmen!
das ich zw prach gottes gepot,
das dut mein hoffnung krencken.
Ich pit dich, herre got,
55 in dem vnd mich nit lasz,
gotlich hilff mir beweis,
ee mich der dot bezwingt,
seit cristus vns erlosset hat vil armen
am creutz mit seinem plute rot.
60 dar vmb wil ich mich sencken
In die heilligen heilsamen fünf wunden
vur ewig pein, vor den hellischen hunden;
das dut mir also not!
der dot hat mich geplant.
65 nun stet hertz vnd mein sin
dort hin gen oberlant.
o reine meit, ste pey mir on den stunden!
o himelkunig sabaot,
mein leben get zw grunden.

---

50 gar gros. *in* entpfindt *ist* d *in* g *geändert.* 55 in dem vnd *vgl.* 2, 139 der sunde see.

Fast über jedem u *zwei Striche, anscheinend von späterer Hand.*

5.

Ka 18b—22b. Gedruckt: Mone Anz. 5 (1836), 171—74

Tanhussers tagwisse.

1. Ach wer hät mir min fröd entwand?
mynn jamer ist geschwinde;
es spricht menger, es sy ain tand;
des ich gar wol enpfinde.
5 Hülff mir min fröw uss oberland
mit irem lieben kinde,
so wurd min starker sin enttrant
mit senften worten linde.
Vnd das sü für mich bette!
10 ich hön versetzet schwary pfant
nach falscher sine rätte,
wibe schön hat mich geschand,
als sy noch gerne tätte.

2. Wibe schon hät mir gestalt
15 mit wissen iren armen,
in sünden bin ich gar versalt,
dar inn muosz ich erwarmen.
Das ich von fröden bin getzalt,
das möcht got wol erbarmen.
20 sy macht die fürsten jung vnd alt,
die mir hilfft vss den harmen.
Das merkend all besunder!
die wilden sträsz gar manigfalt,
die bu ich durch ain wunder.
25 die hell ist hais vnd da by kalt,
nuon fürcht ich iren zunder.

3. Gemaches hön ich mich erwegen,
ich hön nit rẘ vnd reste,
mir werd den och der gottes segen;
30 dar nach so sturb ich feste.

---

3 an. ein *M(one)*. 7 min starke sünd? 13 gern. 16 verfalt. versalt *M*. 20 dry f.

Möcht ich min junkfröw vff gewegen,
ze hymelrich die beste,
ob sy welt süsser sprüche pflegen
mit iren lieben gesten,
35 Wer möcht mir dan gelichen?
frö, hilff mir bruken vnde stegen
zu dines kindes riche!
ich bin so lang ze schantz gelegen,
la süssy wort her strichen!

40 4. An dir so han ich nie verzaytt,
du siess vnd du vil zarte;
din früntschafft mir so wol behayt,
genad ich von dir warte.

Es folgt die Heilsgeschichte vom Erscheinen der drei Könige bis zur Kreuzigung (*V. 43—130*).

75—78: Mary, der tugent ain folles fas,
ain krön ob allen wiben,
77 din schön licht durch ain spiegelglasz
uss dinem zarten libe.

131 11. Es ist nuon guotten lütten tag,
mich sünder muosz belangen:
ich stek noch in der sünden sak,
dar inn bin ich gefangen,
135 Gebunden fast uff minen nak,
dar wnder gän ich brangen.
so spring ich uss der helle hag
mit miner künsche stangen.
Hüllff mir maria die süsse,
140 ich tet dem tieffel ainen schlak
mit bichten vnd mit büssen,
das er mir nit verbietten magk;
versagt sy im minn griessen!

---

36 brukun vnd. 38 geliegen. 39 läw. 40 so hän so han. 41 dú. dú. 43 Gnaud. 44 warten. 75 an. ein *M.* 77 als *für* durch? 138 kúnsche, *wie immer in der Hs. für* küsche, küschheit (= kiusche, kiuschheit).

6.

Zu den Tannhäuser in den Mund gelegten Gedichten gehört auch das Wolf Bauttners, das von Goedeke Germ. 28 (1883), 44f. aus der Weimarer Hs. (B S. 670) veröffentlicht und nach dem Eintrag in der Nürnberger Hs. (Stadtbibl. Will III 782 fol. S. 1128) am 26. Mai 1549 gedichtet ist. Es nähert sich den Bußliedern nur am Schlusse, wo Tannhäuser nach dem Spruche des Papstes nicht verzweifelt, auch nicht in den Berg zurückkehrt, sondern sich von dem päpstlichen Vermittler unmittelbar an Gott wendet (3. Str. V. 14–21):

Ich schid von rom in groszem herzenleide;
doch wil ich got hie rufen an,
das er mich nicht von seiner gnaden scheide.
got keinem sünder nie verseit,
gert er genad, sie wirt im do ze teile;
er ist voller barmherzigkeit,
des wil ich drauen got an alles meile.
auf got bau ich, die weil ich hab das leben.

Das Lied ist überschrieben: im langen ton Danheusers (*in der Nürnb. Hs.* Bongkrats Danheusers) *und hat* (*nur in B*) *die Unterschrift* Dichts Danheuser.

7.

Gespräch Tannhäusers mit Venus.
Ka 46a–47a. Gedruckt: Mone Anz. 5 (1836), 170.

tanhusser.

1. Ach got, was sol ich mich beklagen,
der miner sünd ist also fil!
dar vmm so wil ich nit verzagen,
tag vnd nacht ich truren wil.
5 hilf mir, Maria, uf das pfat
zu irem linden gang,

7. *Das Lied ist von einer ziemlich flüchtigen Hand im Jahre 1453 auf drei leere Seiten eingetragen. Für* i *ist häufig* ii *oder* ij *geschrieben,* u, v *und* w *sind oft nicht zu unterscheiden. Die Überschrift* tanhusser *fehlt bei Mone.*

5 mergen? Marie *Mone.* 6 *viell.* zu dines lieben kindes gang.

das ich anschaw das lebedig prot
8 vnd aller freud ain anefang!

19 3. V. 3—8: der jvnckfraw wil ich lobes jechen,
20 die hat fil menig sel erlost;
by der so wil ich ebig sin,
by irem lieben kinde zart.
geschech mir gnad, so wer ich sin,
24 so kem ich uf die rechten fart.

51 7. V. 3—8: hilf, siesser vatter ihesu christ
vnd mach mich an der sel gesvnd!
zu dir han ich gar guten sin
vnd zu der lieben mutter din,
55 von der ich ungescheiden bin;
ich hoff, sie du mir hilffe schin.

8. We das ich han gesindet fast!
das rut mich ser und ist mir laid.
des trag ich grossen überlast.
60 hilf, Marie, mutter, reine mait,
das ich in sünden nit verfar!
wen der ist us der massen fil.
Maria, frawe, nimm min war,
so gewin ich aller freid ain spil!

8.

Auch in dem Gespräch Tannhäusers mit Frau Welt (Hs. der Landesbibl. Karlsruhe 481) klingen die Bußlieder noch nach. Abdruck nach Keller, Fastnachtspiele Nr. 124, Nachlese S. 47—53.

Der thanhauser der gibt eyn gut ler.

Str. 3, V. 1—4 (*S. 48*):
Steg und strasz han ich gebawen
in deinem dinst, das ist mir leyt,

8 freuden. 22 zalt. 23 genad. 52 gesunde. 53 zu dir so han. 56 siie die. 57 vie das. 59 grosser. 60 mergenn? 60 rainen magt. 63 frau. 64 freiden.

an guten wercken bin ich verhawen,
das myn hertz in jamer cleyt.

Str. 5, 5—8 (*S. 49*):

Ich han gebawen der sunden see,
das ich vil lange buszen musz.
do von geschicht mir also we.
wer tut mir der sorgen busz?

Str. 7, 9—12 (*S. 50*):

Reine muter, bit fur mich,
oder ich bin gar verlorn.
Maria, aus deinem munde sprich
und sun uns deines kindes zorn!

Str. 9, 8—14 (*S. 50*):

In sunden was ich ye zu pald.
ich (han) zubrochen gots gebot.
her, gedenck deins todes an mich!
auff mir so leyt der sunden sot;
Maria, muter, darzu sprich!
vnd auff mir leyt der sunden perck
vnd slicht mir myn krumme werck[1]).

Str. 11, 5—12 (*S. 51*):

Ich han mir eyne ausderkorn,
der schein ist lichter dann die sunne,
die ist edel vnd hoch geborn
vnd hat eyn kindelein gewunnen.
wann der muter dien ich gern,
da von so weent die suszen winde,
ir leucht der mon vnd auch die stern,
da vind wir rechtes hoffgesinde.

5, 6 lang. 5, 8 den sorgen. 9, 10 an mir.

---

[1]) *Die 9. Strophe hat in der Überlieferung zwei Verse zu viel. Da V. 14 sich an V. 12 anschließt, hieß es wohl ursprünglich:*

Her, gedenck deins todes an mich!
auf mir so leit der sunden perck.
Maria, muter, darzu sprich
vnd slicht mir myne krumme werck!

Wahrscheinlich ist V. 9 nachträglich in Erinnerung an das Bußlied in J (1, 56) eingeschoben und V. 11 nach V. 13 neu dazu gebildet.

9.

Umdichtung und Erweiterung von Tanh. XII, 1, 2 und 5.
N² 349b—351a. Nicht gedruckt.

In don heussers hoff don 7 lieder.

1. Wan mir mein sach nit eben gat,
wo ich pin in dem lande,
do denck ich gar offt wider heim,
wie wol mir auch da were.
5 Da heim het ich wol ee genug,
do wer ich wol erkande;
pey fremden han ich kleines gut,
gelaubet mir der mere.
Ich det ein ding, wer es hin für,
10 ich det es nym vurbare;
dar vmb mus ich vil lant durch stür
vnd fremde stet erfare.
vnd das ich nicht an gut pin reich,
des mus ich offt entgelten,
15 die reichen lad ich in mein haus gar selden.
ich heis kein gast, pin auch kein wirt,
mein sach die stet vnstete;
wellicher meint, das mir sey wol,
der dw, als ich im dete!

20 2. Ich sucht Rom an der Tiber starck,
die Are laufft durch Pisse.
so laufft der Drunck vür Israhell,
die Setz die rint für Retze.
Vnd Granat wont dem Spata pey,
25 die Saff die laufft durch Isse,
vnd Paris an der Silge leit,
die Mussell rint in Metze.
Durch Passerl lauffet ye der Rein,
der Necker für Heilprune;
30 so ist die Elb on alle pein
für Prach gar lang gerune.

---

2 ww ich. 12 fremde ent. *vgl.* 11 20f. 15 in *fehlt.* 18 wol sey.

vnd lutich an der Massel stat.
durch Pollant laufft die Deisse.
durch Ungern laufft . . . . die Reisse.
35 Pressla leit an der Oder wol,
für Win rint die Dunawe.
wer mir des nyt gelauben wol,
der mag es wol beschawe.

3. Vür Nackaspurg die Mura laufft,
40 vür Wirtzepurg der meine,
durch Nürenberg dy begnitz rint,
der lech vur Auspurg here.
Die sal die rint durch Hamelpurg,
vnd die ist nit zu kleine.
45 die Altmül find mon pey Eystet,
pey meiningen die were.
Durch vlm so rinet auch die pla,
die han ich nie gesehen.
vür creutzenach rint auch die na.
50 die warheit wil ich jehen;
vnd Erfart an der Jerach stat.
die Eisch vür binsam schnelle.
durch passaw rinet ie das In so hele.
wertheim leit an der Dauber frey.
55 das han ich wol vernumen,
vnd wer zu pruck sitzt auf den se,
ins mer mag er wol kumen.

4. Ein lant das heist die Siben purg;
welch mon das hat erfaren,
60 da laufft ein wasser, heist der Strauch,
das ist so vngeschaffen.

---

34 *Der Vers ist um vier Silben zu kurz.* 39 *wohl Radkersburg an der Mur (slaw. Mura) in Steiermark.* 45 pey *fehlt.* 47 *die Blau, die in Ulm in die Donau mündet, im Reim auf Nahe.* 51 *Erfurt an der (wilden) Gera.* 52 *Windsheim an der Aisch, alte freie Reichsstadt westl. von Nürnberg* (b *häufig für* w *und umgekehrt*). 56 *Gemeint ist wohl Brügge und mit dem* se *der Meeresarm, der im Ma. die Stadt mit dem Meere verband.*

Schwartz, molckenfarb vnd vngestalt
was es vor langen jaren;
dar auf kam manig mon in not,
65 leien vnd auch die pfaffen.
Ja weissen wurck leit an der saw,
ein wasser das ist grosse,
das pringet mengen mon in raw,
der nit da von wil losse.
70 der keres rint durch eingelant,
vnd wer das wasser kennet:
von einem kung ist es also genennet.
ich weis ein wasser, heist der schilt,
das hat so mange krume,
75 vnd noch ein wasser, heist die kra,
das laufft in preussen ume.

5. Der dauber leit in steuermarck,
den hab ich nie gesehen.
der calen perg bey bine leit,
80 das han ich wol vernumen.
Ich weis ein perg, der heist der ipff,
dy warheit wil ich jehen,
der leyt ym schwaben lant im ryes,
dar auf pin ich nie kumen.
85 Ein perck der heist die plassenloch,
der leit im dürgner walde.
der himeldunck der ist so hoch,
mit reiff vnd schne so kalte.
der soten perck in francken stat,

---

62 molchenfarb? 66 *Weißenburg, der deutsche Name für Belgrad, an der Einmündung der Save in die Donau.* 70 *für* keres *kann man allenfalls auch* peres *lesen.* 73 *Die Schelde?* 74 mang. 75 *viell.* k *verschrieben für* p (*s. zu* 70) *und* pra *für Brahe, wie* na *für Nahe.* 77 *Tauern?* 79 *Wien* (b *für* w). 83 ley. 85 *viell.* plassenhoch (*wegen des weibl. Geschlechtes,* hoch *für Höhe, Berg*), *etwa der Pleßberg bei Eisfeld in Thüringen.* 87 *Der Himmeldunkberg in der Rhön, zwischen Bischofsheim und Gersfeld.* 89 *Der Sodenberg westl. von Hammelburg an der fränkischen Saale, wegen der weiten Aussicht der Rigi Unterfrankens genannt. Auf ihm stand eine Burg der Herren von Rieneck; sie wurde im Bauernkriege zerstört.*

90 der ist so vngeheure,
dar auf do sein die frumen leut gar deure.
der kolenperck der print so starck
zwickaw yn meichsner lande,
vnd ob ich sing, das nit wer war,
95 ich het sein grosse schande.

6. Den hochsten perck, vnd den ich weis,
den ny mensch hat er faren,
der selb der leit in Moren lant,
Arip ist er genennet.
100 Der runtzifal der ist so hoch,
die red mag ich nit sparen,
vnd auch dar zu der porten perck;
die zwen mang pruder kennet.
Der Prop in krichen lande frey
105 macht mengem grosse clage.
der ackspis leit in pickhartey;
wer das nit glaubt, der frage!
ich weis ein perck, der heist der hartz,
dar auf ist manges dire.
110 vürbar ich sag der selben perg sin vire.
in der Denmarck da leit der puls,

92f. *Über den brennenden Kohlenberg bei Zwickau: E. Herzog, Geschichte des Zwickauer Steinkohlenbergbaus. Dresden 1852. S. 5 und 37. Darnach berichtet G. Agricola (geb. 1494, 1519—22 Lehrer an der lat. Schule in Zwickau) in seinem 1530 in Basel erschienenen Buche de re metallica S. 107*: carbones fodiuntur in monte quodam, qui inde nomen habet, prope Zviccam sito. Harum carbonum fodinae cum nobis adhuc pueris accensae essent, mons non aliter ac olim Aetna et Vesuvius arsit atque flammas evomuit, ut urbi etiam, quae tamen ad tertiam ferme lapidem abest, timorem incuteret. *In einem anderen Buche, de natura eorum, quae effluunt e terra (Basel 1545)*: ante quadraginta annos arduit mons (*derselbe Berg bei Zwickau*) adeo ut metum incuteret oppido. *Und in dem Buche de ortu et causis subterreanorum (Basel 1544)*: mons carbonum, qui abest a Zvicca oppido ad duo milia passuum ... me puero per aliquot dies magno arsit incendio. *Dieser Brand fällt also etwa ins Jahr 1505, und die Bedrohung der Stadt erklärt den Akkusativ bei* brennen. 94 war wer. 105 clag. 111 *wohl* (p *für* k) *der Kulsberg im südlichen Seeland.*

das kan ich wol beweisse;
ob ich im creutz sung durch die welt,
des het ich ymer preisse.

115 7. Lempassel leit in lumpertey,
den sicht man ver vnd weite;
da leit ein perck, heist mantalim,
dar an wechst guter weine.
Cecilger lant dreit cunterfey:
120 ein perck print alle zeite;
vnd mempoly in pollen leut
der plan Maria feine.
Der soromat der ist so hoch,
rauch, wild vnd auch so herte,
125 der deicher vnd der ketzelloch,
dar auf ist wild geferte.
die al die han ich wol erfarn
von kernte pis gen speyre;
wer vf dem bester stat, der sicht gen steure.
130 vergessen wir des ritens nit
zw potzen an der klaussen!
die perg vnd wasser lis ich far,
wolt mich der wirt behaussen.

---

116 man *fehlt.* 117 *Der Montalin bei Chur, an dessen Fuß im Rheintal Wein gebaut wird.* 121f. *Die Verse sind stark verderbt. In der Nähe von Monopoli in Apulien liegt, unmittelbar an der Küstenebene, der Monte Signora Pulita. Da Signora wie Madonna Bezeichnung der Jungfrau Maria ist, könnte* Maria feine *eine Übersetzung von Madonna Pulita sein. Die Verse lauteten dann ursprünglich etwa so*: bei Mompoli in Pülle leit am plan Maria feine. 123 *Der Saromata in Mittelgriechenland, südlich von den Thermopylen?* 125 *Deister?* 128 steure. 129 speyre. *Ich habe die beiden Namen umgestellt, denn „von Kärnten bis Steiermark" hat keinen Sinn, da beide Länder aneinander grenzen. Für* bester *wird* Wechsel *zu schreiben sein; dieser liegt südöstlich vom Semmering, auf der Grenze gegen Steiermark, mit weiter Aussicht dorthin.* 129 *Die Hs. gibt zwei Kurzverse anstatt des durch die Strophe geforderten Sechshebers*:

wer obenn vf dem bester stat
der sicht ins lant gen speyre.

10.

N² 351a—352a. Nicht gedruckt.

In thonheusers hoff don 3 lieder.

1. Ir solt myr gotbilkumen sein,
singer aus fremden landen.
ich hor an ewrem munde wol,
ir pringt vns newe mere.
5 Nun schlisst vns auff der kunsten schrein
mit des gesanges panden.
ich denck euch, als ich pillich sol,
mit kunsten so gewere,
Seit weisser meister ist so vil,
10 das ich ir nit kan nenen,
die alle singen zw dem zil
vnd rechte kunst wol kenen.
der seit ir einer, als ich prueff
an euren worten schnelle.
15 das wil ich in gesange hie verhelle,
das wort vnd weis ist wol getan
in rechter zirckelmasse.
nun hebt an allen zoren an,
paut by der kunsten strasse!

20 2. Drag eur gesang sein reiche kron,
so antwort ir mir schone,
als ein yder meister dun sol,
der hohe kunst wil preisse.
Zal vnde mas die mus er han;
25 er ziret wol den trone
vnd sitzt pey andren meistern wol,
kan er die kunst beweisse.
Seit ir gesangs ein meister gar,
so wil ich mit euch singen,
30 habt ir gesanges vrsprung clar,

---

5 schliss. 7 danck. 15 verheln *aussagen, gestehen Schmeller, B. Wb. 1, 1001. vielleicht* erhelle? 20 ir gesang. 25 vnd ziret. 26 er sitzt.

so last den grunt her dringen.
beweist ir hie die meisterschaft,
so wil ich euch versuchen,
dut ir das nit, ich wil mich sein enruchen.
35 wol siben prunen an der stat,
daraus die meister trincken,
welcher ir nit versuchet hat,
des meisters kunst mug hincken.

3. Die prunen sein von hoher art,
40 aus siben kunst gedrungen.
der erst der heist Gramatica,
vnd loica so freye,
Der drit heist Rhetorica zart,
Arismetrey tut sprüngen,
45 der fünfft heist Geamatrey da,
der sechst Musica seye,
Der sibent heist Astranomey;
dar mit sol er vns schencken
die muter zart, vilossofey,
50 dar mit solt er vns trencken.
kein meister der wart nie so clug,
er sey dan mit besessen.
ir, werder meister, solt ir nit vergessen.
schliesst auf den kunsten reichen schrein
55 mit meisterlichen sinen,
an allen zoren sol das sein,
wolt ir den preis gebinen!

11.

N² 352a und b. Nicht gedruckt.

In ton heusers hoff ton 3 lieder.

1. Got danck euch, werder meister zart,
ir habt mich schon entpfangen;
got geb euch ein gutz seligs jar!

---

35 der für wol? 43 die drit. 45f. Geamatrey / da der. 54 schliess.
11, 3 gar.

wie wol ich euch sein güne.
5 Dar vmb das ich nie meister wart!
ydoch hab ich verlangen
nach rechter kunst gantz offenwar,
dar nach sten all mein sinne.
Gesanck, dir pin ich alzeit holt,
10 y lenger vnd ye mere.
wie geren ich es lernen wolt,
den meistren hie zw ere!
das merckt, ir werden synger clug!
ich lass mich nit erschrecken.
15 wy sus ich schlaff, so dut man mich aufwecken.
wo ich ein rechten singer her
mit worten vnd mit weisse,
so freuet sich meins hertzen ger.
das merckt, ir meister freisse!

20 2. Ich hab erfaren manche stat
in fremden landen weiten,
ee ich gesangs ie wart gelart;
den noch verlangt mich sere
Nach abentewre also drat
25 zw allen meinen zeiten.
kein meister nie so weisse wart,
er het sein geren mere.
Meister gesanck ist wol ein hort,
wer sich dar nach wil richten;
30 es zirt vnd plümet manche wort
in meister hohen tichten.
mon lernet es von tag zw tag,
kein mon mag nit gesprechen
. . . .
35 ob mirs geschicht zw disser stunt,
das ist mein vngewine.
wer nit bewert den rechten grunt,
dem mag wol kunst zwrinne.

---

16 wü. her *für* hör. 19 merck. 24 trat. 33 kan mag nit. 34 *nach* gesprechen *keine Lücke. Es fehlt der Sechsheber.* 38 mag *fehlt.*

3. Was hilfft, das ich gelernet han,
40 nach hohem preis gerungen?
het ich gedint der reinen meit
vnd irem liben kinde,
Die geben mir den pesten lan
vnd wer mir wol gelungen.
45 o starcker got von ewigkeit,
las mich genad dort finde!
Gesanck das pringt mir kurtze beil,
dar vmb hor ich in geren.
wer sich darmit dut vbereil,
50 der mus es anders leren.
das mercket hy, ir meister clug:
ich wünsch euch ewig leben,
ir darfft mich nit versuchen, mercket eben!
zal vnde mos ist mir wol kunt
55 in meines hertzen schilde,
dar mit ich manchen han verwunt
vnd im sein kunst vergilde.

2. Der Dichter und die Sage.

Wie die vorhergehende Zusammenstellung zeigt, gab es Bußlieder, die dem Tannhäuser in den Mund gelegt wurden, in größerer Zahl, als die bisherigen Veröffentlichungen erkennen ließen. Von den drei Liedern der Kolmarer Hs. ist bisher nur eins (3) vollständig gedruckt worden, und zwar nach der Wiltener Hs., deren Text sehr entstellt und zum Teil unverständlich ist, während es in K besser überliefert ist. Von dem Liede *Gelückes waer mir not* (2) hat Zingerle nur zwei Strophen aus W mitgeteilt, auch diese nicht ganz richtig, da er die drei letzten Verse der 1. Strophe abgetrennt und als Zusatz bezeichnet, die der 2. als Anfangsverse der 3. aufgefaßt hat. Auf die Wiedergabe dieser 3. Strophe hat er ganz verzichtet wegen der Sinnlosigkeit des überlieferten Textes. Aus dem gleichen Grunde hat vielleicht Bartsch das Lied in der sieben Strophen enthaltenden Fassung von K nicht abgedruckt. Allerdings nennt Zingerle mit Recht

47 beil *für* weil.

die Teile, die hauptsächlich Orts- und Personennamen enthalten, einen Irrgarten von Unsinn; die Schreiber haben offenbar den Text ihrer Vorlagen selbst nicht lesen können und noch weniger verstanden. Trotzdem halte ich das Lied für wert, veröffentlicht zu werden, da es eine Form der Sage enthält, die von der gewöhnlichen abweicht. Für die Richtigkeit der Lesung kann ich allerdings an den schlimmsten Stellen nicht einstehen, da die Schreiber infolge eigener Unsicherheit dort sehr undeutlich geschrieben haben, kann auch wegen der ganz entstellten Namen nicht überall einen lesbaren Text herstellen oder gar diese selbst erklären. Das dritte Gedicht schließlich (4), Tannhäusers Endlied, ist überhaupt noch nicht veröffentlicht worden, weder aus K noch aus der Berliner Hs.

Diese Bußlieder stimmen miteinander und mit den als 5—8 abgedruckten Teilen bereits bekannter Gedichte in wesentlichen Punkten überein. Sie sind alle Tannhäuser in den Mund gelegt, zum größten Teil auch in einem ihm zugeschriebenen Tone gedichtet. Alle zeigen ihn als Büßer, der sich zwar seiner schweren Sünden bewußt ist, aber doch an der göttlichen Gnade nicht verzweifelt. Viele Wendungen kehren in gleicher oder ähnlicher Form wieder: 1, 27 *ich habe gesundet mine tage*, 2, 38 *die minen sund, der ich han vil begangen*, 7, 2 *der miner sünd ist also vil*, 7, 57 *we daz ich han gesündet vast.*

1, 49 *vil suoze vater Jhesu Krist*, 7, 51 *hilf süezer vater Jhesu Christ.*

4, 22f. *si kan uns brucken unde stegen zu ires kindes pforten*, 5, 36f. *frau, hilf mir brucken unde stegen zu dines kindes riche.*

3, 17f. *arger helle vart ich lang gebuwet han*, 5, 23f. *die wilden sträsz gar manigfalt, die bu ich durch ein wunder*, 8, 3, 1f. *steg und strasz han ich gebawen in deinem dienst.*

8, 5, 5 *ich han gebawen der sunden see*, 2, 139f. *tief in der sunde see ich lang gebuwen han*, 2, 91f. *hilf mir uz der sunden ti(ch), ich swim in irem strame*, 2, 160 *zuch mich uz der sunden see*, 4b, 55 *in dem und mich nit lasz*, 2, 68 *der sunden floss* (= *fluss*).

2, 57 *zu dir han so ich pflicht*, 4, 34 *min herz hat zu dir pflicht.*

4, 3 *ich vorcht der helle grunt*, 2, 10f. *der helle, des endelosen grunt.*

3, 36 *vil clarer wan ein spiegelglas*, 5, 77 *din schoen licht als* (?) *ein spiegelglas.*

4, 31 *du zuckersuszer bach*, 3, 25 *mit zucker uberladen*.

3, 24 *Mary, der gnaden fas*, 5, 75 *Mary, der tugent ein folles fas*.

3, 23 *sie hilft uns uz der swaere*, 5, 21 *die mir hilft uz den harmen*.

3, 1 und 6 *Maria, himelhort, sprich zu dim kint ein einig wort*, 2, 150f. *Maria, zart himelfrauwe, din liebes kint du fur mich flee*.

Die Kenntnis aller dieser Gedichte scheint mir zunächst für die Beurteilung der Echtheit des Bußliedes in J wünschenswert zu sein. Wenn auch ein sicherer Beweis, daß es unecht ist, sich schwer führen läßt, so scheinen mir doch die Gründe, die dafür sprechen, erheblich zu überwiegen. Die Zweifel an der Echtheit, die ich T. S. 112—16 ausgesprochen habe, werden, wie ich glaube, erheblich verstärkt durch die Tatsache, daß Bußlieder Tannhäusers ein beliebtes Gesangsthema der Meistersinger waren. Wenn man fragt, welchen Gedichten das Jenaer Bußlied inhaltlich näher steht, den in C überlieferten oder diesen Meisterliedern, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Aber auch in der Form steht es letzteren näher, denn Tannhäuser hat in den uns erhaltenen Gedichten keinen so umfangreichen Ton verwendet. Auch dessen Bau ist ungewöhnlich: der Abgesang enthält als ersten Teil eine dreiteilige Strophe mit zwei regelrechten, aus drei Versen bestehenden Stollen, die sich aus den Perioden des Aufgesangs nicht ableiten lassen. In der Verszahl entspricht er ungefähr dem aus 23 Versen bestehenden und bei den Meistersingern so beliebten Hauptton Tannhäusers; doch stammt dieser schwerlich von ihm her, da der Abgesang einem Paar sechshebiger Verse nach Meistersingerart wieder die Stollenverse mit gleicher Melodie folgen läßt. Auf die Verskunst der Meistersinger deutet auch die Auftaktregelung im Jenaer Bußliede hin: alle 22 Verse haben Auftakt; zwei Ausnahmen (65 und 73) fallen sicher der Überlieferung zur Last — der auf 65 folgende Vers hat sogar zwei Silben eingebüßt — und lassen sich leicht beseitigen. Auf die Schwerfälligkeit des Satzbaus habe ich T. S. 113 hingewiesen. Sie steht ganz im Gegensatz zu dem der echten Gedichte, in denen lange Perioden geradezu gemieden werden. Dazu kommt dann noch als wesentlichster Grund, daß das Lied so wenig von der sonst so stark ausgeprägten Eigenart des Dichters zeigt. Das einzige, was für die Echtheit spricht,

ist die Überschrift *der tanhuser*. Aber ebenso werden 2, 3, 7 und 8 durch die Überschrift, wird 6 durch den Zusatz am Schlusse dem Tannhäuser zugewiesen, wird 4 als sein Endlied und 5 als seine Tagweise bezeichnet. Von all diesen unterscheidet es sich freilich durch die Reinheit der Reime; diese beweist aber nur, daß es früher entstanden ist, wohl noch im 13. Jahrhundert.

Der innere Grund, weshalb man sich gegen die Anerkennung der Unechtheit sträubt, ist doch wohl der, daß dieses Lied einen Übergang von der Person des Dichters zur Sage zu bieten und deren Entstehung zu erklären scheint. Aber selbst wenn man an der Echtheit dieses Bußliedes festhält, ist damit für die Herleitung der Sage nicht viel gewonnen; das Bekenntnis der Sünden ist so allgemein und unpersönlich, daß es kaum geeignet war, zur Bildung und Gestaltung einer so lebensvollen Sage anzuregen. Die kräftigen Farben für diese müssen anderswoher stammen; sie konnte nur die Person und die Dichtung Tannhäusers selbst liefern. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die starke Erotik seiner Gedichte, die in der Schilderung der weiblichen Reize keine Grenze kennen, die fast unverhüllte Darstellung seiner Minnefreuden, auch die enge Verbundenheit seiner Dichtung mit dem Tanze des Volkes, der der Kirche stets ein Greuel war[1]), schon bei seinen Lebzeiten weiten Kreisen Steine des Anstoßes und Ärgernisses waren. Die Bejahung der Welt und ihrer Freuden, die sich in seinem Leben und seinem Dichten ausspricht, entsprach gewiß seiner Naturanlage, sie wurde aber erheblich gefördert und fand ihren Nährboden in der Abwendung vom Geiste des Mittelalters, jener Renaissancestimmung, die an den Höfen Kaiser Friedrichs II., König Heinrichs VII. und Friedrichs des Streitbaren herrschte. Diese Geistesrichtung fand in ihm einen überzeugten Vertreter, und er war ein wenn auch einseitiger, so doch nicht unwirksamer Verkünder des neuen Lebensgefühls. Unter den Dichtern seiner Zeit ist er es wohl, der diese Richtung am deutlichsten ausprägt, wie er ja auch den Höfen nahe stand, deren Fürsten Träger dieses Geistes waren. Wenn dieser Geist sich nicht durchsetzte, wenn andere Strömungen mächtiger wurden, wars ein Wunder, wenn er ihnen zum Opfer fiel?

---

[1]) Singer, Neidhartstudien S. 12.

Das war aber der Fall. Schon bei seinen Lebzeiten trat der Umschwung ein. J. Hashagen hat in seiner Abhandlung über die ideengeschichtliche Stellung des staufischen Zeitalters[1]) hingewiesen auf das starke Wiederaufleben des kirchlichen Geistes, die Restauration der Kirche, als deren Organe besonders die 1209—1223 entstandenen Bettelorden wirkten: „Die Kirche setzte sich gegenüber dem neuen Einbruch der Welt zur Wehr und führte den Kampf gegen die Kinder der Welt“[2]). Tannhäuser selbst hat diesen Umschwung schon empfunden; er beklagt das Schwinden der Freude im Eingang des 6. Leiches. Vielleicht hat die Ablehnung seiner Dichtung als einer solchen, die auf heidnischen Anschauungen beruhte, schon früher begonnen. Ich habe an anderer Stelle[3]) auf die auffällige Tatsache hingewiesen, daß er, abgesehen von dem schon 1237 gestorbenen Bischof von Bamberg, keinen geistlichen Fürsten unter seinen Gönnern nennt. Wir können daraus entnehmen, daß deren Höfe ihm verschlossen waren, nicht nur wegen seiner Parteinahme für die Staufer, sondern auch wegen der in seinen Gedichten so deutlich ausgesprochenen Welt- und Sinnenfreude.

So wird denn in denselben Kreisen, die Kaiser Friedrich II. zum Antichrist stempelten, auch die Sage entstanden sein, daß der Tannhäuser längere Zeit in enger Verbindung mit der heidnischen Göttin Venus gelebt und, als er schließlich, von Reue ergriffen, sich von ihr losgesagt und um Vergebung seiner Sünden gebeten habe, allenthalben, auch vom Papst, abgewiesen worden sei. Daß die Art seines Todes dabei mitgewirkt hat, ist wenig wahrscheinlich, da er ja nach der in den Meisterliedern herrschenden Auffassung noch bei Lebzeiten seinen Irrtum bereut und auf die göttliche Gnade gehofft hat. Eher ist anzunehmen, daß der Papst Urban IV., der 1261—64 regierte[4]), deshalb in die Sage gekommen ist, weil der Dichter ihn in einem seiner verlorenen Gedichte erwähnt, vielleicht auch als erbitterten Gegner der Staufer angegriffen hatte.

---

[1]) VLG. 9 (1931), 350ff. Vgl. auch Elster (s. unten S. 241) S. 2.

[2]) S. 361.

[3]) S. 27.

[4]) Nicht 1264—68, wie v. d. Hagen angibt, nach ihm Oehlke und andere.

Die Meisterlieder in K setzen die oben angegebene Form der Sage schon voraus; sie kennen ihn alle als Liebhaber der Venus: 2, 45 *ich kert mich nim an Venus hin*, 4, 37f. *ach daz frau Venus ie gesprach „du edler Tanhusaere"*, 3 in einer anscheinend späteren Variante der Wiltener Hs. V. 58 *Venus die schoene hat mich ser verraten.* In 2 fehlt auch nicht der Hinweis auf die strenge oder ablehnende Haltung der Geistlichen und des Papstes: 6 *mit bicht macht mich mang priester mat*, 62 *zwar trost ist mir von pfaffen gar unkunde*, 76 *die pfaffen mir daz wenden*, 84 *clein wart mir buz gegeben da ze Rome.* Ein Priester wird auch im 4. Lied erwähnt, dieser aber ist dem reuigen Sünder freundlich gesinnt, er hat ihn vor dem Tode durch Darreichung des Himmelsbrotes gewappnet gegen die Hölle (4a, 63—69).

Dagegen scheint den Verfassern aller dieser Gedichte der Schluß des späteren Volksliedes, Tannhäusers Verzweiflung und Rückkehr in den Venusberg, noch unbekannt gewesen zu sein. Denn in allen hofft er auf die göttliche Gnade, auf die Fürsprache der Jungfrau Maria. 2, 22f. sagt er: *noch lept mang geist, der hoffen hat, dem wirser ist gelungen.* Sie müssen also zu einer Zeit entstanden sein, als dieser Abschluß noch fehlte. Diese Form der Tannhäusersage hat sich dann sogar noch später behauptet, als ihr der papst- und kirchenfeindliche Abschluß wohl unter dem Einfluß reformatorischer Stimmung gegeben war, und sich erhalten in den österreichischen Fassungen des Volksliedes.

Voraussetzung für die hier angenommene Entstehung und Weiterbildung der Sage ist, daß ihr Held die gleiche Person ist wie der mittelalterliche Sänger. Gaston Paris hat dies verneint und die Sage aus Italien herleiten wollen, Dubi ist ihm auf diesem Wege gefolgt, und andere, Nyrop und Barto, lassen die Gestalt des Dichters noch mehr in den Hintergrund treten. Von Deutschen hat nur Böckel[1]) sich dieser Ansicht angeschlossen, alle anderen dagegen halten an dem Zusammenhang der Sage mit dem Dichter fest. Die Gründe dafür sind am eingehendsten zusammengestellt von R. M. Meyer[2]).

---

[1]) Deutsches Volkslied, 4. Aufl. Marburg 1908. S. 51.

[2]) Literatur über die Tannhäusersage seit 1890 (bis dahin verzeichnet von Oehlke S. 4f.): W. Golther, Gesch. d. Tannhäusersage. Bay-

Meines Erachtens wäre dieser Zusammenhang nie in Frage gestellt worden, wenn die Lieder der Meistersinger in ihrem vollen Umfange bekannt gewesen wären. Zweifellos wußten diese von dem Dichter Tannhäuser. In derselben Kolmarer Hs., die uns vier in seinem Hauptton gedichtete Lieder erhalten hat, steht ein Meisterlied, das eine Umdichtung und Erweiterung seines 9. Gedichtes ist. Dem Verfasser ist also mindestens dieses

---

reuther Taschenbuch f. 1891 S. 11—29. — E. Schmidt, Tannh. in Sage u. Dichtung. Weimarer Festschrift z. 8. Okt. 1892 (Nord und Süd 1892). — R. Hamerling, Über die deutsche Venus-Tannhäuser-Sage. Westermanns Monatshefte 1895, 53—62. — K. Amersbach, Zur Tannhäusersage. Alemannia 23 (1895), 74—83. — I. Nover, Die Tannhäusersage u. ihre poet. Gestaltung. Sammlung wissensch. Vorträge. Neue Folge Heft 273.r. Hamburg 1897. — G. Paris, La légende du Tannhäuser. Revue de Paris 15. XII. 1897 und 15. III. 1898. Légendes du Moyen-Age, Paris 1900. 2. Aufl. 1904, 103—145. — A. Soederhjelm, Antoine de la Sale et la légende du Tannhäuser. Mémoires de la Société Néo-philol. à Helsingfors 2 (1897), 101ff. — E. Bernhardt, Vom Tannh. u. d. Sängerkrieg auf d. Wartburg. Jahrb. d. Akad. gemeinnütziger Wissensch. z. Erfurt. Neue Folge 25 (1900), 89—112. — K. Reuschel, Die Tannhäusersage. NJb. 7 (1904), 653—67. — H. Dübi, Frau Frene u. d. Tannh. Z. d. Vereins f. Volksk. 17 (1907), 249—64. — W. Golther, Tannh. in Sage und Dichtung des Ma. und der neueren Zeit. Walhalla, Bücherei für vaterl. Gesch., Kunst u. Kulturgesch. München. 3 (1907), 15—67. — F. Pfaff, Die Tannhäusersage. Verhdl. d. 49. Vers. deutscher Phil. u. Schulmänner in Basel 1907 (Leipzig 1908), S. 104ff. — P. S. Barto, Studies in the Tannhäuserlegend. Journ. of English and Germanic philology 9 (1908), 293ff. — F. Kluge, Der Venusberg. Bunte Blätter (Freiburg 1908), S. 28—60. — E. Elster, Tannh. in Gesch., Sage und Dichtung. Veröffentlichungen d. deutschen Gesellsch. f. Kunst u. Wissensch. zu Bromberg, Abt. Literatur Nr. 3. Bromberg 1908. — Kr. Nyrop, Fortids Sagn og Sange. 6 Tannhäuser i Venusbjerget. København 1909. — R. M. Meyer, Tannh. und die Tannh.-Sage. Z. d. Vereins f. Volksk. 21 (1911), 1—31. — E. Schmidt, Tannh. in Sage und Dichtung. Charakteristiken, 2. Aufl. Berlin 1912. 2, 23—52. — P. S. Barto, Tannh. and the Mountain of Venus. Germanic Literature and Culture ed. by Julius Goebel. New York 1916. — O. Denk, Der Minnesinger Tannh. Das Bayerland 28 (1916/17) 225ff. — Fr. Reischl, Das Buch von der schönen Stadt Salzburg, Wien u. Leipzig 1923, S. 134ff. — A. Götze, Tannh. und der Venusberg. NJb. 27 (1924), 57f. — Rostock, Mhd. Dichterheldensage. Hermaea 15. Halle 1925. — H. Schneider, Ursprung und Alter d. deutschen Volksballade. Festgabe für Ehrismann (1925), S. 121.

bekannt gewesen. Für die anderen Lieder in K ist freilich der Beweis, daß man zur Zeit ihrer Abfassung die echten Gedichte noch gekannt hat, nicht sicher zu führen. Zingerles Vermutung, daß in der 4. Strophe des Liedes *Gelückes waer mir not* (der 2. in W) Namen aus dem Reiseleich erhalten seien, wird durch den Text in K nicht bestätigt. Er las in W V. 3 *in den turnierpaum* (Hs. *turneier p.*) und schrieb dafür *in Tanagraum* nach Tannhäusers *Tanagran* (V, 31), ebenso für *Stadeck* (nicht *Stradeckh*!) *und in turney* der Hs.: *In Salneck und Turneis*, im Anschluß an Tannhäusers *Salneck* (V, 23) und das in C stehende *turnis* (V, 57). Aber K hat vielleicht richtiger in V. 3 *kam ich zum dörren baum*, und der ebenfalls stark entstellte erste Vers *Striadig und in tromy* gibt mindestens keine Bestätigung der Änderung Zingerles. Auch sonst liefern die sehr verderbten Namen keinen sicheren Beweis dafür, daß der Verfasser Tannhäusers Leich gekannt hat; *gurromya* könnte allenfalls aus *ormanya* (V, 17) entstanden sein, *rumonya*, *cypricka*, *babilon* finden sich bei ihm, *marchan* ist wohl *marroch*, aber diese Namen sind auch sonst nicht selten, und viele andere fehlen bei Tannhäuser. Jedoch scheint der Verfasser noch gewußt zu haben, daß der Dichter weit in der Welt umhergekommen, zum Teil *sunder danc*, gegen seinen Willen, in sehr entlegene Länder und Städte gelangt war. Das hat er dann freilich ganz anders gewendet: böse Geister haben über ihn Gewalt bekommen und gönnen ihm keine Ruhe, sondern schleppen ihn rastlos von einem Ort zum andern. Denn das scheint mir der Hauptinhalt dieser sehr verunstalteten Strophen zu sein. Die Namen selbst kann ich freilich nicht aus anderen Quellen als Teufelsnamen nachweisen. Einige Stellen im Anfang des Liedes (V. 2 *wo ich der lant hin ker* und V. 13 *gein dem ez mir uneben gat*) enthalten vielleicht eine Erinnerung an Tanh. XII, 11 *so mir min dinc niht ebene get, swar ich ker in dem lande.* Denn dieser Spruch war ziemlich bekannt, wie die Nachdichtung (9) zeigt. Anklänge an ihn kann man auch finden in einem Gedichte in Ka (17a und b) *In des lieben wisse von giengen: Wa ich im lande kere, man nympt guot für ere, das ist der welt vnhail. Vil manger stelt nach guote, als welt er imer leben; im ist gar wol ze muote, wil im sin ding gat eben.*

Voraussetzung für die Annahme, daß die Sage nicht an den Dichter anknüpft, ist der weit verbreitete Glaube, dieser sei

bald nach seinem Tode in Vergessenheit geraten. Dieser Glaube gründet sich nur darauf, daß er von keinem anderen Dichter genannt wird. Aber die Zeugnisse, die v. d. Hagen MSH. 4, 863ff. zusammengestellt hat, können hierfür nichts beweisen, denn oft werden nur wenige der bekanntesten oder dem Verfasser nahestehende Dichter genannt, oft auch in erster Linie Epiker, so in den umfangreichen literarhistorischen Stellen des Rudolf von Ems, der gar keinen Anlaß hatte, den jüngeren Lyriker rühmend zu erwähnen. Übrigens besitzen wir auch ein Zeugnis, falls die noch aus dem 13. Jahrhundert stammende, unter seinem Namen überlieferte Hofzucht nicht von ihm herrührt, denn in ihr wird er neben Freidank genannt. Seine Gedichte kannte man jedenfalls noch längere Zeit nach seinem Tode. Enikel hat nicht nur sein Preislied auf Friedrich den Streitbaren in Händen gehabt und benutzt, sondern auch andere seiner Gedichte[1]). Der 2. und 3. Leich scheint späteren Schwankdichtern bei der Schilderung ähnlicher Liebesabenteuer Motive und Wendungen geliefert zu haben[2]). Die Melodie des 4. Leiches hat ein geistlicher Dichter am Ende des 13. Jahrhunderts für ein lateinisches Tanzlied verwendet, was Kenntnis und Vortrag dieser Tanzleiche auch nach dem Tode des Dichters wahrscheinlich macht. Das aus dem 5. Leich stammende Wissen um seine weiten Reisen klingt nach nicht nur im 2. der von mir zusammengestellten Lieder, sondern auch im 9., 10. und 11. 9. 11f. *dar umb mus ich vil lant durchstür und fremde stet erfare.* 10, 2 begrüßt der Vorsteher der Schule einen *singer aus fremden landen,* und dieser sagt von sich 11, 20 *Ich hab erfaren manche stat in fremden landen weiten.* Kenntnis des 5. Leiches läßt sich für den Dichter von 9 vielleicht auch schließen aus den häufigen Zusätzen, daß er die genannten Stätten selbst gesehen hat oder nur von Hörensagen kennt (48, 55, 78, 80, 84, 127, vgl. Tanh. V, 3—16. 30. 36), sowie aus dem Hinweis auf die Zuverlässigkeit seiner Nachrichten (50, 82, 94f. Tanh. V, 50). 9 ist außerdem eine ähnliche Umdichtung einiger der in XII enthaltenen Sprüche wie die des 9. Gedichtes des Tannhäuser in K. Sie scheint sogar in eine ziemlich späte Zeit zu gehören und damit Kenntnis

¹) Siehe Anm. zu I und IV, 85.

²) Siehe Anm. zu III am Schluß.

der Gedichte bis ins 16. Jahrhundert hinein zu bezeugen. Denn nach der Anspielung auf den brennenden Kohlenberg bei Zwickau ist dieses Meisterlied um 1505 entstanden. Daß man die Stelle später eingefügt hat, ist nicht anzunehmen, denn das Gedicht macht einen einheitlichen Eindruck, der Schluß greift auf den Gedanken der ersten Strophe zurück, und die Aufzählung der Berge rührt anscheinend von demselben Dichter her wie die der Flüsse; ersterer kennt den Sodenberg, letzterer das nicht weit davon entfernte Hammelburg genau, wie die Zusätze beweisen. Dem Verfasser dieses Liedes scheinen sämtliche in XII vereinigten Sprüche bekannt gewesen zu sein. Er beginnt mit der 2. Strophe und fügt daran den Schluß der 1. Die Verbindung mit der 4. stellt er dadurch her, daß er die Verse 11 und 12 einschiebt in Erinnerung an Tannhäusers Reiseleich und die Kenntnis der Flüsse und Städte von seinen Wanderungen herleitet (V. 20 *ich sucht Rom*). Aber auch Tannhäusers 5. Strophe, die die Hofzucht enthält, muß ihm bekannt gewesen sein, denn nur so erklärt es sich, daß er seinen Ton Tannhäusers Hofton nennt.

Die Meistersinger kannten also bis ins 16. Jahrhundert hinein den Namen des Dichters und auch noch mindestens einige seiner Gedichte. Dieser Kenntnis entspricht es auch, daß sie ihn unter den alten Meistern der Sangeskunst nennen. So in einem Meistergesang, den Holtzmann abgedruckt hat und einem Meistersinger des 15. Jahrhunderts namens Lieber zuschreibt[1]); auch nach MSH. 4, 887 gehört er ins 15. Jahrhundert. Die Überschrift lautet: *Die 12 Meister im Rosengarten*, es werden aber 16 aufgezählt, als 14. Tannhäuser (*tanhauser*, *meissner komen dar*, *si waren schon empfangen*). Unter einer viel größeren Zahl von Dichtern nennt ihn Hans Folz[2]).

Dieser Dichter war es zweifellos, an den die Meistersinger dachten, wenn sie im Namen des reuevollen Büßers Lieder dichteten in Tönen, die sie auf ihn zurückführten, in seinem langen Ton (6), seiner *tagewise* (5), seinem Haupt- und Hofton[3]).

---

[1]) Germ. 5, 217ff.

[2]) DT. 12, 349. Dieser Aufzählung steht die von Valentin Voigt vom Jahre 1558 sehr nahe (MSH. 4, 892), der auch Tannhäusers Hofton kennt.

[3]) Siehe Anhang.

Denn sie bezeichneten ihn ja geradezu als Verfasser dieser Lieder (2, 3, 4, 6, 7, 8; auch die Überschrift von 5 *Tanhusers tagewise* kann man als Angabe des Dichters auffassen). Das beweist doch, daß sie ihn ebenso als Dichter kannten wie der Meistersinger, der seine Umdichtung des 9. Liedes für *des Danhusers Lůde leich* ausgab. Als Sänger kennt ihn auch noch das Gespräch zwischen Tannhäuser und Frau Welt (7), 14, 1—4:

> *Vnd sol ich dich also verlysen,*
> *du vil getrewer Tanheuser,*
> *vnd deinen sanck also verkysen,*
> *das ist mir ein leydes mer.*

Frau Welt legt also Wert darauf, von dem Sänger Tannhäuser gepriesen zu werden, ähnlich wie Frau Venus im Bauttnerschen Lied (6), 3, 2ff.:

> *her Danheuser, wolt ir von hinnen fare,*
> *unser lob solt ir sprechen hoch,*
> *wo ir seit in dem lant, das merket zware!*

Diese Verse klingen stark an das Volkslied an; auch dieses hat noch die Überlieferung bewahrt, daß der Tannhäuser ein Dichter ist; Frau Venus verabschiedet ihn mit den Worten: *mein lob das solt ir preisen.* Diese Überlieferung geht vom Bußliede, das wohl nicht lange nach dem Tode des Dichters verfaßt ist, jedenfalls zu einer Zeit, als man seine Gedichte noch in Händen hatte und genau kannte, durch das ganze Mittelalter, sie hat sich sogar bis auf Fischart erhalten. Denn dieser betont in der 1588 gedruckten Geschichte des Peter von Stauffenberg (also vor der gelehrten Erneuerung seines Andenkens durch Goldast) noch besonders, daß der Tannhäuser im Venusberg ein guter Reimer war[1]):

> *Oder wollen wir wecken auff*
> *Inn Venusberg den schläffrigen Hauff,*
> *Den Tannhäuser vnd Sachssenheymer,*
> *Die doch darbei sind gute Reimer?*

---

[1]) O. Jaenicke, Zeugnisse und Exkurse z. deutschen Heldensage. ZfdA. 15, 330, V. 55ff.

Dem Dichter Tannhäuser also legte man Bußlieder in den Mund, die seines Aufenthalts bei Frau Venus gedachten, von ihm erwarteten in Gesprächen, wie sie im Volksliede wiederkehren, Frau Venus und Frau Welt dichterische Verherrlichung. in Tönen. die sie ihm zuschrieben. dichteten die Meistersinger zuerst auf ihn bezügliche. dann auch andere Lieder, kurz, das Mittelalter hat nie daran gezweifelt, daß der Dichter und der Sagenheld ein und dieselbe Person ist.

So spiegeln sich denn in dieser durch die Jahrhunderte gehenden Sage von dem Dichter Tannhäuser geistige Strömungen wider von der Zeit der Staufer bis zur Reformation. So die welt- und sinnenfrohe Stimmung jener Tage in dem ganz den Freuden der Welt und des Diesseits zugewandten Leben des Dichters. Dann die sie bekämpfende asketische Richtung in seiner Verdammung zu ewigen Höllenqualen. indem die Form der Sage. die wir als die älteste erschließen können, ihn zum Götzendiener, zum Gemahl der heidnischen Göttin machte. Im 14. und 15. Jahrhundert wieder. zur Zeit der Mystiker. dachte man im Volke milder über den Sünder als Pfaffen und Papst, die keine Gnade für solches Vergehen kannten; die Dichter dieser Zeit ließen ihn nicht verzweifeln. sondern in frommen Liedern. in denen er seine schwere Sünde bekannte, sich unmittelbar an Gott und den Erlöser wenden und deren Gnade sowie die Fürbitte der Heiligen Jungfrau erflehen. Sie gaben ihm die feste Zuversicht, daß seine Gebete erhört werden würden; der Dichter des 4. Liedes sprach sogar diese Begnadigung schon deutlich aus. Später erst scheint der papstfeindliche Abschluß hinzugekommen zu sein, daß infolge der Härte des Papstes der Dichter in den Venusberg zurückkehrt und mit Leib und Seele der Hölle verfällt, dafür aber auch der Papst selbst ewig verloren ist. Darin tritt uns schon die Stimmung der Reformationszeit entgegen, und damals erst wird das Volkslied diesen tragischen Abschluß erhalten haben. Erst in dieser Zeit tiefster seelischer Erregung hat auch der Dichter jene Leidenschaft erhalten, die ihn von einem Extrem ins andere wirft. von stärkster Sinnlichkeit in tiefe und aufrichtige Reue, von der festen Hoffnung auf die göttliche Gnade in die äußerste Verzweiflung.

Anhang: Tannhäusers Haupt- und Hofton bei den Meistersingern und bei Hans Sachs

Tannhäusers Hauptton findet sich in den drei Bußliedern der Kolmarer Hs. und noch in einem 4. Gedicht derselben, das beginnt *Man hat uns prophezyt* (773c *Aber V lyder in diesem ton*), ferner in zwei dreistrophigen Gedichten der Münchener Hs. Cgm. 351 aus dem 15. Jahrhundert (231b *Gesank das ist ein hort* und 232a *Ein edel gart so teur*, vgl. MK. S. 123) und in vier Gedichten des Hans Sachs:

Mg.[1]) 3, 11b *Der Verloren sun. Aligoria.* 5 Str. Beginn: *Cristus zu pus vermant.* 5. 8. 1528.

11, 363 (nicht erhalten) nach MgR. S. 97: *straff des abgötischen volks. nach dem jeremias.*

13, 259a *lob und würtz der waisheit.* 3 Str. *kind hoer die rede mein.* 8. 7. 1553.

15, 340 *Die laden gottes. Aligoria.* 3 Str. *Es sagt das sechst caput.*

Scheinbar noch häufiger finden wir Gedichte in des Tannhäusers Hofton in den Meistersingerhandschriften, aber abgesehen von den drei Gedichten in N² (9—11) rühren sie alle von Hans Sachs her, auch wenn sein Name nicht dabei steht, so vier in A (Berlin, Ms. germ. Fol. 23), fünf in der Hs. Fol. 419, je eins in Q. 567 und Q. 568 (diese drei in der Weimarer Staatsbibliothek). Das erste Gedicht, das in diesem Tone verfaßt wurde, ist offenbar das unter 9 mitgeteilte, da es unmittelbar an Tannhäusers Spruchgedicht (XII) anknüpft und von ihm den Ton übernimmt. Der Meistersinger hat nur die Langzeilen in Kurzzeilen aufgelöst und die drei auf diese Weise entstehenden Vierzeiler des Abgesangs dadurch verschieden gestaltet, daß er im ersten auch dem 1. und 3. Verse Reim gibt, den zweiten zu einem Dreizeiler umwandelt durch Verkürzung der zweiten ursprünglichen Langzeile zu einem Sechsheber und nur den dritten unverändert läßt. Die beiden in N² darauf folgenden Gedichte (10 und 11), die den Ton weiterbilden, indem außer dem 13. Verse der Strophe alle Reim

[1]) Mg. = Meistergesänge des Hans Sachs im Ratsarchiv zu Zwickau. MgR. Registerband dazu.

haben, rühren wohl von demselben Verfasser her. Aus diesen Gedichten, die der von ihm veranstalteten Sammlung von Meisterliedern angehören, hat Hans Sachs den Ton kennen gelernt. Nach dem Registerband und den erhaltenen Bänden der Mg. dichtete er im Hofton, nach der Form von 9, folgende 30 Lieder, alle dreistrophig (M^2 = Weimarer Staatsbibl. Q. 571, M^3 = Fol. 419, B siehe S. 207):

1. *Ein fabel von wanckelmutigen leutten. Avianus der frey poet* 1528. Mg. 2, 216a, M^2 28 (Goedeke 1, 55).

2. *Des pabsts reverentz. Zwo stet ligen in welschem lant.* 4. 10. 1537. Mg. 4, 240b. A 36b unter dem Titel: *Die gesant potschafft gen Rom.*

3. *Der dot man. Ein weib sich gantz freuntlich erzeigt.* 5. 10. 1537. Mg. 4, 241b.

4. *Der Neidhart mit seinen listen. Ein ritter wont in Österreich.* 29. 5. 1538. Mg. 4, 266b.

5. *Des Ewlenspiegels osterspiel zu pudenstett. Eulenspiegel war zu praunschwick.* 4. 4. 1539. Mg. 5, 23b. A 80b.

6. *Der meergot protheus. Als der künig menelaus.* 11. 5. 1540. Mg. 5, 86a. M^3 239b. Weimarer Hs. Q. 567, 58.

7. *Der künig pirrus. Der gros streitpar künig pirrus.* 5. 5. 1541. Mg. 5, 183a. M^3 416a (Goed. 1, 122).

8. *Der Edelman mit dem al. In meichsen sas ein Edelman.* 8. 7. 1451. Mg. 5, 197b.

9. *Zu Nürnberg vor manchem jar* (Mg. 6, 13, nicht erhalten, Anfang nach MgR.).

10. *Als gayus marius zu rom* (Mg. 6, 268). A 193b *Der gekrönt Jüngling.* 25. 9. 1544. M^3 518a *Der keusch Jungling* (Goed. 1, 155).

11. *Die hundert suppenkessel. Ein reicher man saz zu florenz.* 5. 12. 1544. Mg. 7, 32. A 198b. (Goed. 1, 160).

12. *Ein schlang die wont in ainem haus* (Mg. 7, 197).

13. *Zu rins (?) in der welschen stat* (Mg. 7, 273).

14. *Der narr mit dem Doctor. Als die stat rom gepawet wart.* 11. 12. 1545. Mg. 8, 9a.

15. *Der närrisch pfiffer. Zu maylant saz ein pürger reich.* 15. 12. 1546. Mg. 8, 256a.

16. *Gesta Romanorum uns sagt* (Mg. 9, 17). M^3 265b *Der Ritter mit dem Hundt.* 4. 11. 1547.

17. *Ains tags wolt der pischof von maintz* (Mg. 9, 191).
18. *Als paulus* (oder *pantus*) *war esopo feint* (Mg. 9, 248).
19. *Zu aschenburg ein Hocker sas* (Mg. 10, 56).
20. *Es kumen in hoher kunst* (Mg. 10, 269).
21. *Aus einer mes ain kaufman reit* (Mg. 10, 291).
22. *Als zwei juden mit kaufmanschatz* (Mg. 11, 15).
23. *Paulus het neün* (?) *philosophi* (Mg. 11, 303).
24. *Als dem pfarrer von kalenperg* (Mg. 11, 307).
25. *Der dot auf dem stüllein. Sant peter eim pauren drey wünsch.* 27. 4. 1551. Mg. 12, 103a.
26. *Die lappenhauser. Pey rappersweil da ligt ain dorf.* 12. 3. 1552. Mg. 12, 297a.
27. *Dreyer nerrischer frag antwort. Wer nerrische ding fragen thut.* 14.2.1553. Mg. 13, 104a. Weimar, Staatsbibl. Q. 568, 101b.
28. *Das untrew stuck des grossen* (?) *Hipocratis. Es beschreibet herodottus.* Mg. 13, 270b.
29. *Hört Diodorus siculus* (Mg. 14, 113). B 825: *Die königlich begrebnus in Egipten.* 15. 6. 1554. Ebenso in M³ 91.
30. *Der neidhart mit dem feyel. Weil neidhart war in österreich.* 31. 3. 1556. Mg. 15, 233b.

Die Zusammenstellung zeigt, daß Hans Sachs im Hofton nur weltliche und unterhaltende Stoffe behandelte; dagegen haben die im Hauptton verfaßten Gedichte biblischen oder belehrenden Inhalt.

Berichtigungen

S. 17, Z. 6 von unten l. Heinrich statt Heinrichs.

S. 38, Z. 15 l. *minneclichiu* statt *minnecliche.*

S. 41, Z. 12 ergänze [3]) hinter auf.

S. 45, Z. 14 ergänze [1]) hinter L.

S. 65 ergänze b vor der fünften Notenreihe.

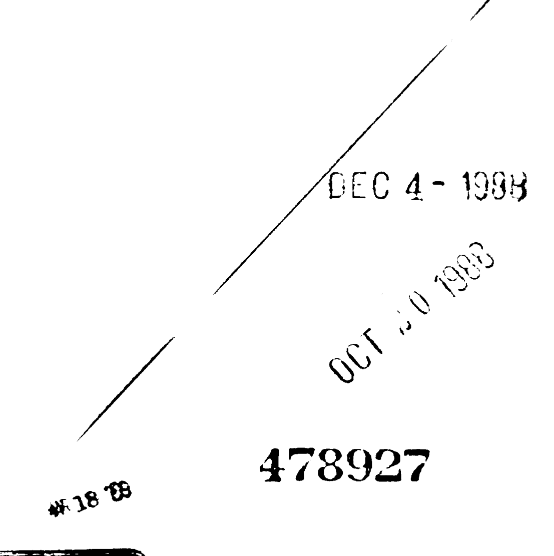
S. 137, Z. 17 l. 85 statt 88.

Z. 18 l. 88 statt 89.

S. 157, Z. 9 l. *Güetel* statt *Güctel.*

S. 192, Z. 13 l. XI statt X.


831.2 .T161s C.1
Der Dichter Tannhauser AFD2881
Stanford University Libraries
3 6105 044 973 654


DEC 4 - 1998
478927



